

तमसो मा ज्योतिर्गमय

SANTINIKETAN  
VISWA BHARATI  
LIBRARY

833

M57

V. 4











**Gustav Meyrink**  
**Gesammelte Werke**

**Vierter Band**

**Kurt Wolff Verlag**  
**Leipzig**

Gustav Meyrink  
Des deutschen Spießers  
Wunderhorn

Erster Teil



12. 923

---

Albert Langen Verlag  
München

Druck von Ernst Hedrich Nachf. in Leipzig  
Copyright Albert Langen, München, 1913

# Inhalt

Das Automobil . . . . .	1
Das dicke Wasser . . . . .	12
Der Opal . . . . .	22
Das Geheimnis des Schlosses Pathaway . . . . .	31
Das Wildschwein Veronika . . . . .	41
Izzi Pizzi . . . . .	55
Bal macabre . . . . .	67
Honni soit, qui mal y pense . . . . .	79
Blamof . . . . .	89
Das Gehirn . . . . .	103
Der Buddha ist meine Zuflucht . . . . .	112
Die Weisheit des Brahmanen . . . . .	121
Das Wachsfigurenkabinett . . . . .	129
Bologneser Tränen . . . . .	149
Der Mann auf der Flasche . . . . .	160
Wozu dient eigentlich weißer Hundsdreck . . . . .	176
Ischitrafarna, das vornehme Kamel . . . . .	188
Die Urne von St. Gingoiph . . . . .	199
Dr. Lederer . . . . .	209
Das Präparat . . . . .	218
Das Buch Giopp . . . . .	228
Coagulum . . . . .	242



## Das Automobil

„Sie erinnern sich meiner wohl gar nicht mehr, Herr Professor?! Zimt ist mein Name, Tarquinius Zimt; vor wenigen Jahren noch war ich Ihr Schüler in Physik und Mathematik, —“

Der Gelehrte drehte die Visitenkarte unschlüssig hin und her und heuchelte verlegen eine Miene des Wiedererkennens.

„— und da ich gerade durch Greifswald komme, wollte ich die Gelegenheit, Ihnen einen Besuch abzustatten zu können, nicht versäumen —“

(Einige Minuten verstrichen in peinlichem Stillschweigen.)

„— — ehüm — — — nicht versäumen . . .“

Mißbilligend musterte der Professor den Lederanzug des jungen Mannes. „Sie sind wohl Walfischfänger?“ fragte er mit leisem Spott und tippte seinem Besuch auf den Armel.

„Nein, Automobilist: ich selbst habe die bekannte Automobilmarke ‚Zimt‘ — — —“

„Also Schauspieler!“ unterbrach ungeduldig der Gelehrte; „aber weshalb haben Sie da früher Physik und Mathematik studiert? Wohl umgesattelt, junger Freund, umgesattelt!? Nun sehen Sie!“

„Aber keineswegs, Herr Professor, keineswegs. Im Gegenteil. Sozusagen im Gegenteil! Ich bin Konstrukteur von Automobilen, — — von Motoren, — von Benzinmotoren, — Ingenieur — —!“

„Ah, Sie stellen die Phantasiebilder für die Kinematographen zusammen, ich verstehe. Aber das kann man doch nicht ‚Ingenieur‘ nennen!“

„Nein, nein, ich baue selber Automobile. Oder Kraftfahrzeuge, wenn Ihnen dieses Wort lieber ist. Wir verkaufen jährlich bereits — — —“

„Ich darf beide Namen, mein lieber Herr Zimt, Automobil und Kraftfahrzeug, nicht gelten lassen, denn weder kann so eine Maschine sich vom Fleck fortbewegen — diese Bedeutung soll doch wohl im Worte Automobil liegen —, noch ist aus demselben Grunde der Ausdruck Fahrzeug zulässig,“ sagte der Gelehrte.

„Wie meinen Sie das: ‚kann sich nicht vom Fleck fortbewegen‘? Vielleicht nur noch zehn Jahre, und wir werden überhaupt kein anderes Landfuhrwerk mehr benötigen. Fabrik um Fabrik wächst aus dem Boden, und wenn es auch vielleicht in Greifswald noch kein Automobil gibt, so — — —“

„Sie sind ein Phantast, junger Mann, und verlieren den Boden der Wirklichkeit unter den Füßen! Frönen Sie wohl gar dem Spiritismus? In der

Tat wohl das bedauerlichste Zeichen unserer Zeit, immer wieder das Gespenst des Perpetuum mobile unerfreulicherweise sein häßliches Haupt erheben sehen zu müssen. Kein als ob die Lehrsätze der Physik gar nicht existierten. Traurig, fürwahr sehr traurig! Und auch Sie, obschon noch vor wenigen Jahren mein Schüler, konnten den klaren, besonnenen Weg unserer Wissenschaft verleugnen, um den schwülen Fieberphantaſien roher, gedankenloser Empirie nachzujagen! Nun ja, mag wohl das heutige Treiben der Großstadt erschlassend auf die Denkkraft unserer Jugend wirken, aber bis zum trassen Aberglauben, bis zur Wahnidee, man könne mittels Benzinmotoren einen Wagen von der Stelle bewegen, ist denn doch ein gewaltiger Schritt. So sollte man wenigstens glauben!" Und erregt pußte der Gelehrte seine Brillengläser.

Tarquinius Zimt war fassungslos.

„Aber um Gottes willen! Herr Professor! Sie werden doch nicht die Existenz der Motormwagen leugnen wollen. Heute, wo bereits viele Tausende im Verkehr sind! Wo jeder Monat eine Neuerung brachte. Ich selber bin doch mit meinem Automobil, einem fünfzigpferdekräftigen ‚Zimt‘, den ich selber konstruiert und gebaut habe, von Florenz hierher gefahren! — Wenn Sie einen Blick aus dem Fenster werfen wollen, können Sie es vor dem Haustor

stehen sehen. Um Gottes willen! Ich sage nur: um Gottes willen!“

„Junger Freund, omnia mea mecum porto, wie der Lateiner so trefflich sagt. Ich sehe keinen zureichenden Grund, aus dem Fenster zu blicken; und weshalb auch — trage ich doch den alles umfassenden mathematischen Verstand stets in mir. — Dem schwankenden Boden der Sinneswahrnehmung sich anvertrauen? Sagt mir nicht mehr — mehr, als die Sinne je vermögen — die schlichte Formel, die jedes unmündige Schulkind begreift, — gewiß sind Sie ihrer noch aus der Studienzeit froh eingedenk! — die Formel:

$$M = \mu \int p dF y = 2\mu r^2 l \int_0^{\varphi^0} p d\varphi^1$$

$$= 2\pi Pr \frac{\sin \varphi^0}{\varphi^0 + \sin \varphi^0 \cos \varphi^0}$$

und so weiter! Nun sehen Sie!“

„Das hilft nun aber alles nichts,“ antwortete gereizt der Ingenieur, „denn ich selber bin mit meinem Automobil von Florenz bis Greifswald — bis vor Ihr Haus gefahren!“

„— und wenn selbst die zitierte Formel nicht wäre,“ fuhr der Gelehrte unbeirrt fort, „deren Ergebnis hinsichtlich des sogenannten zylindrischen Zapfens gewiß das noch günstigst zulässige ist,

indem die mit der Verminderung des Umschlingungs-  
bogens der Lagerschale verknüpfte Steigerung der  
Flächenpressung nicht auf eine Erhöhung von  $\mu$   
hinspricht, und, insoweit sie überhaupt zulässig er-  
scheint, den Aufwand zur Überwindung der Reibung  
bei  $\varphi^0 > \frac{\pi}{2}$  verringert, gäbe es noch eine Reihe  
wirksamer Einwürfe, deren jeder einzelne die  
reine Möglichkeit denkbaren Gelingens — —“

„Aber um Gottes willen, Herr Professor, — —“

„Pardon! — — — die reine Möglichkeit denkbaren Gelingens in überaus in die Augen springender Weise entkräften müßte. Wie könnte es, um laienhaft zu sprechen, beispielsweise in das Bereich mechanischer Möglichkeiten verlegt werden, der durch die schnellaufeinanderfolgenden Benzingasgemischexplosionen in den Zylindern a, b, c, d stets anwachsenden beträchtlichen Erhitzung und hierdurch resultierenden Ausdehnung und wiederum hieraus sich ergebenden Anpressung an die Zylinderwände bis zur Unbeweglichkeit des metallischen Kolbenmaterials anders als durch immerwährende großmengige Zufuhr behufs ausreichender Kühlung stets neu zu beschaffenden Wasserquantitäten, was wiederum angesichts des verkehrten Verhältnisses des Gewichtes zum Kräfteffekte des Motors das Resultat des Versuches im negativen

Sinne klar zutage treten läßt, vorzubeugen? —  
Fassen wir ferner — — —“

„Ich bin von Florenz bis Greifswald gefahren —,“  
warf verbissen der andere ein.

„— — fassen wir ferner unter Zugrundelegung  
der Formel:

$$P = \left(\frac{n}{30}\right)^2 r \left(\cos \varphi \pm \frac{r}{e} \cos 2\varphi\right) (G_1 + G_2) \\ + \left(\frac{n}{30}\right)^2 r G_3 \cos \varphi$$

ins Auge, daß durch Erzitterungen und sonstige  
der Ruhe des Ganzen nachteilige Schwingungen  
infolge ihrer eigenartigen zur Wackrufung von  
Massenkräften unliebsame Veranlassung gebende  
Bewegungen von Maschinenteilen, in diesen, seien  
sie auch elastisch, fortgesetzt Formveränderungen  
vor sich gehen müssen, so ergibt sich — — —“

„Ich bin aber dennoch von Florenz bis Greifswald  
gefahren!“

„— — — Formveränderungen vor sich gehen  
müssen, so ergibt sich — — — —“

„Ich — bin — aber — von — Florenz bis  
Greifswald ge—fahre—n!“

Der Gelehrte warf einen verweisenden Blick  
über seine Brille auf den Sprecher. „Es könnte  
mich nichts hindern — gestützt auf zwingende

mathematische Formeln — meinen Zweifel an Ihren Aussagen mit direkten Worten Ausdruck zu verleihen, doch ziehe ich es vor, nach Art der alten Griechen lieber alles Verletzende zu vermeiden, und will bloß, wie schon Parmenides, hervorheben, daß es dem Weisen nicht zukommt, seinen eigenen Sinnen, geschweige denn denen eines Fremden irgendwelche Beweisraft einzuräumen.“

Tarquinius Bimt dachte einen Augenblick nach, dann griff er in die Tasche und reichte dem Professor schweigend einige Photographien.

Dieser betrachtete sie nur flüchtig und sagte:

„Nun, und Sie glauben, junger Freund, durch derlei Lichtbilder von scheinbar in Fahrt befindlichen Automobilen die Gesetze der Mechanik in Mißkredit bringen zu können!? — Ich erinnere nur der Ähnlichkeit der Fälle wegen an die Abbildungen animistischer Phänomene durch Crookes, Lombroso, Döbrowicz, Mendelejeff! Wie genau versteht man heutzutage solche Photographien durch allerlei Kunstgriffe hinsichtlich des wahren Zustandes täuschend zu gestalten. Im übrigen, wußte nicht schon Heraclit, daß nach den Gesetzen der Logik ein abgeschossener Pfeil auf jedem mathematischen Punkte seiner Flugbahn sich in vollkommener Ruhe befindet? Nun, sehen Sie! Und mehr als das — im übertragenen Sinne —

tönnen auch im besten Falle Ihre Lichtbilder nicht beweisen.“

In den Augen des Ingenieurs glomm eine tückische Freude. „Gewiß werden Sie mir als Ihrem ehemaligen, Sie so sehr bewundernden Schüler, hochgeehrter Herr Professor, die Bitte aber nicht abschlagen,“ sagte er mit heuchlerischer Miene, „mein vor Ihrem Hause stehendes Automobil wenigstens anzusehen?“

Der Gelehrte nickte gütig, und beide begaben sich auf die Straße.

Eine Menge Menschen umstanden den Wagen.

Tarquinius Bimt zwinkerte seinem Chauffeur zu. „Ignaz! Der Herr Professor möchte unser Automobil besichtigen, zeigen Sie doch mal die Maschine.“

Der Mechaniker, in der Meinung, es handle sich um einen Verkauf des Wagens, begann eine Lobeshymne:

„Hundertfünfzig Kilometer können wir mit unserem ‚Bimt‘ machen, und von Florenz bis her haben wir nicht einen einzigen Defekt gehabt. Wir fahren — —“

„Lassen Sie das nur, guter Mann,“ wehrte der Professor überlegen lächelnd ab.

Der Chauffeur klappte die Haube des Motors auf, daß die Maschine freilag, und erklärte die Bestandteile.

„Wie bringen Sie, Herr Professor,“ fragte Tarquinius Zimt mit verhaltenem Spott, „eigentlich die Tatsache, daß heute von den Fabriken Daimler, Benz, Dürkopp, Opel, Brasier, Panhard, Fiat und so weiter und so weiter Tausende solcher Wagen gebaut werden, mit Ihrer Behauptung, die Maschinen könnten unmöglich funktionieren, in Einklang? Übrigens, Ignaz, lassen Sie den Motor angehen!“

„In Einklang? Junger Freund, ich bin lediglich Fachgelehrter, und so interessant die Lösung dieser Frage einem Psychologen dünken mag, so wenig, ich muß es gestehen, liegt es mir zu wissen am Herzen, aus welchen Gründen wohl diese Fabriken solch anscheinend müßiger Beschäftigung frönen mögen.“

Das Schwirren des leerlaufenden Motors unterbrach die Rede des Professors. Die Menschenmenge wich einen Schritt zurück.

Tarquinius Zimt grinste. „Also Sie glauben noch immer nicht, daß der Wagen fahren wird, Herr Professor? Ich brauche nur diesen Hebel anzuziehen, die Kuppelung setzt ein, und das Automobil saust mit hundertfünfzig Kilometer Geschwindigkeit dahin.“ —

Der Gelehrte lächelte mild. „O, Sie jugendlicher Schwärmer! Nichts dergleichen kann sich ereignen.

Unter dem Drucke der Explosion — die Festigkeit der Kuppelung vorausgesetzt — werden vielmehr augenblicklich die Zylinder a, b und d springen. Mutmaßlich bleibt hingegen der Zylinder c unverfehrt nach der Formel — nach der Formel — wie lautet sie doch nur! — — nach der Formel — — —“

„Los,“ jauchzte Bimt, „los! Fahren Sie los, Ignaz!“

Der Chauffeur zog den Hebel an.

Da! — Ein lauter, dreifacher Knall — und die Maschine steht still!

Tumult!

Ignaz springt aus dem Wagen. Lange Untersuchung. Da! die Zylinder eins, zwei und vier sind geborsten! Geborsten in einer Weise, wie niemals Zylinder, und wenn Nitroglycerin in ihnen gewesen wäre, bersten können.

Mit glanzlosem Blick starrt der Professor ins Weite, seine Lippen bewegen sich murmelnd: „Warten Sie: nach der Formel — — nach der Formel — — —“

Bimt faßt ihn am Arm und schüttelt ihn, — er weint fast vor Wut. „Es ist unerhört, unglaublich; seit es ein Automobil gibt, ist so etwas noch nicht vorgekommen. Es ist hirnverbrannt. Zum Verstand verlieren. Ich telegraphiere sofort um Ersatz-

zylinder. — Das geht so nicht, Sie müssen sich mit eigenen Augen hier überzeugen, Sie müssen!“

Ärgerlich reißt sich der Gelehrte los: „Junger Mann, das geht zu weit, Sie vergessen sich. — Glauben Sie wirklich, ich hätte Zeit übrig, Ihren kindischen Versuchen ein zweitesmal beizuwohnen! Sind Sie denn noch immer nicht überzeugt? Danken Sie lieber Ihrem Schöpfer, daß es nicht ärger ausfiel; Maschinen lassen nicht mit sich spaßen. Nun sehen Sie! —“

Und er eilt ins Haus.

Noch einmal dreht er sich im Thor um, erhebt abweisend den Finger und ruft zürnend zurück:  
„Sunt pueri pueri, pueri puerilia tractant.“

## Das dicke Wasser

Im Ruderklub „Elia“ herrschte brausender Jubel. Rudi, der zweite „Bug“, genannt der Sulzfisch, hatte sich überreden lassen und sein Mitwirken zugesagt. — Nun war der „Achter“ komplett. — Gott sei Dank. —

Und Pepi Staudacher, der berühmte Steuermann, hielt eine schwungvolle Rede über das Geheimnis des englischen Schlages und toastete auf den blauen Donaustrand und den alten Stefans-turm (buliö, buliö). Dann schritt er feierlich von einem Ruderer zum andern, jedem das Trainingsehrenwort — vorerst das kleine — abzunehmen.

Was da alles verboten wurde, es war zum Staunen! Staudacher, für den als Steuermann all dies keinerlei Geltung hatte, wußte es auswendig: „Erstens nicht rauchen, zweitens nicht trinken, drittens keinen Kaffee, viertens keinen Pfeffer, fünftens kein Salz, sechstens — — siebentens — — achtens — — —, und vor allem keine Liebe, — hören Sie, — keine Liebe! — weder praktische noch theoretische — — —!“

Die anwesenden Klubjungfrauen sanken um einen halben Kopf zusammen, weil sie die Beine

ausstrecken mußten, um ihren Freundinnen vis-à-vis bedeutungsvolle Fußtritte unter dem Tisch zu versetzen.

Der schöne Rudi schwellte die Helldenbrust und stieß drei schwere Seufzer aus, die anderen schrien wild nach Bier, der kommenden schrecklichen Tage gedenkend. —

„Eine Stunde noch, meine Herren, heute ausnahmsweise, dann ins Bett, und von morgen an schläft die Mannschaft im Bootshause.“

„Mhm,“ brummte bestätigend der Schlagmann, trank aus und ging. „Ja, ja, der nimmt's ernst,“ sagten alle bewundernd. —

Spät in der Nacht traf ihn die heimkehrende Mannschaft zwar Arm in Arm mit einer auffallend gekleideten Dame in der Brezelgasse, aber es konnte ja gerade so gut seine Schwester sein. — Wer kann denn in der Dunkelheit eine anständige Dame von einer Infektionseuse unterscheiden!

\* \* \*

Der „Achter“ kam dahergesaußt, die Rollsitze schnarchten, die schweren Ruderschläge bröhten über das grüne, klare Wasser.

„Jetzt kommt der Endspurt, da schauen S', da schauen S'!“

„Eins, zwei, drei, vier, fünf — — — — —  
aha — ein vierundvierziger!“

Staubachers Kommando geheulertönte: „Achtung, stop. Achter, Sechser: zum Streichen! Einser, Dreier: fort. — Ha—alt!“

Die Mannschaft stieg aus, keuchend, schweißbedeckt. —

„Da schauen S' den Nummer drei, die Prägen! Wie junge Reifetaschen, was? Überhaupt die Steuerbordsseiten is gut beisamm'. — Der beste Mann im Boot ist halt doch Nummer sieben. — Ja, ja, unser Siebener. Gelt, Waschl, ha, ha.“

„No, und die Hagen von Nummer acht san gar nix, was?“

„Wissen S', wievüll mür heut g'fahren san, Herr von Borgenheld?“ wandte sich Sebastian Kurzweil, der zweite Schlagmann, an den Vizeobmann, der verständnislos dem Herausheben des vierzehn Meter langen, einem Haifisch gleichenden Achtriemers zusah.

„Dreimal,“ riet der Vizeobmann.

„Wievüll, sag' ich,“ brüllte Kurzweil.

„Fünfmal,“ stotterte erschreckt Herr von Borgenheld.

„Himmelsakra!“ — der Ruderer schüttelte den Arm.

„Er meint: — ‚wie lang‘,“ warf ein Junior ein, der schüchtern dabei stand und einen schmutzigen Fegen in der Hand hielt.

„Ach so! — Fünf Kilometer!“ — — — —

Die Mannschaft machte Miene, sich auf Herrn von Vorgenheld zu stürzen. Sie hätten ihn zerrißen, da rief sie eine Serie rätselhafter Kommandos wieder an das Boot: „Mann an Rigger, — aufff — auf mich (prschsch — da lief das Wasser aus dem umgewendeten Boot) — schwen—ken, — fort!“ —

Und acht rot-weiß und spärlich bekleidete Gestalten, ohne Strümpfe und mit phantastischem Schuhwerk, hantierten an dem Boot herum und schleppten es mit tiefem Ernst in den Schuppen. —

„No, raten Sie jetzt!“ und der Steuermann schwenkte eine silberne Taschenuhr an einem roten Strick hin und her. „Also wieviel?“ — Der Vizeobmann mochte aber nicht mehr. Staubacher zündete sich eine Virginia an, denn ein echter Steuermann muß gewissenhaft alles tun, was gesundheitschädlich ist, um leichter zu werden.

„Also raten Sie, Herr Dr. Hecht!“

„Füglich — äh — füglich — soll man die ‚Zeit‘ geheimhalten,“ näselte dieser fachgewandt und zwinkerte nervös mit den Augenlidern.

„No, dann schauen Sie selbst,“ sagte Staudacher. Alle beugten sich vor.

„5 Minuten 32 Sekunden,“ kreischte der Junior und schwenkte den schmutzigen Fächer über dem Kopf.

„Jawohl 5 : 32! — Wissen Sie, was das heißt, meine Herren, 5 : 32 für 2000 Meter, — stehendes Wasser, ich bitte!“

„Fünfi zwoaadreiß'g, fünfi zwoaadreiß'g,“ brüllte Kurzweil, der jetzt splinternacht auf der Terrasse des Bootshauses stand, wie ein Stier herunter.

Eine wilde Begeisterung ergriff alle Mitglieder.  
5 : 32!! —

Sogar der Obmann Schön machte einen dicken Hals und meinte, daß man selbst seinerzeit in Zürich, im Seeklub, keine bessere Zeit gefahren sei.

„Jawohl 5 : 32! Und kennen Sie auch den Hamburger Rekord im Training?“ fuhr Staudacher fort. — — „6 Minuten 2 Sekunden!! bei Windstille, — — mir hat es ein Freund telegraphiert. — — 6 : 2! — — —! und wissen Sie auch, was 30 Sekunden Differenz sind? 11 Längen, — klare Längen, — jawohl!“

„Sie, Ihre Zeit kann absolut nicht stimmen,“ wandte sich ein berliner Ruderer, der als Gast zugegen war, an Staudacher, „sehen Sie mal, der englische Professionalrekord ist 5 : 55, da wären Sie

ja um 23 Sekunden besser. Nu, hören Se mal! — Überhaupt die Wiener ‚Zeiten‘ sind verflucht verdächtig, — vielleicht sehen Ihre Stopuhren falsch!“

„Schauen S', daß S' weiterkommen, Sö — ffinfi fünfafufz'g Sö, — setzen S' ös in d' Lotterie dö ffinfi fünfafufz'g. Haben S' überhaupt an Idee — bereits — — was mür Weana für a Kraft hab'n,“ höhnte Kurzweil von der Terrasse, dann hob er die Arme und brüllte, wie weiland Ares im trojanischen Krieg, daß es durch die Erlenwäldchen an den Ufern des Donaufanals gellte.

„Hören Se doch nu endlich mit dem Gebrülle auf — Sie da oben, — oder wollen Se vielleicht 'n dreibänd'jes Buch über planloses Geschrei herausgeben!“ rief der Berliner ärgerlich.

„Pst, pst — nur keinen Streit,“ besänftigte Staudacher. — „Übrigens, meine Herren, — ich nehme heute schon die Glückwünsche zu unserem künftigen großen Siege in Hamburg entgegen. — Meine Herren, auf diesen Sieg —, meine Herren — hip — hip — —“

Die harmonischen Töne einer Drehorgel schnitten ihm die Worte ab — einen Augenblick Totenstille, dann rhythmisches Trampeln im Ankleideraum der Mannschaft, und alle stimmten begeistert mit ein in das Lied:

„Dös is wos für 'n Weana,  
„Für a wean'risches Bluat,  
„Wos a wean'rischer Walzer  
„An 'm Weana all's tuat . .“

\*       \*       \*

Der Ausschuß des Klubs war auf dem Bahnhof versammelt und wartete auf die aus Hamburg heimkehrende Mannschaft in größter Erregung, denn in den Morgenblättern war ein schreckliches Telegramm abgedruckt gewesen:

„Hamburg; — Achterrennen um den Staatspreis.  
Resultate: Favorit = Hammonia—Hamburg —  
erste: 6 Min. 2 Sek.; Ruderklub „Clia“—Wien  
— letzte: 6 Min. 32 Sek.

Interessantes Rennen zwischen Favorit = Hammonia, Hamburg, und Berliner Ruderklub. Wien unter acht Booten achtes, kam nie ernstlich in Betracht. Die Arbeit der Österreicher saft- und kraftlos und auffallend marionettenhaft.“

„Sehen Sie wohl, was hab' ich gesagt,“ höhnte der Berliner, der schon eine Stunde auf dem Perron wartete, „gerade ne ganze Minute schlechtere Zeit als anjeblich hier im Training.“

„Ja, es ist schrecklich fatal,“ lispelte der Obmann, „und wir haben schon gestern Einladungen zum

Siegesfest verschickt und das Bootshaus beslaggt und mit Reisig geschmückt."

"Es muß rein etwas passiert sein," meinte zögernd ein alter Herr, — dann schrien plötzlich alle durcheinander:

"Die Nummer zwei is schuld — —, der Sulzfisch, der zieht ja nicht einmal das Gewicht seiner Kappe, — der ganze Kerl ist schwabberig wie Gektographenmasse."

"Was denn Nummer zwei! Die ganze Backbordseite ist keinen Schuß Pulver wert."

"Überhaupt der ,Einsatz' fehlt. Catch the water! — verstehen Sie mich, — verstehen Sie englisch? Catch the water! Schauen Sie her, so! catch, catch, catch!"

"Meine Herren, meine Herren, was nutzt das alles: catch, catch, catch, wenn man ,Swivels' hat, wie wollen Sie da ,einsetzen'. Hab' ich nicht immer gesagt: feste Dollen, was, Herr von Schwamm? — Ja, feste Dollen, haha, zu meiner Zeit: rum — bum — rum bum —"

"Hätt' alles nicht g'schadt, aber natürlich knapp vorm Training bei der Nacht mit Weibern rumlaufen, daran liegt's. Haben S' damals unsern ,Strofe' g'segn in der Brezelgass'n? Wissen S', wer die Frauensperson war? Die blonde Sportmirzl, wann Sö's no nöt kenna!"

Ein gellender Pfiff. Der Zug fährt ein.

Aus verschiedenen Kupees steigen die „Lianesen“ aus. Ärgerliche Gesichter, müde, abgesspannte Mienen: — — — „Träger! Träger! — Himmel-sakra, sind denn keine Träger da!“

„Erzählt's doch, was ist denn g'schehn? Letzte, immer Letzte?“

„Der ‚Gulzisch‘,“ murmelt Kurzweil ingrimmig.

Der schöne Rudi hat es gehört und tritt mit geschwellter Heldenbrust an ihn heran: „Mein Herr, ich bin Reserveleutnant im Artillerieregiment Nr. 23, verstehen Sie mich?“ Und er zwinkert mit entzündeten Lidern, und sein Gesicht ist flebrig und rußgeschwärzt, als ob er auf einem Stempelfissen geschlafen hätte.

„Ruhe, meine Herren, Ruhe!“ Staudacher ist es, der eine Flasche in der Hand hält.

„Erzählen, Staudacher, erzählen!“ — Alles umdrängt ihn.

Der kleine Steuermann hebt die Flasche in die Höhe: „Hier ist des Rätsels Lösung, — wissen Sie, was da drin ist? — Alsterwasser, Hamburger Alsterwasser! — — Und da drin soll unsereins rudern, wo wir an unser dünnes klares ‚Kaiserwasser‘ gewöhnt sind, — net wahr, Kurzweil? Wissen S', daß dieses Alsterwasser bereits um ein Fünftel bicker ist als wie das unsrige!? — [ja, wirk-

lich, m'r siecht's] — Ich hab's selbst mit dem  
Aräometer g'messen, und unsere Zeit ist trotzdem  
nur um ein Sechstel schlechter! — Nur um ein  
Sechstel — meine Herren! — Hä? Haben S' an  
Idee, wie wir hier g'wonnen hätten! — Da  
wären die Hamburger gar net mit'kommen.“

. Alle waren voll Bewunderung: „Nein, wirklich,  
alles was recht ist, unser Staudacher ist ein findiger  
Kopf, so einen sollen S' uns zeigen, die, die . . .  
die deutschen Brüder aus dem ‚Reich‘ — —“

„Ja, ja! — 's gibt nur a Kaiserstadt, 's gibt nur  
a Wean!“

## Der Opal

Der Opal, den Miß Hunt am Finger trug, fand allgemeine Bewunderung.

„Ich habe ihn von meinem Vater geerbt, der lange in Bengalen diente, und er stammt aus dem Besitze eines Brahmanen,“ sagte sie und strich mit den Fingerspitzen über den großen schimmernden Stein. „Solches Feuer sieht man nur an indischen Juwelen. — Liegt es am Schliff oder an der Beleuchtung, ich weiß es nicht, aber manchmal kommt es mir vor, als ob der Glanz etwas Bewegliches, Ruheloses an sich hätte, wie ein lebendiges Auge.“

„Wie ein lebendiges Auge,“ wiederholte nachdenklich Mr. Hargrave Jennings.

„Finden Sie etwas daran, Mr. Jennings?“

---

Man sprach von Konzerten, von Bällen und vom Theater, — von allem Möglichen, aber immer wieder kam die Rede auf indische Opale.

„Ich könnte Ihnen etwas über diese Steine, über diese sogenannten Steine mittheilen,“ sagte schließlich Mr. Jennings, „aber ich fürchte, Miß Hunt dürfte dadurch der Besiz ihres Ringes für immer verleidet sein. Wenn Sie übrigens einen Augenblick warten,

will ich das Manuscript in meinen Schriften suchen."

Die Gesellschaft war sehr gespannt.

\* \* \*

„Also hören Sie, bitte. (Was ich Ihnen hier vorlese, ist ein Stück aus den Reisenotizen meines Bruders, — wir haben damals beschlossen, nicht zu veröffentlichen, was wir gemeinsam erlebten.)

Also: Bei Mahawalipur stößt das Dschungel in einem schmalen Streifen bis hart ans Meer. Kanalartige Wasserstraßen, von der Regierung angelegt, durchziehen das Land von Madras fast bis Tritschinopolis, dennoch ist das Innere unerforscht und einer Wildnis gleich, undurchdringlich, ein Fieberherd.

Unsere Expedition war eben eingetroffen, und die dunkelhäutigen tamulischen Diener luden die zahlreichen Zelte, Kisten und Koffer aus den Booten, um sie von Eingeborenen durch die dichten Reisfelder, aus denen nur hier und da Gruppen von Palmyrapalmen wie Inseln in einem wogenden hellgrünen See emporragen, in die Felsenstadt Mahawalipur schaffen zu lassen.

Oberst Sturt, mein Bruder Hargrave und ich nahmen sofort Besitz von einem der kleinen Tempel, die, aus einem einzigen Felsen herausgehauen, eigentlich herausgeschnitten, wahre Wunderwerke alt-

dravidischer Baukunst darstellen. Die Früchte beispielloser Arbeit indischer Frommer, mögen sie jahrhundertlang den Hymnen der begeisterten Jünger des großen Erlösers gelauscht haben, — jetzt dienen sie brahminischem Shiva kult, wie auch die sieben aus dem Felsrücken gemeißelten heiligen Pagoden mit den hohen Säulenhallen.

Aus der Ebene stiegen trübe Nebel, schwebten über den Reisfeldern und Wiesen und lösten die Konturen heimziehender Büchelochsen vor den rohgezimmerten indischen Karren in regenbogenartigen Dunst auf. Ein Gemisch von Licht und geheimnisvoller Dämmerung, das sich schwer um die Sinne legt und wie Zauberduft von Jasmin und Holunderblöden die Seele in Träume wiegt.

In der Schlucht vor dem Aufgang zu den Felsen lagerten unsere Mahratten-Sepoys in ihren wilden malerischen Kostümen und den rot und blauen Turbans, und wie ein brausender Lobgesang des Meeres an Shiva, den Allzerstörer, bröhnten und hallten die Wogenschläge aus den offenen Höhlengängen der Pagoden, die sich vereinzelt längs des Gestades hinziehen.

Lauter und grollender schwellen die Töne der Wellen zu uns empor, wie der Tag hinter den Hügeln versank und Nachtwind sich in den alten Hallen fing.

Die Diener hatten Fackeln in unseren Tempel gebracht und sich in das Dorf zu ihren Landsleuten begeben. Wir leuchteten in alle Nischen und Winkel. Viele dunkle Gänge zogen durch die Felswände, und phantastische Götterstatuen in tanzender Stellung, die Handflächen vorgestreckt mit geheimnisvoller Fingerhaltung, deckten mit ihren Schatten die Eingänge wie Hüter der Schwelle.

Wie wenige wissen, daß alle diese bizarren Figuren, ihre Anordnung und Stellung zueinander, die Zahl und Höhe der Säulen und Lingams Mysterien von unerhörter Tiefe andeuten, von denen wir Abendländer kaum eine Vorstellung haben.

Hargrave zeigte uns ein Ornament an einem Sockel, einen Stab mit vierundzwanzig Knoten, an dem links und rechts Schnüre herabhingen, die sich unten teilten: Ein Symbol, das Rückenmark des Menschen darstellend, und in Bildern daneben Erklärungen der Ekstasen und überfinnlichen Zustände, deren der Yogi auf dem Wege zu den Wunderkräften teilhaftig wird, wenn er Gedanken und Gefühl auf die betreffenden Rückenmarksabschnitte konzentriert. —

„Dies da Pingala, großer Sonnenstrom,“ radebrechte bestätigend Akhil Rao, unser Dolmetsch.

Da faßte Oberst Sturt meinen Arm: „Ruhig — — hören Sie nichts?“

Wir horchten gespannt in der Richtung des Ganges, der, von der kolossalen Statue der Göttin Kala Bhairab verborgen, sich in die Finsternis zog.

Die Fackeln knisterten — sonst Totenstille.

Eine lauernde Stille, die das Haar sträubt, wo die Seele hebt und fühlt, daß etwas geheimnisvoll Grauenhaftes blitzartig ins Leben bricht, wie eine Explosion, und nun unabwendbar eine Folge todbringender Dinge aus dem Dunkel des Unbekannten, — aus Ecken und Nischen empor schnellen muß.

In solchen Sekunden ringt sich stöhnende Angst aus dem rhythmischen Hämmern des Herzens — wortähnlich, wie das gurgelnde, schauerliche Fallen der Taubstummen: Ugg — ger —, — Ugg — ger, — Ugg — ger. —

Wir horchten vergebens — kein Geräusch mehr.

„Es klang wie ein Schrei tief in der Erde,“ flüsterte der Oberst.

Mir schien es, als ob das Steinbild der Kala Bhairab, des Choleradämons, sich bewegte: unter dem zuckenden Lichte der Fackeln schwankten die sechs Arme des Ungeheuers, und die schwarz und weiß bemalten Augen flackerten wie der Blick eines Irnsinnigen.

„Gehen wir ins Freie, zum Tempeleingang,“ schlug Hargrave vor, „es ist ein scheußlicher Ort hier.“ —

Die Felsenstadt lag im grünen Lichte wie eine steingewordene Beschwörungsformel.

In breiten Streifen durchglitzerte der Mondschein das Meer, einem riesigen, weißglühenden Schwerte gleich, dessen Spitze sich in der Ferne verlor.

Wir legten uns auf die Plattform zur Ruhe — es war windstill und in den Nischen weicher Sand.

Doch es kam kein rechter Schlaf.

Der Mond stieg höher, und die Schatten der Pagoden und steinernen Elefanten schrumpften auf dem weißen Felsboden zu krötenähnlichen phantastischen Flächen zusammen.

„Vor den Raubzügen der Moguln sollen alle diese Götterstatuen von Juwelen gestroht haben — Halsketten aus Smaragden, die Augen aus Onyx und Opal,“ sagte plötzlich Oberst Sturt halblaut zu mir, ungewiß ob ich schlief. — Ich gab keine Antwort.

Sein Laut als die tiefen Atemzüge Attila Raos.

Plötzlich fuhren wir alle entsetzt empor. Ein gräßlicher Schrei drang aus dem Tempel — ein kurzes, dreifaches Aufbrüllen oder Auflachen mit einem Echo wie von zerschellendem Glas und Metall.

Mein Bruder riß ein brennendes Scheit von der Wand, und wir drängten uns den Gang hinab in das Dunkel.

Wir waren vier, was war da zu fürchten.

Bald warf Hargrave die Fackel fort, denn der Gang mündete in eine künstliche Schlucht ohne Deckenwölbung, die, von grellem Mondlicht beschienen, in eine Grotte führte.

Feuerschein drang hinter den Säulen hervor, und von den Schatten gedeckt schlichen wir näher.

Flammen loderten von einem niedrigen Opferstein, und in ihrem Lichtkreis bewegte sich taumelnd ein Fakir, behängt mit den grellbunten Fäden und Knochenkettten der bengalischen Dhurgaanbeter.

Er war in einer Beschwörung begriffen und warf unter schluchzendem Winseln den Kopf nach Art der tanzenden Derwische mit rasender Schnelle nach rechts und links, dann wieder in den Nacken, daß seine weißen Zähne im Lichte blitzten.

Zwei menschliche Körper mit abgeschnittenen Köpfen lagen zu seinen Füßen, und wir erkannten sehr bald an den Kleidungsstücken die Leichen zweier unserer Sepoys. Es mußte ihr Todeschrei gewesen sein, der so gräßlich zu uns emporgestiegen.

Oberst Sturt und der Dolmetsch warfen sich auf den Fakir, wurden aber von ihm im selben Augenblick an die Wand geschleudert.

Die Kraft, die in dieser abgemergelten Asketengestalt wohnte, schien unbegreiflich, und ehe wir noch zuspringen konnten, hatte der Fliehende bereits den Eingang der Grotte gewonnen.

Hinter dem Opferstein fanden wir die abgeschnittenen Köpfe der beiden Mahratten.“

---

Mr. Gargrave Jennings faltete das Manuskript zusammen: „Es fehlt ein Blatt hier, ich werde Ihnen die Geschichte selber zu Ende erzählen:

Der Ausdruck in den Gesichtern der Toten war unbeschreiblich. Mir stößt heute noch der Herzschlag, wenn ich mir das Grauen zurückersehe, das uns damals alle befiel. Furcht kann man es nicht gut nennen, was sich da in den Zügen der Ermordeten ausdrückte, — ein verzerrtes, irrsinniges Lachen schien es. — Die Lippen, die Nasenflügel emporgezogen, — der Mund weit offen, und die Augen, — die Augen, — es war fürchterlich; stellen Sie sich vor, die Augen — hervorgequollen — zeigten weder Iris noch Pupille und leuchteten und funkelten in einem Glanze wie der Stein hier an Miß Huns's Ring.

Und wie wir sie dann untersuchten, zeigte es sich, daß sie wirkliche Opale geworden waren.

Auch die spätere chemische Analyse ergab nichts anderes. Auf welche Weise die Augäpfel hatten zu Opalen werden können, wird mir immer ein Rätsel bleiben. Ein hoher Brahmane, den ich einmal fragte, behauptete, es geschähe durch sogenannte Tantriks (Wortzauber), — und der Prozeß gehe

blitzschnell, und zwar vom Gehirn aus vor sich; doch wer vermag das zu glauben! Er setzte damals noch hinzu, daß alle indischen Opale gleichen Ursprungs seien, und daß sie jedem, der sie trüge, Unglück brächten, da sie einzig und allein Opfergaben für die Göttin Dhurga, die Vernichterin alles organischen Lebens, bleiben müßten.“

Die Zuhörer standen ganz unter dem Eindruck der Erzählung und sprachen kein Wort.

Miß Hunt spielte mit ihrem Ring. — — — —

„Glauben Sie, daß Opale wirklich deswegen Unglück bringen, Mr. Jennings?“ sagte sie endlich. „Wenn Sie es glauben, bitte, vernichten Sie den Stein!“ — — — —

Mr. Jennings nahm ein spitzes Eisenstück, das als Briefbeschwerer auf dem Tische lag, und hämmerte leise auf den Opal, bis er in muschelige, schimmernde Splitter zerfiel.

## Das Geheimnis des Schlosses Hathaway

Ezechiel von Marx war der beste Somnambule, den ich in meinem Leben gesehen habe.

Oft mitten in einem Gespräche konnte er in Trance fallen und dann Geschehnisse erzählen, die sich an weit entfernten Orten zutrugen oder gar erst nach Tagen und Wochen abspielten.

Und alles stimmte mit einer Präzision, die einem Swedenborg Ehre gemacht hätte.

Wie nun diese Trance bei Marx absichtlich und beliebig herbeiführen?!

Alles mögliche hatten wir bei unserm letzten Beisammensein versucht — meine sechs Freunde und ich —, hatten den ganzen Abend experimentiert, magnetische Striche angewandt, Rauch von Lorbeer usw. usw., — aber alles schlug fehl, Ezechiel von Marx in Hochschlaf zu bringen.

„Blödsinn,“ sagte endlich Mr. Domb Gallagher, ein Schotte. „Sie sehen doch, es geht nicht. Ich werde Ihnen lieber etwas erzählen, etwas so Sonderbares, daß man Tage und Nächte vergrübeln könnte, dem Rätsel, dem Unerklärlichen darin auf die Spur zu kommen.“

Fast ein Jahr ist es her, daß ich davon gehört

habe, und kein Tag verging, an dem ich nicht Stunden vergeudet hätte, um mir wenigstens eine halbwegs zureichende Erklärung zurechtzuzimmern.

Schon als Schriftsteller setzte ich meinen Ehrgeiz dahinter, zumindest eine theoretische Lösung zu finden.

Alles umsonst!

Dabei kenne ich doch jeden Schlüssel, den der Offultismus des Ostens und Westens bieten könnte.

Das wissen Sie doch! —

Finden Sie — wenn Sie können — zu der Geschichte den auflösenden Divisor!

Es würde mir imponieren.

Also hören Sie zu (er räusperte sich):

Soweit die Familienchroniken der Earls of Hathaway zurückgehen, lehrt von Erstgeborenem zu Erstgeborenem das gleiche dunkle Schicksal immer wieder.

Ein tötender Reif fällt auf das Leben des ältesten Sohnes an dem Tage, an dem er das einundzwanzigste Jahr erreicht, um nicht mehr von ihm zu weichen bis zu seiner letzten Stunde.

Verschlossen, wortkarg, gramvoll vor sich hinstarrend — oder tagelang auf einsamer Jagd — bringen sie auf Hathaway-Castle ihr Leben zu, bis wiederum der älteste Sprosse — mündig geworden — nach dem Gesetze sie ablöst und das traurige

Erbe antritt. Früher noch so lebensfroh, sind sie dann mit einem Schlage wie verwandelt — die jungen Carls —, und verlobten sie sich vorher nicht, später eine Gattin in ihr freudloses Heim zu holen, ist fast Unmöglichkeit.

Dennoch hat keiner von ihnen je Hand an sich selbst gelegt.

Dennoch hat all diese Trauer und Qual, die keine Stunde mehr von ihnen wich, nicht genügt, auch nur in einem von ihnen den Entschluß zum Selbstmord reifen zu lassen. — — — — —

Mir träumte einmal, ich läge auf einer Toteninsel — einer jener mohammedanischen Begräbnisstätten im Roten Meer, deren verkümmerte Bäume schneeweiß im Sonnenlicht leuchten wie mit Milchschäum übergoßen.

Ein weißer ‚Schäum‘, der sich zusammensetzt aus Millionen bewegungslos wartender Geier. Ich lag auf dem Sandboden und konnte mich nicht rühren. — Ein unbeschreiblicher, entsetzlicher Verwesungsgeruch wehte warm aus dem Innern der Insel zu mir.

Die Nacht brach herein. Da wurde der Boden lebendig, — aus dem Meer eilten durchsichtige Taschentücher von erschreckender Größe lautlos über den Sand; — hypertrophirt von der Mästung an menschlichem Naß.

Und einer von ihnen, träumte mir, saß an meinem Halse und sog mir das Blut aus.

Ich konnte ihn nicht sehen, mein Blick erreichte ihn nicht, — nur ein trüber, bläulicher Schein fiel auf meine Brust — von der Schulter her —, wie das Mondlicht durch den Krebs schimmerte, der so durchsichtig war, daß er kaum mehr einen Schatten warf.

Da betete ich zu dem Meister in meinem Innern, er möge erbarmungsvoll das Licht meines Lebens verlöschen.

Ich rechnete aus, wann mein Blut zu Ende sein könne, und hoffte doch wieder auf die Sonne des fernen Morgens — — — So, denke ich mir, wie in meinem Traum, muß auch im Leben der Earls of Hathaway noch ein leises Hoffen glimmen in all ihrer weiten, dunklen Trostlosigkeit. Sehen Sie, — den jetzigen Erben Vivian — damals noch Viscount Arundale — lernte ich persönlich kennen. Er sprach viel von dem Verhängnis, da sein zwei- undzwanzigster Geburtstag nahe war, und fügte noch in lachendem Übermut hinzu, der Pest selber, — trete sie mit blauem Antlitz im entscheidenden Augenblicke vor ihn, nach seinem Leben zu greifen — solle es nicht gelingen, ihm auch nur eine Stunde lang Frohsinn und Jugend zu vergällen.

Damals waren wir in Hathaway-Castle.

Der alte Earl jagte seit Wochen im Gebirge;  
— ich habe ihn nie zu Gesicht bekommen. —

Seine Gemahlin — Lady Ethelwyn — Vivians Mutter, sprach, — gramvoll und verstört, — kaum ein Wort.

. Nur eines Tages, — ich war mit ihr allein in der Veranda des Schlosses, und um sie aufzuheitern, erzählte ich ihr von den vielen tollen und lustigen Streichen ihres Vivian, die doch die beste Sicherheit für seine fast unzerstörbare Heiterkeit und Sorglosigkeit böten, — da taute sie ein wenig auf und sagte mir allerlei, was sie selbst über das Verhängnis theils in den Familienaufzeichnungen gelesen, theils selbst gesehen und entdeckt hatte in den Jahren ihrer langen einsamen Ehe. —

Schlaflos lag ich damals die Nacht und konnte die seltsamen, schreckhaften Bilder nicht bannen, die die Worte der Lady Ethelwyn vor meine Seele gerufen hatten: —

Im Schlosse sei ein geheimes Gemach, dessen verborgener Zugang außer dem Earl und dem Kastellan — einem finsternen, scheuen Greise — niemand kenne.

Dieses Zimmer müsse an dem gewissen Zeitpunkte der junge Erbe betreten.

Zwölf Stunden bleibe er darin, um es

dann bleich — ein gebrochener Mann — zu verlassen. —

Einmal war der Lady der Einfall gekommen, aus jedem Fenster ein Wäschestück heraushängen zu lassen, und auf diese Weise hatte sie entdeckt, daß immer ein Fenster ohne Wäsche blieb, also zu einem Gemach gehören mußte, dessen Eingang unauffindbar war.

Weiteres Forschen und Suchen blieb vergeblich; die labyrinthartig angelegten alten Gänge des Schlosses hemmten jede Orientierung.

Zuweilen aber, immer zur selben Jahreszeit, überkam jeden das bedrückende undeutliche Empfinden, als sei für eine Zeit in Hathaway-Castle ein unsichtbarer Gast eingezogen.

Ein Gefühl, das sich allmählich — vielleicht durch eine Kette gewisser unwägbarer Anzeichen verstärkt — zur grauenvollen Gewißheit steigert. —

Und als Lady Ethelwyn in einer Vollmondnacht, von Schlaflosigkeit und Furcht gequält, in den Schloßhof hinabblückte, nahm sie in grenzenlosem Entsetzen wahr, wie der Kastellan eine gespenstische, affenähnliche Gestalt von schauerlicher Häßlichkeit, die röchelnde Töne ausstieß, heimlich umherführte. —

---

Mr. Dowd Gallagher schwieg, legte die Hand vor die Augen und lehnte sich zurück.

„Diese Bilder verfolgen mich heute noch,“ setzte er seine Schilderung fort, „ich sehe das alte Schloß vor mir, wie ein Würfel gebaut, — inmitten einer in seltsam geschweiften Linien angelegten Parklichtung, — von traurigen Eibenbäumen flankiert.

Ich sehe wie eine Vision die wäschebehängten Bogenfenster und ein dunkles, leeres dazwischen. Und dann — — dann — —. Ja richtig, etwas habe ich Ihnen zu sagen vergessen:

Immer wenn die Anwesenheit des unsichtbaren Besuches fühlbar wird, durchdringt eine schwache, unerklärliche Ausdünstung — ein alter Diener behauptete, sie röche ähnlich wie Zwiebel — die Gänge des Hauses.

Was das alles bedeuten mag?! — — —

Wenige Wochen, nachdem ich Hathaway-Castle verlassen, drang das Gerücht zu mir, Vivian sei tiefsinnig geworden! Also auch der!

Dieser Tollkopf, der einen Tiger mit bloßen Fäusten angegangen hätte!!

Sagen Sie mir, haben Sie eine Erklärung, meine Herren?

Wäre es ein Spuk, ein Fluch, ein magisches Spektrum, die Pest in eigener Person gewesen, — um Gottes willen doch wenigstens einen Versuch zum Widerstand hätte Vivian — — — — —

— Das Klirren eines zerbrochenen Glases unterbrach den Erzähler.

Wir alle sahen erschreckt auf: Ezechiel von Marg saß kerzengerade und steif in seinem Sessel — die Augachsen parallel. — — Somnambul!

Das Weinglas war ihm aus der Hand gefallen.

Ich stellte sofort den magnetischen Rapport mit Marg her, indem ich ihm über die Gegend des Sonnengeflechtes strich und flüsternd auf ihn einsprach.

Bald war der Somnambule so weit, daß wir uns alle mit ihm durch kurze Fragen und Antworten verständigen konnten, und es entspann sich folgende Unterhaltung:

Ich: „Haben Sie uns etwas zu sagen?“

Ezechiel von Marg: „Feiglstod.“

Mr. Dowd Gallagher: „Was heißt das?“

Ezechiel von Marg: „Feiglstod.“

Ein anderer Herr: „So seien Sie doch deutlicher!“

Ezechiel von Marg: „Feiglstod Attila, Bankier, Budapest, Wajner Boulevard Nr. 7.“

Mr. Dowd Gallagher: „Ich verstehe kein Wort.“

Ich: „Hängt das vielleicht mit Hathaway=Castle zusammen?“

Ezechiel von Marg: „Ja.“

Ein Herr im Frack: „Was ist die affenähnliche Gestalt im Schloßhof mit der röchelnden Stimme?“

Ezechiel von Marx: „Dr. Max Lederer.“

Ich: „Also nicht Feiglstoß?“

Ezechiel von Marx: „Nein.“

Der Maler Rubin: „Wer ist also Dr. Max Lederer?“

Ezechiel von Marx: „Advokat und Kompagnon von Feiglstoß Attila, Bankier in Budapest.“

Ein dritter Herr: „Was will dieser Dr. Lederer in Hathaway-Castle?“

Ezechiel von Marx (murmelt etwas Unverständliches).

Der Maler Rubin: „Was haben denn die Carls von Hathaway mit der Bankfirma Feiglstoß zu tun?“

Ezechiel von Marx (flüsternd in tiefer Trance): „— von Anbeginn — — ‚Geschäftsfreunde‘ der Carls.“

Ich: „Worin wurden die Erben des Carlstitels an dem gewissen Tage eingeweiht?“

Ezechiel von Marx (schweigt).

Ich: „Beantworten Sie doch die Frage.“

Ezechiel von Marx (schweigt).

Der Herr im Frack (brüllend): „In was sie eingeweiht wurden?“

Ezechiel von Marg (mühsam): „In das Fami  
— — in das Fami—lienfonto — — — — —“

Mr. Dowd Gallagher (nachdenklich vor  
sich hin): „Ja so!! — In das Fami—lien—fonto.  
— Jetzt ist mir alles klar.“

# Das Wildschwein Veronika

Ein dreifach geflochtener Kranz, niedergelegt auf  
dem Altare schlichter Heimatkunst

## I

### Gärungen — Klärungen

Vom Alpensee wehte kühl der Odem des kühlen Morgens, und voll Unruhe irrten die Nebel umher auf den nassen, schlummernden Felsen.

Kein Auge hatte Veronika, die Gezühmte, geschlossen die ganze Nacht und sich schlaflos hin- und ergewälzt auf dem häuslichen Misthaufen. „Der volzlapp' von Miesbach“ von Xaver Hinterstoßner hatten sie drin im Saale gespielt gestern abend, und kein Auge war trocken geblieben, als so der Pfarrer“ dreiviertelstundenlang laut mit sich selber gekämpft.

„Das nenn' ich mir halt wahre Heimatkunst,“ hatte der fremde Städter mit der krummen Hahnenfeder auf dem Hüte, als er — aus dem Gasthause getreten — sich für einen Augenblick an den Misthaufen stellte, laut zu seinem Nebenmann gesagt und dabei voll Inbrunst zum Monde aufgeblickt.

„Alles so grundwahr aus dem Volke herausgewachsen. O, Erdgeruch, du mein Erdgeruch. Und haben Sie auch beobachtet, Herr Meier, was für ergreifende Töne dem Oberriedertupferseppel als ‚Großknecht‘ zur Verfügung standen! Es ist doch kaum zu glauben! Dieser schlichte, biedere Bauernsohn!“

„Ja, und gar der prächtige Schnackl-Franz. Dieses urwüchsig-e Dubludludl, so naiv und doch so innig — gar nicht mehr los werde ich die Weise,“ hatte der andere freudig zugestimmt. Und dann waren beide wieder hineingegangen.

Dem Schwein Veronika auf seinem erhöhten Lager aber war kein Wort entgangen.

Stunde um Stunde verrann, und kein Schlaf kam mehr in seine Augen.

Der Mond war quer über den Himmel geschlichen; vorsichtig hatte der Misthaufen zuerst auf der linken Seite einen blauschwarzen Schatten herausgebleckt, ihn allmählich wieder eingezogen, dann rechts herausgebleckt — weiter, immer weiter, bis er endlich ganz und gar die Herrschaft über ihn verloren. Und nichts von alldem hatte das Schwein beachtet, wie doch sonst in hellen Nächten. So sehr jagten sich seine Gedanken!

Schon quoll der erregende Hauch des Morgenrauens aus der Erde, blutwarm stank es aus den Bauernhäusern, und immer noch grübelte Veronika.

Grübelte und grübelte. Und Erinnerungen aus der Jugendzeit, an Alma, die liebliche Stieffchwester, und die andern — — alle — — alle, wurden wieder neu. Gott, wie war es doch damals nur gewesen?! Richtig, ja richtig, — — — der schöne Mann mit der Ballonmütze aus schwarzer Seide und dem blanken Messer als Hüftzier war eines Tages gekommen und hatte Alma genommen. Und der Papa hatte gesagt: „Es ist ein Theaterdirektor, er hat Alma entdeckt.“

Und die Mama hatte gesagt: „Wegen ihrer rosa Hautfarbe kam er, — sie ist nicht wie ihr; — ach, und so verführerisch konnte halt das Mädchen mit dem Busen wogen. Sie wird bestimmt Koloratsängerin.“

Eine ganze Woche hatten sie dann allesamt auf dem Misthaufen gelegen und rastlos geübt, verführerisch mit dem Busen zu wogen.

Wohl war von Zeit zu Zeit, wenn die Kirchweihnachte, der Theaterdirektor mit der Mütze immer wieder gekommen und hatte zur Feier des frommen Festes ein Familienmitglied an den Ohren weggeführt, aber von Alma sprach er nie.

„Soll ich denn auch auf ihn warten?“ überlegte Veronika. „Soll ich nicht?“

Unentschlossen zählte sie an ihren zwölf Knöpfen ab: soll ich, soll ich nicht — —

Soll ich nicht! — kam heraus. Da erhob sich Veronika, schüttelte den Tau von den Borsten und blickte in den Himmel. Es gähnte der Morgen, rosenrot barst der junge Tag. Rosenrot. — — Wie Schminke.

Da frohlockte das Schwein ob des günstigen Zeichens. Und suchend blickte es umher.

„Ja, was wär' denn jetzt gar böß?! Ein grünwollenes Futteral liegt da?!“

Schnell biß es vier Stücke davon ab, zog sie über die Waden und setzte den Lampenschirm aufs Haupt, den grasgrünen, den die Wirtin neulich auf den Misthaufen geworfen hatte.

So, und jetzt noch eine Träne: „Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Tristen, — — — ihr Wiesen, die ich wässerte — —,“ und im Trab zum Herrn Uhrmacher ging's, die zwölf Knöpfe versilbern lassen. Der machte das recht gern, wenn auch nicht billig, und sagte dabei ein ums anderemal: „A Pferdsketten mit a paar Pfund Eberzähnt, böß fehlet halt no, und auf 'm Huat den Pinsel fein nöt vergessen!“

Denn er durchschaute des Schweines Pläne.

Dann zottelte Veronika von bannen, nach Norden, der Hauptstadt zu.

Die Böglein piffen, es glitzerten die Gräser, und hie und da stank ein Bauernladel vorüber.

Unendlich rollte sich die Landstraße auf. Dichte Wolken wirbelte Veronika aus dem weißen verdursteten Boden, daß die engbrüstigen Pappeln mit ihren staubigen Blättern so husten mußten. Schon war die Sonne rot wie ein Krebs, und immer noch, in weiter, weiter Ferne, lag der Dunst der Stadt.

Doch eifrig trottete Veronika dahin; ihre versilberten Knöpfe klrten.

Eine vornehme Equipage rollte vorbei; es saß ein feiner Herr darin mit seiner Dame, und als er das Schwein erblickte in Landestracht, da ging ihm das Herz auf. „Grüß’ Gott,“ rief er leutselig, dann schloß er die Augen und gellte mit viereckigem Mund jiiiiijach-hu-hu, so laut er konnte, daß die Pferde erschrafen und einen kleinen Hopsen machten.

Und zu seiner Dame gebeugt, sprach er bewegt von den Fährnissen der Berge, von dem tosenden Wildbach und — piff — paff — der flüchtigen Gemse. „Und riechst du es auch, Cläre? Das ist Scholle. Aderduft! Und nicht einmal gedankt hat das Deandl auf meinen Gruß! Ja, so sind sie alle, diese stolzen unverdorbenen Naturkinder! Treu wie Gold!“ — — — — —

## Der Wurf-gelingt

Nacht war's, halb zehn, fahl wie ein Knochen  
 stierte der Mond vom Himmel, da buchstabierte  
 Veronika die Theaterzettel an der Ecke, und miß-  
 trauiſch ſah ein Schußmann von weitem zu.'

Wilhelm Tell (in vollſtümlicher Bearbeitung),  
 D' Schmalzler Broni (Hinterſtoißer Jhfluß),  
 Linzeriſche Qua'm,  
 Hüu=a=va=hoahüa (Mundart),  
 Auf der Alm da gibt's ſoa Sünd',  
 Antonius und Cleopatra auf dem Dorfe.

Das Wildſchwein laß und nichte beſriedigt.

Dann tat es plötzlich einen fürchtbaren Satz,  
 warf den Schußmann um, raſte durch die Straßen  
 und zur Seitentüre ins Theater hinein, durch lange  
 Gänge kreuz und quer, trampelte den neuen Pappen-  
 deckel-Jaſner kaputt und fuhr dem Tenoriſten  
 Herrn Bobidlohn zwiſchen den Beinen durch,  
 gerade als er hinter der Szene ſang:

„Mit dem Feil, dem Boochen  
 durch Gebürg und Dahl  
 kommt der Schüß gezoochen  
 frühüh, am Mohorgenſtrahl.“

Der Vorhang war soeben in die Höhe gerauscht, hinter einem Leinwandfelsen kniete Wilhelm Tell, und das Publikum wartete gespannt auf einige Verse von ihm, ehe er aus dem Hinterhalt auf den ahnungslosen österreichischen Beamten Geföler abdrücken werde.

Da sprang das Schwein wie der Blitz auf die Bühne.

Und erst langsam, dann schneller, immer schneller vollführte es ein idiotisches Getrappel auf den Brettern.

Sie und da quiekte es schrill dazwischen.

Wilhelm Tell war geflüchtet und hatte sich laut weinend hinter die Kulissen verkrochen. Den Souffleur hatte der Schlag getroffen. Nur im Publikum rührte sich nichts.

Minutenlang kam kein Laut aus dem schwarzen gähnenden Rachen des Zuschauerraums.

Dann aber brach es los wie ein Erdbeben.

„Alppenkunscht, Alppenkunscht, der Dichter ischt sicherlichch ous der Schwiez gsi,“ röchelte ein schweizer Kritiker ohne Hemdfragen.

Rechtschaffene Männer mit Hirschhornknöpfen wuchsen aus dem Boden, hinter wallenden Bärten, die blauen treu-dreieckigen Augen mit Wiederkeit gefüllt.

Im Stehparterre war eine Druze pechschwarz

gekleideter Oberlehrer aufgeschossen, und aus ihrer Mitte stieg ein hohler Ton ekstatisch zum Himmel an: „Anz Pfaderland, anz dojre, schlüs düch an.“ Es war da der Begeisterung kein Ende mehr! Und der einzige Oskar Wilde- und Maeterlinck-Berehrer der Stadt, ein degenerierter Zugereister, hielt sich zitternd in der Toilette verborgen.

Beronika war ein gemachtes Schwein von Stund an. Immer wieder mußte es den famosen Schuhplattler wiederholen und Arm in Arm mit dem Herrn Regisseur unzählige Male vor der Rampe erscheinen.

Das Stück konnte gar nicht zu Ende gespielt werden, — Geßler blieb unerschossen zum großen Ärger der anwesenden Schweizer — und in den Korridoren noch wollte sich die Begeisterung nicht legen. Und fast wäre es zu Tätlichkeiten gekommen, als der Herr Charcutier Schoißengeher aus Linz es wagte, mitten in den allgemeinen Enthusiasmus hinein bedenklich den Kopf zu schütteln und sich zu den Worten: „I woaß nôt, i glaub halt allaweil, 's is a Sau,“ hinreißen zu lassen.

---

Beronikas Ruhm wuchs von Tag zu Tag. Ein „Beronikatheater“ wurde gegründet, und Schliersee, Bayerns berühmte Jodlquelle, als mutmaßlicher Geburtsort der Künstlerin, war in aller Munde. Kein Stück dürfe mehr die Zensur passieren, wenn es

nicht mindestens 500 Meter über dem Meerespiegel spielte, gellte der Schrei der Zeit.

An alle Fürstenhöfe drang die frohe Kunde, schon wieder sei die oberbayerisch bodenständige Kunst auf-  
erstanden; — und selbst die scheue norddeutsche  
Herzogin Meta wurde aufmerksam und ließ sich be-  
richten.

„Ach, lieber Graf,“ so sagte eines Tages die hohe  
Frau, „wie heißt doch nur das neue urwüchsige  
Bauernndrama, das so allgemein gefällt? Der — —  
der — — Seppell, — ach, es war ja aber noch  
'ne Bezeichnung oder ein Vorname bei, der — —  
der — —“

„Es läßt sich nur unzulänglich ins Hochdeutsche  
übersetzen, Hoheit,“ hatte da errötend der Zeremonien-  
meister erwidert. „Der äh, der äh, der — ‚Fäkalien-  
Joseph‘, das käme dem Sinne noch am nächsten.  
Ein neu aufgefundenes Fragment,“ fuhr er dann  
hastig fort, um das Peinliche des Eindrucks zu ver-  
wischen, „ein Fragment aus dem Nachlasse des  
leider allzu früh verewigten Volksdichters Hinter-  
stoßer, voll passenden Realismusses und so ganz  
mitten aus dem pulstierenden Leben des Volkes  
geschöpft. Wie denn überhaupt Faber Hinterstoßer  
es wie kein zweiter verstand, sich an die Natur an-  
zulehnen. Ja, wahrlich, wahrlich: *natura artis  
magistra.*“

Und da hatte die hohe Frau neugierige Augen gemacht und sogleich die Reise nach Süddeutschland angeordnet, um nicht die Letzte zu sein.

3

Stilles Glück

Wer kennt nicht Frau Veronika Schoißengehers niedliches Landhaus draußen ganz, ganz am Ende der Vorstadt! Mit spiegelnden, fröhlichen Fensterlein guckt es gar schelmisch über die Flur, wenn Frau Sonne gütig herniederlacht.

Frau Veronika Schoißengehers Villa.

Ja, staune du nur, schöne Leserin! Frau Veronika Schoißengehers Villa. Denn kaum ein paar Jährlein, oder so, waren ins Land gegangen, seit wir Zeugen von Veronikas Triumphen gewesen, als die Künstlerin dem wackeren Charcutier errötend zum Altare folgte.

Ja, ja, und du, lieber Leser, hättest es wohl auch nicht vermutet! Ja, ja, demselbigen Charcutier Schoißengeher, der damals die unbedachte Aeußerung tat.

Und was ihn betrifft, selbst heute noch, wenn der Wackere — beut das Kirchweihfest frischfröhliche Lustbarkeit — ein wenig zu tief in das Krüglein geguckt, kannst du ihn plötzlich ein gar ernsthaft Ge-

sicht machen sehen, und hast du ein scharfes Ohr, werden dir auch gewiß seine gemurmelten Worte nicht entgehen: Ich woß nôt, i glaub allaweil, 's isa Sau!

Doch du und ich, wir beide, wissen nur zu gut, was er damit meint. Daß es nur Reminiszenzen sein können an jenen Abend, da sich Veronika in aller Herzen sang und tanzte. Ein erkledliches Süm্মchen war es, was das heute so rundliche, aber immer noch so resolute Frauchen so ganz still und ohne viel Aufhebens durch ihre Kunst erworben hatte, ehe es den Brettern, die die Welt und — leider muß es gesagt sein — nicht immer die des Herzensreinen bedeuten, für immer Valet sagte, und von dessen Zinsen, nicht zu vergessen dessen, was der zielbewußte Gatte vordem durch nimmer-rastender Hände Arbeit geschaffen, das Paar nun einträglich schaltete und waltete.

Und willst du jetzt, geneigte Leserin, Zeugin sein eines stillzufriedenen Glückes, — komm, folge mir in das behagliche Stübchen, wo Vater Schoißengeher von des Tages Unrast und Mühsal verschnaudend, an dem grünen Kachelofen sitzend, der derben Stiefel entledigt, in den stets weißen, blißsaubern Soden die fleißigen Füße, die von treubeforgt emsigem Auf- und Niedergang in dem schmutzen Anwesen so ermüdeten, Erquickung atmen läßt.

Frau Veronika, wie immer in der geliebten Tracht ihrer Heimat, wehrt den übermütigen Rangen, die, zwölf an der Zahl, bei der stämmigen Gestalt ihres Erzeugers doch alle der Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten, sie jauchzend umdrängen. Gestehet, ist das nicht ein entzündendes Bild?! Ein erhebendes Symbol wahren dauernden Glückes zweier, die mit klarer Besonnenheit ihren gegenseitigen schlichten Wert erkannten und jedem Tande abhold, stets ihrem Stande und ihrem Stamme treu geblieben waren. Die nie zu hoch hinaus gewollt ins Unreale und flugs zugegriffen, wenn es galt, ehrlichen irdischen Vorteil beim Schopfe zu fassen. O, könnte sich unser Auge, wohin es in der Welt auch blickte, doch stets an solch inniger Vollkommenheit erlaben!

Doch jetzt geht das Öl der Lampe zur Neige, und alles sucht die schwellende Lagerstätte auf.

Nur Frau Veronika bleibt noch ein Weilchen und gedenkt im stillen der bewegten Vergangenheit, der nahen und doch, ach, so fernen.

Wie ihr guter Mann verlegen die Ballonmütze in den Händen gedreht, damals, und sie ihm ohne viel Federlesens um den Hals gefallen war. Und der Arger des verschmähten Freiers, jenes windigen Geden, dem es ja doch nur um ihr Geld zu tun gewesen.

Und dann die Hochzeit! Die Hochzeit in Vinz, der  
Waterstadt ihres Schoißengeher — —!!

„Brod' mer uns a Sträuß-la,  
Sted' mer's uns aufs Hüat-la.  
So san mir Landsleut',  
Linzrische Bua'm — —“

Frau Veronika wiegte summend das Köpfchen,  
und ihre Augen wurden feucht.

Wiederum, als sei es eben erst gewesen, sah sie im  
Geiste die Deputation des oberösterreichischen Dich-  
terbundes feierlich auf sich zuschreiten und ihr die  
Ehrengabeüberreichen, einen breiten, wunderschönen  
roten „Andreas-Hofer“-Gürtel und dazu, — wie der  
Sprecher schelmisch hervorhob, für ihren künftigen  
Erstgeborenen einen prachtvollen künstlichen Kropf  
aus fleischfarbenem Leder zum Umschnallen, falls  
ihn dereinst die Zünfte der Abgeordneten für die  
Alpenländer wählen sollten. Rasch sich in die Lage  
findend, hatte Veronika damals in schmuckloser Ein-  
fachheit das „Zu Mantua in Banden“ vorgetragen,  
und als sie mit dem herzerreißenden Wehruf:

„Franzosen, ach, wie schießt ihr schlecht“

schloß, da wischten sich die bärtigen Männer mit  
den rauen Handrücken über die Augen.

Es ging ein Schluchz durch Osterreichs Gaue!

Selig lächelte Frau Veronika vor sich hin. Dann  
sehnte auch sie sich nach der labenden Ruhe des  
Schlummers an der Seite des geliebten Gatten —

„Sie nimmt das Licht und geht zu Bett  
Und spricht: der Abend war so nett.“

### Schlußgesang

Und wir? Lasset uns kommen zu Haus allesamt  
und dem Wildschwein Veronika ein treulich An-  
denken bewahren auch fürder. Und drohe auch  
welche Art wie nächtlich grimmer Wolf unsere Hürde  
zu beschleichen, die tückischen Krallen zu wehen  
nach dem Hort oberbairischer Kunst, — nein,  
Herz, sei unverzagt, nimmermehr sollen sie es uns  
entfremden — die Pierre Lotis, die Oskar Wilde's  
und Maeterlinck's, die Strindbergs, Wedekinds und  
der grämliche Ibsen und wie sie alle heißen mögen,  
diese ausgestoßenen Stiefkinder bodenständiger un-  
verfälschter Fabulierkunst, — nimmermehr ent-  
fremden das holde, innigschlichte Bild

unserer, unserer, unserer Veronika.

Das walte Gott!

## Pizzi Pizzi

Die letzte Sehenswürdigkeit, die ich auf einer Gesellschaftsreise zu mir nahm, war das „goldene Dachl“ in Innsbruck gewesen.

Seitdem habe ich bei Vishnu geschworen, nichts dergleichen mehr zu besichtigen.

Ich gebe lieber ganz offen zu, daß ich ein verkommener Mensch bin, der kein Interesse an den Dingen hat, die den Berufspatrioten mit Stolz erfüllen — den selbst die erbeutetsten Kanonen langweilen und dessen Herz auch beim Anblick der Spitzenbinden Klothildes der Neuschen nicht höher schlägt.

So ein Kerl wie ich weiß nichts Besseres zu tun, als auf einer Reise in den Straßen herumzubummeln, Leute zu betrachten, stundenlang auf dem Ländelmarkt zu stehen oder in Schaufenster zu gucken. —

So hatte auch ich es wieder einmal den ganzen Tag getrieben, und als der Abend kam, zog ich meinen Kompaß aus der Tasche und schlug jene Richtung ein, die am schnellsten und sichersten weg von dem Theater der Stadt führt. —

Ein zweites Theater gab es bestimmt nicht, das hatte mir ein Polizeimann auf Ehrenwort versichert, und so war ich denn ganz beruhigt. —

Nicht lange, und ich studierte das auffallende Plakat der „Wiener Orpheum-Gesellschaft“ beim Schein der darüberhängenden roten Laterne:

„Tzzi Pizzi, die reizende jugendliche Chansonette, genannt der ‚Stolz von Hernalz‘, debütiert heute abermals,“ so las ich, schlug an meine Brust, ob ich meine Brieftasche auch ganz sicher bei mir habe, und betrat mit dem entschlossenen Schritte des Wüstlings das „Schwarze Roß“. So wurde das Lokal genannt — offenbar nach dem bärtigen Besitzer, der mir eine Glastür wies. —

Ein langes, schmales Zimmer, gesteckt voll. — Ich setze mich an jenen Tisch, der mit „reserviert“ bezeichnet ist und daher dem Kenner sagt, daß hier nur Wüstlinge sitzen dürfen. —

Soeben betritt Tzzi Pizzi das Podium und singt das herrliche Lied: „Ja, mir von Lerchenfeld, mir san hussarisch g’sellt.“ — Bei dem Worte Lerchenfeld produziert sie jedesmal eine Armbewegung von unnachahmlicher Grazie, tritt mit dem linken Fuß zurück und stellt ihn auf die Spitze.

Die oder keine, flüstert mein pochendes Herz.

Ich rufe den Bahkellner, züde einen Silbergulden und lade die Schöne zum Souper.

---

— Halb zwölf Uhr, und die Vorstellung wird gleich zu Ende sein. —

Etella Horváth, ein schwarzes Ungarmädel, schlank wie eine Gerte, stampft noch die Schlußtafte eines wunderschönen x-beinigen Gardas und heult ä und ö dabei. —

„Die Dame wird sofort erscheinen,“ meldet der Kellner.

Ich setze den Hut auf, lasse meinen Überzieher im Stich und gehe über den Hof ins *Chambre „séparée“*. —

Es ist bereits gedeckt.

Für drei Personen? — Aha, der blödsinnige Trick mit der Gardedame! —

Und dann viererlei Gläser?! Pfui Teufel! — Was kann man dagegen tun? — Ich versinke in dumpfes Brüten. —

Ein rettender Gedanke: „Sie, Oberkellner, schicken Sie sofort zu Franz Maader, Weinhandlung in der Eisengasse, um eine große Steinflasche Dtschischciena, verstehen Sie? Dtschischciena — D—tschich—ciena!“

Ein Geräusch an der Türe!

Ein fraisfarbener Mantel mit wabernden blonden Federn und einem blauen Mühlftein tritt ein. — Ich mache drei Schritte auf das Phantom zu und verbeuge mich ernst und feierlich.

„Izzi Pizzi,“ stellt sich der Mantel zuerst vor.

„Baron Semper Saltomortale vom Vorgebirge Athos,“ erwidere ich ruhig und würdevoll.

Zwei blaue, große Augen schauen mich mißtrauisch an. — Ich reiche der Dame den Arm und führe sie zu Tisch.

Was ist denn das?! Ein schwarzer Seidenklumpen mit Schmelztropfen sitzt bereits dort? — Ich reiße die Augen auf: Teufel: bin ich verrückt geworden? Oder war die Alte am Ende im Klavier versteckt gewesen?

Ich schiebe der Schönen den Sessel unter.

Er ist wirklich ein Ausländer, denkt sie.

„Meine Erzieherin,“ stellt sie die Alte vor, „Sie gestatten doch.“

Der Kellner kommt herein, ich stürze ihm entgegen und stelle ihn noch an der Tür: „Sie, ich zahle weder Schusterrechnungen noch etwaige gestrige Bechen — und dann: die Krachmandeln ohne Schale, verstanden — daß mir keine Bielliebchen darunter sind, überhaupt . . .“

Der Kellner zwinkert verständnisvoll mit dem rechten Auge; — ich drücke ihm ein Trinkgeld in die Hand, wie es sonst nur regierende Herzöge bekommen.

„Und den Stod hängen Sie mir auch her,“ setze ich laut hinzu, damit die Damen keinen Verdacht schöpfen.

Izzi Pizzi bestellt selbst: „Zuerst bringen S' Kaviar — bringen S' gleich die ganze Blechbüch'n, damit man nöt immer klingeln muß . . .“

„Kaviar ist sehr gesund,“ wendet sie sich zu mir und wirft mir einen Glutblick zu. —

„In meiner Heimat trägt sogar jeder Gentleman eine Zitrone bei sich,“ füge ich verständnisinnig hinzu.

---

„Der Kaviar ist leider ausgegangen, vielleicht Olfarinen gefällig?“ sagt der Kellner.

Izzi Pizzi fährt auf: „Aber draußen steht doch noch eine ganze Büchse voll!“

„Da ist Schrot drin, Fräulein,“ erwidert der Wadere, eingedenk des erhaltenen Trinkgeldes. —

„Also Krebse — zwölf Stück!“

„Izzi ist ein seltener Vorname,“ sage ich zu ihr, als sie mit dem Bestellen endlich fertig ist.

„Izzi ist nur mein Bühnennamen, eigentlich heiße ich Ida. — „So eine, wie d' Ida war noch nie da.“

„Geistreich, wie alle Wienerinnen, mein Fräulein.“

„Das sagt der Graf auch immer, nüt wahr, Izzi?“ wirft die Alte mit süßlicher Miene dazwischen.

„Der Graf, der immer so eifersüchtig ist?“ frage ich.

„Sie wissen . . .?“ —

„Grafen sind immer eifersüchtig,“ ist meine Antwort.

Ich behandle die Chansonette wie eine grande dame und lege noch niegesehene exotische Manieren an den Tag.

Der Alten tritt bereits der Schweiß auf die Stirn — von dem ewigen, verbindlichen Lächeln.

Izzi heuchelt verhaltene Glut, und hängt rachsüchtig im Geist an die Zahl, die sie in Verbindung mit meinem Portemonnaie im Gedanken trägt, eine Null an.

„Multiplizieren Sie mit fünf,“ fahre ich unvermittelt heraus. —

Entsetzt zuckt die Kleine zusammen: „Wie kommen Sie darauf? Was sagen Sie da?“

Kann er Gedanken lesen? denkt sie.

Die Garbedame glockt mich stier an und scheint zu glauben, ich sei verrückt geworden.

Ich sinne nach irgendeiner unklaren Antwort, da bringt der Kellner die Krebsse.

Die beiden „Damen“ warten verlegen auf mich, was ich wohl Seltsames mit den Krebsen beginnen werde.

Ich lasse sie warten und puke sorgsam mein Monokel.

Die Alte hüstelt und rückt an ihrem Schmelzstalp. Die Junge nestelt an ihrer Bluse.

Endlich erbarme ich mich, blicke schmerzlich auf meine Fingernägel, nehme einen Krebs und wickle ihn in meine Serviette, die ich sodann vor mich auf den Tisch lege. —

Izzi hat es mir bereits nachgemacht, nur die Alte traut sich noch nicht recht.

Dann schlage ich mit der Faust darauf und wickle den zertrümmerten Krebs wieder aus.

Die Alte ist starr vor Staunen. „Krebsflecke gehen nicht aus der Wäsche,“ fährt es ihr heraus.

„Rusch,“ murmelt halblaut die Junge und gibt ihr einen Fußtritt unter dem Tisch.

In meinem Herzen jubelt die Hölle.

---

„Der Rheinwein war sauer, und der Burgunder hat an Stich g’habt,“ hat die kleine Ida gesagt, ganz glücklich, daß das dumme Essen vorbei und mit ihm die Gelegenheit, sich arg zu blamieren.

Die Alte hat nur geknabbert.

Siehst du, alte Bestie, denke ich mir, hättest du Mythologie studiert, so wüßtest du jetzt, was der gottselige Tantalus damals gelitten hat!

Aber jetzt kommt der Sekt, du dummer Fex, und trinken kann jeder wie er will, da gibt’s keine Arabesken, denkt sich die Alte und wirft mir einen grünen Blick zu.

„Kühlen Sie vorläufig nur ein Flasche Bommerh, goût américain, Kellner; wir werden dann zu einer andern Marke schreiten, und jetzt entforcken Sie mal den Steinkrug da und bringen Sie zwei mittelgroße Wassergläser dazu — eins für die

gnädige Frau! — Ihnen, mein Fräulein, wage ich nicht anzubieten," wende ich mich zu Tzi, „es erhitzt das Blut ein wenig.“

„Was ist denn drin?“ fragt die Kleine neugierig.

„Ottschischciena — Tischwein auf Deutsch, ein russischer Labetrunk, den wir immer vor dem Champagner nehmen — Damen und Herren —, sieht genau aus wie gewöhnliches Wasser, — Sie sehen," sage ich und schenke das Glas der Alten voll.

Das meinige fülle ich unbemerkt mit wirklichem Trinkwasser.

„Man muß das ganze Glas auf einen Ruck hinunterstürzen, sonst leidet der Geschmack darunter; ich werde mir erlauben, es Ihnen vorzumachen, gnädige Frau — sehen Sie, so . . .“

Ich weiß nicht, woraus Ottschischciena gemacht wird, ich weiß auch nicht, ob der Erfinder dieses Getränkes überhaupt ein lebender Mensch war, ich weiß nur eines: rauchende Salpetersäure ist lauwarmes Weihwasser dagegen.

Ein Gefühl des Mitleids beschlich mich, wie ich sah, daß die alte Frau das volle Glas wirklich so hinunterstürzte.

Selbst Chingagool, der große Häuptling der Mohikaner, wäre tot zusammengebrochen.

Die Garbedame aber verzog keine Miene, sie hatte die Augen niedergeschlagen und griff nach ihrer Frisur.

Sie wird jetzt eine lange Hutnadel hervorziehen und sie mir ins Herz bohren, denke ich mir. Doch nichts Ähnliches geschieht. Die Alte schaut mir voll ins Gesicht mit dankbarem Blick: „Wirklich ausgezeichnet, Herr Baron.“

„Ich möchte auch einmal kosten,“ lispelt Tzzi und macht einen kleinen Schluck.

Dann fischt sie ein hineingefallenes Insekt aus dem Glas und trällert so gewiß: „Die Flieg’n kommt mir spanisch vor, spanisch vor, spanisch vor.“

Ich lasse mich aber nicht aus der Rolle bringen und bleibe so konventionell wie zuvor.

Als Tzzis Knie das meine drückt, sage ich Pardon und werfe einen scheuen Blick auf die „Erzieherin“.

Das wird der Kleinen zu dumm, und sie schickt die Alte endlich ärgerlich schlafen.

Ich lege der Gnädigen den Steinkrug an die Brust und wünsche ihr eine recht geruhlsame Nacht.

---

Also jetzt werden sie der Reihe nach kommen, die alten bekannten Geschichten: Daß es Tza auch nicht an der Wiege gesungen worden war, und so; daß sie sich einem Kavalier hingab, nur um ihres

Bruders Spielschulden zu decken. Die Alte, die eben ging, stamme noch aus der Zeit, als sie selbst, noch ein Wildfang, sich auf den herrschaftlichen Gütern ihres Vaters herumgetummelt; eine alte treue Dienerin! — Und wie sie den Grafen hasse, der sie so eifersüchtig bewacht, — nur ein paar Gulden in der Hand, um einige kleine Schulden: Schusterrechnung und dergleichen, zu bezahlen, die sie zu stolz ist, ihm einzugestehen — und sie würde ihm auf der Stelle den Laufpaß geben. — Und dann die Kolleginnen! — Ach Gott, schamlose Dinger — besser, gar nicht davon zu reden! —

Ich sehe Tzzi forschend an. — Richtig, sie hat ein ernstes Gesicht aufgesetzt und macht bereits Märchaugen.

„Etelka Horváth ist heute abend das letztemal aufgetreten, das Publikum hat schon gezischt,“ beginnt sie.

Aha, denke ich mir, Abwechslung macht das Leben schön, sie fängt einmal von hinten an.

„Heute schläft sie schon drüben im Hotel Bavaria, die — die — — na — die — die Ungarin. — Ich selbst wohne hier im Hause, im „Schwarzen Roß“, oben im ersten Stock. — Von sieben Uhr abends darf ich weder ausgehen noch auch Besuche auf meinem Zimmer empfangen. Der Graf ist ein elender Tyrann,“ fährt sie fort.

„Und dann ist es obendrein Polizeivorschrift,“  
werfe ich träumerisch ein.

„Auch das,“ gibt sie verlegen zu, „aber von 9 Uhr  
früh an kann man mich besuchen, — bis 12 Uhr  
liege ich im Bett!“

Pause.

Mein Fuß streift den ihren.

Sie lehnt sich zurück, sieht mich durch halbgeschlossene Lider an, knirscht mit den Zähnen und beginnt hastig zu atmen. —

Ich reiße sofort den Federmantel von der Wand und lege ihn um ihre Schultern: „Sie müssen sich schlafen legen, liebes Kind, Sie fiebern ja förmlich?“

---

Wir gehen über den Hof zurück zum Stiegenhaus.

Beim Portier bleibt IZZI zum Abschied stehen: „Gehen Sie schon nach Hause oder noch ins Café, Baron?“

„Ich muß morgen zeitig aufstehen und gleich um neun Uhr einen Besuch machen,“ antworte ich und schaue ihr tief in die Augen; „ich habe heute abend mein Herz verloren, — aber werden Sie auch nichts verraten?“

Die Kleine schüttelt unsicher den blauen Sammetmühlstein.

„Dann will ich es Ihnen anvertrauen: Ich bin ganz weg in die süße Etelka, Ihre reizende Kollegin.“

Izzi fegt die Treppe hinauf, ich aber stehe seelen-  
vergnügt und pfeife mir eins:

„Denn die Rose —

Und das Mädchen —

Will betro—gen —

Sein.“

## Bal·macabre

Lord Hopleß hatte mich aufgefordert, doch an seinem Tisch zu sitzen, und stellte mich den Herren vor.

Es war spät nach Mitternacht, und ich habe mir die meisten Namen nicht gemerkt.

Den Doktor Bitterbein kannte ich schon früher.

„Sie sitzen ja immer allein, es ist schade,“ hatte er gesagt und mir die Hand geschüttelt, — „warum sitzen Sie immer allein?“

Ich weiß, daß wir nicht viel getrunken hatten und dennoch unter jenem feinen, unmerklichen Rausche standen, der uns manche Worte nur wie von weitem hören läßt, und wie ihn die Nachtstunden bringen, wenn Zigarettenrauch und Weiberlachen und leichte Musik uns umhüllt.

Daß aus einer Cancanstimmung wie dieser — aus einer Atmosphäre von Zigeunermusik, Café-Wall und Champagner ein Gespräch über phantastische Dinge auftauchen konnte?! Lord Hopleß erzählte etwas.

Von einer Brüderschaft, die allen Ernstes existiere, — von Menschen, besser gesagt, von Toten oder Scheintoten, — Leuten aus besten Kreisen, die im Munde der Lebenden schon seit langem gestorben

seien, sogar auf dem Friedhof Leichensteine und Grüste mit Namenszug und Todesdatum besäßen, in Wirklichkeit aber in jahrelangem, ununterbrochenem Starrkrampfe irgendwo in der Stadt, im Innern eines altmodischen Hauses bewacht von einem budligen Diener mit Schnallenschuhen und gepudelter Perücke, den man den gefleckten Aron nenne, — empfindungslos, geschützt vor Verwesung, in Schubladen lägen. — In gewissen Nächten trete ihnen ein mattes, phosphoreszierendes Leuchten auf die Lippen, und damit sei dem Krüppel das Zeichen gegeben, eine geheimnisvolle Prozedur an den Halswirbeln dieser Scheinleichen vorzunehmen. Sagte er.

Frei könnten ihre Seelen dann umherschweifen — auf kurze Zeit von ihren Leibern gelöst — und sich den Lastern der Großstadt hingeben. Mit einer Intensität und einer Gier, die selbst nicht für den Raffiniertesten ausdenkbar sei.

Unter anderem fände da ein vampyrartiges, zedehaftes Sichansaugen an die von Laster zu Laster taumelnden Lebenden statt, — ein Stehlen, ein Sichbereichern am Nervenfikel der Massen. Sogar Satzungen habe dieser Klub, der übrigens den kuriosen Namen Amanita führen solle, — und Statuten und strenge Bestimmungen, die Aufnahme neuer Mitglieder betreffend. Doch dar=

über läge ein undurchdringlicher Schleier des Geheimnisses.

Das Ende dieses Gespräches des Lord Hopeleß konnte ich nicht mehr verstehen, zu laut fielen die Musikanten mit dem neuesten Gassenhauer ein:

„Ja, ja die Ma—re  
Ist mir die wah—re.  
Trala, trala, trala,  
Tra—lalala—la.“

Die grotesken Verrenkungen eines Mulattenpaares, das dazu eine Art Niggercancan tanzte, all dies wirkte wie die wortlose Verstärkung des verstimmenden Einflusses, den die Erzählung auf mich genommen.

In diesem Nachtlokal mitten unter geschminkten Straßendirnen, frisierten Kellnern und brillant-hufeisengeschmückten Zutreibern bekam der ganze Eindruck etwas Lückenhaftes, Verstümmeltes und gerann in meinen Sinnen zu einem grauenvollen, halblebenden Zerrbild.

Wie wenn die Zeit in unbewachten Momenten plötzlich einen geräuschlos hastenden Schritt tue, verbrennen Stunden in unserm Rausch zu Sekunden, wie Funken in der Seele aufglimmend, um ein krankhaftes Geflecht kurioser, waghalsiger Träume, geschlungen aus wirren Begriffen, aus Vergangenheit und Zukunft zu beleuchten.

So höre ich noch aus dem Dunkel der Erinnerung heraus eine Stimme sagen: „Wir sollten dem Klub Amanita eine Karte schreiben.“

Wie ich jetzt schließen kann, muß also das Gespräch immer wieder zum selben Thema zurückgekehrt sein.

Dazwischen dämmern mir Bruchstücke kleiner Wahrnehmungen auf, wie das Zerbrechen eines Vitorglases, ein Pfiff, — dann, daß eine Französin auf meinem Knie gesessen, mich geküßt, mir Zigarettenrauch in den Mund geblasen und die Zungenspitze ins Ohr gesteckt habe. Später wieder schob man mir eine verschnörkelte Karte hin, ich solle mit unterschreiben, und mir fiel der Bleistift aus der Hand, — und dann ging es wieder nicht, weil mir die Kokotte ein Glas Champagner über die Manschette goß.

Deutlich weiß ich nur, wie wir alle mit einem Schlage ganz nüchtern wurden und in unseren Taschen, auf und unter dem Tische nach der Karte suchten, die Lord Hopelész mit aller Gewalt zurückhaben wollte, die aber spurlos verschwunden blieb.

„Ja, ja die Ma—re  
Ist mir die wah—re,“

kreischten die Geigen den Refrain und versenkten unser Bewußtsein immer wieder in tiefe Nacht.

Wenn man die Augen schloß, glaubte man sich auf einem dicken, schwarzen Samtteppich liegen —, aus dem nur vereinzelte rubinrote Blumen aufleuchteten.

„Ich will etwas zu essen haben,“ hörte ich jemand rufen, — — „was, — was? — — Kaviar — Blödsinn. Bringen Sie mir — bringen Sie mir, na — bringen Sie mir eingemachte Schwämme.“

Und wir aßen alle saure Schwämme, die mit einem würzigen Kraut in einer sadenziehenden, wasserhellen Flüssigkeit schwammen.

„Ja, ja die Ma—re  
Ist mir die wah—re.  
Trala, trala, trala,  
Tra—lalala—la.“

---

Da saß plötzlich an unserem Tische ein seltsamer Akrobat in einem schlotterigen Trifot und rechts daneben ein maskierter Budfliger mit einer weißen Flachsperücke.

Neben ihm ein Weib; und alle lachten.

Wie ist er nur hereingekommen, mit — denen? und ich drehte mich um: außer uns war niemand mehr im Saal.

Ach was, dachte ich mir, — — ach was.

Es war ein sehr langer Tisch, an dem wir saßen, und der größte Teil des Tischtuches schimmerte weiß, — leer von Tellern und Gläsern.

„Monsieur Phalloides, tanzen Sie uns doch etwas vor,“ sagte einer der Herren und schlug dem Akrobaten auf die Schulter.

Sie sind vertraut miteinander, träumte ich mir zurecht, wahr — — wahrscheinlich sitzt er schon lange hier, der — der — — — das Trikot.

Und dann sah ich den Budligen zu seiner Rechten an, und seine Blicke begegneten den meinen. Er trug eine weißlackierte Maske und ein verschossenes, hellgrünes Wams, ganz zerlumpt und voll aufgenähter Flicken.

Von der Straße!

Wenn er lachte, war es wie ein schwirrendes Klaffeln.

„Crotalus! — Crotalus horridus,“ fiel mir ein Wort aus der Schulzeit ein; ich wußte seine Bedeutung nicht mehr, aber ich schauderte, wie ich es mir leise vorsagte.

Da fühlte ich die Finger der jungen Dirne unterm Tisch an meinem Knie.

„Ich heiße Albine Beratrine,“ flüsterte sie stoßend, als wollte sie ein Geheimnis verraten, wie ich ihre Hand faßte.

Sie rückte dicht neben mich, und ich erinnerte mich

dunkel, daß sie mir einmal ein Glas Champagner über die Manschette gegossen hatte. — — Ihre Kleider strömten einen beißenden Geruch aus, man mußte fast niesen, wenn sie sich bewegte.

„Sie heißt natürlich Germer, — Fräulein Germer, wissen Sie,“ sagte der Doktor Bitterbein laut.

Da lachte der Akrobat kurz auf und sah sie an und suchte mit den Achseln, als ob er etwas Entschuldigendes sagen wolle.

Ich ekelte mich vor ihm, er hatte handbreite Hautentartungen am Halse — wie ein Truthahn, aber krausenartig — ringsherum und von blasser Farbe.

Und sein mattfleischfarbened Trikot schlotterte an ihm von oben bis unten, weil er engbrüstig und mager war. Auf dem Kopfe trug er einen flachen, grünlichen Deckel mit weißen Tupfen und Knöpfen. Er war aufgestanden und tanzte mit einer, die hatte eine Kette gesprenkelter Beeren um den Hals.

Sind neue Frauenzimmer hereingekommen? fragte ich Lord Hopeleß mit den Augen.

„Es ist die Ignatia — meine Schwester,“ sagte Albine Veratrine, und wie sie das Wort „Schwester“ sagte, blinzelte sie mich aus den Augenwinkeln an und lachte hysterisch.

Dann streckte sie mir plötzlich die Zunge heraus, und ich sah, daß sie einen trockenen, langen, roten Streifen mitten darauf hatte, und entsetzte mich.

Es ist wie eine Vergiftungserscheinung, dachte ich mir, warum hat sie einen roten Streifen? — — Es ist wie eine Vergiftungserscheinung.

Und wieder hörte ich wie von weitem die Musik:

„Ja, ja die Ma—re

Ist mir die wah—re“;

und ich mußte bei geschlossenen Augen, wie alle im Takt dazu mit den Köpfen nicken. — — —

Es ist wie eine Vergiftungserscheinung, träumte ich und wachte in einem Kälteschauer auf:

Der Budlige in dem grünen, fleckigen Wams hatte eine Dirne auf dem Schoße und zupfte ihr mit eckig zuckenden Händen, wie im Weitzanz und als wolle er den Rhythmus einer unhörbaren Musik angeben, die Kleider ab.

Dann stand Doktor Zitterbein mühsam auf und knöpfte ihr die Achselbänder los.

---

„Zwischen Sekunde und Sekunde liegt immer eine Grenze, die ist nicht in der Zeit, die ist nur gedacht. Das sind so Maschen, wie bei einem Netz“ — hörte ich den Budligen reden, — „und diese Grenzen zusammengezählt sind noch immer keine Zeit, aber wir denken sie doch, — einmal, noch einmal, noch eine, eine vierte — —

Und wenn wir nur in diesen Grenzen leben und die Minuten und Sekunden vergessen und nicht

mehr wissen, — dann sind wir gestorben, dann leben wir den Tod.

Ihr lebet fünfzig Jahre lang, davon stiehlt euch die Schule zehn: sind vierzig.

Und zwanzig frist der Schlaf: sind zwanzig.

Und zehn sind Sorgen: macht zehn.

Und fünf Jahre regnet es: bleiben fünf.

Von diesen fürchtet ihr euch vier hindurch vor ‚morgen‘, so lebet ihr ein Jahr — — vielleicht!

Warum wollt ihr nicht sterben?! i

Der Tod ist schön.

Da ist Ruhe, immer Ruhe.

Und kein Sorgen vor morgen.

Da ist die schweigende Gegenwart, die ihr nicht kennt, da ist kein Früher und kein Später.

Da liegt die schweigende Gegenwart, die ihr nicht kennt! — Das sind die verborgenen Maschen zwischen Sekunde und Sekunde im Netz der Zeit!“

---

Die Worte des Budligen sangen in meinem Herzen, und ich blickte auf und sah, wie dem Mädchen das Hemd heruntergefallen war und sie nackt auf seinem Schoße saß. Sie hatte keine Brüste und keinen Leib — nur einen phosphoreszierenden Nebel vom Schlüsselbein zur Hüfte.

Und er griff mit den Fingern in den Nebel hinein, da schnarrte es wie Basssaiten, und rasselnb fielen

Stüde Kesselftein heraus. — So ist der Tod, fühlte ich, — wie Kesselftein.

Da hob sich langsam die Mitte des weißen Tisch= tuchs wie eine große Blase, — ein eisiger Luftzug wehte und verwehte den Nebel. Glitzernde Saiten kamen ans Licht, die zogen sich vom Schlüsselbein der Dirne bis zur Hüfte. Ein Wesen, halb Harfe, halb Weib!

Der Budlige spielte darauf, träumte mir, ein Lied von Tod und Lustseuche, das klang in einen fremdartigen Hymnus aus:

„In Leiden kehrt sich um die Lust,  
In Wohl gewiß nicht, — sicherlich!  
Wer Lust ersehnt, wer Lust erkürt,  
Erkürt sich Leid, ersehnt sich Leid:  
Wer nimmer Lust ersehnt, erkürt,  
Erkürt, ersehnt sich nimmer Leid.“

Und mich kam ein Heimweh an nach dem Tode bei diesen Strophen, und ich sehnte mich nach dem Sterben.

Doch im Herzen bäumte sich das Leben auf — ein dunkler Trieb. Und Tod und Leben standen drohend einander gegenüber; das ist der Starrkrampf.

Mein Auge war unbeweglich, und der Akrobat beugte sich über mich, und ich sah sein schlotteriges Trikot, den grünlichen Deckel auf seinem Kopf und die Halskrause.

„Starrtrampf,“ wollte ich lallen und konnte nicht.

Wie er von einem zum andern ging und ihnen lauernd ins Gesicht blickte, wußte ich, wir sind gelähmt: er ist wie ein Giftschwamm.

Wir haben giftige Schwämme gegessen und Veratrum album dabei, das Kraut des weißen Hermers.

Das alles sind Nachtgesichte!

Ich wollte es laut rufen und konnte nicht.

Ich wollte zur Seite sehen und konnte nicht.

Der Budlige mit der weißlackierten Maske stand leise auf, und die anderen folgten ihm und ordneten sich schweigend in Paare.

Der Akrobat mit der Französin, der Budlige mit der menschlichen Harfe, Ignatia mit Albine Veratrine. — So zogen sie im fersenzuckenden Gaste-Walkschritt zu zwei und zwei in die Wand hinein.

Einmal noch drehte sich Albine Veratrine nach mir um und machte eine obzöne Bewegung.

Ich wollte meine Augen zur Seite drehen oder die Lider schließen und konnte nicht, — ich mußte immer die Uhr sehen, die an der Wand hing, und wie ihre Zeiger wie diebische Finger um das Zifferblatt schlichen.

Dabei tönte mir in den Ohren das freche Couplet:

„Ja, ja, die Ma---re  
Ist mir die wah---re.  
Trala, trala, trala, --  
Tra---lalala---la“,

und wie ein Basso ostinato predigte es in der Tiefe:

„In Leiden kehrt sich um die Lust:

Wer nimmer Lust ersehnt, erkürt,

Erkürt, ersehnt sich nimmer Leid.“

Ich genas von dieser Vergiftung nach langer, langer Zeit; die andern aber sind alle begraben.

Sie waren nicht mehr zu retten, — hat man mir gesagt, — als Hilfe kam.

Ich aber ahne, man hat sie scheintot bestattet, wenn auch der Arzt sagt, Starrkrampf komme nicht von giftigen Schwämmen, Muskarinvergiftung sei anders; — ich ahne, man hat sie alle scheintot begraben und muß schauernd an den Klub Amanita denken und den gespenstischen buckligen Diener, den gefleckten Aron mit der weißen Maske.

## · Honni soit, qui mal y pense

„Du, Fredh, was bedeutet denn eigentlich die rote, riesige ,29‘ dort drüben über dem Podium?“

„Na, weißt Du, Gibson, du stellst manchmal Fragen! — Was die ,29‘ bedeutet! — Weshalb sind wir denn hier? — weil Silvester ist — Silvester 1929!“ —

Die Herren lachten alle über Gibsons Verstreutheit.

Graf Östar Gulbransson, der unten im Saale stand, blickte zur Brüstung empor, und als er die fröhlichen Gesichter mit den modischen, nach Chinesenart lang herabhängenden Schnurrbartspitzen über dem verschnörkelten Geländer sah, mußte er unwillkürlich mitlachen und rief hinauf: „Jemand einen Witz gemacht, eh? — Messieurs, wenn Sie wüßten, wie furchtbar lustig Sie mit Ihren mongolisch glattrasierten Schädeln da oben auf dem goldenen Balkon aussehen! — Wie Vollbluttataren. — Warten Sie, ich komme auch hinauf, ich muß nur meine Dame auf ihren Sitz führen. — Es fängt nämlich gleich an —: die Komtesse Zeiteles wird ein Lied von Knut Sperling singen und der Komponist sie selber auf der Harfe begleiten, kurz: —

[er legte die Hände wie Schalldämpfer an die Wangen!] — es wird schau—der—haft!“

„Wirklich ein prachtvoller alter Aristokrat, dieser Graf Oskar, — riesig vornehm, und wie er durch das gelbe Seidengewimmel da unten schießt, wie ein Hecht,“ sagte einer der Herren, ein Russe, namens Zjbin. „Ich habe neulich ein Bild von ihm in der Hand gehabt, wie er vor fünfundzwanzig Jahren, oder so ungefähr, aussah, — Frack, — ganz schwarz — von anno dazumal, aber trotzdem verdammt elegant.“

„Muß übrigens eine scheußliche Mode gewesen sein; schon die Idee, sich anliegend und noch dazu schwarz zu kleiden,“ warf Fred Hamilton dazwischen, „wenn da auf einem Ball ein paar Herren bei einer Dame standen, mußte das ja rein aussehen, als ob sich Raben um ein Aas — — — — —“

„In galanten Vergleichen leisten Sie wirklich Übernatürliches, Fredh,“ unterbrach der Graf, der etwas atemlos, so schnell war er die Stufen heraufgelaufen, hinzutrat, — „aber jetzt rasch, Messieurs, ein Glas Sekt, ich habe mich von Frau von Werie bereits verabschiedet und möchte mich recht, recht, recht amüsieren.“

„Apropos, Graf, wer ist das junge Mädchen dort?“ fragte Gibson, der immer noch von der Balustrade in den oval gebauten Saal hinabsah, aus dem eine

Flut von hellroten Polstern, zu Sigen für die Zuschauer aufeinandergelegt, in entzückendem Kontrast zu den goldgelben türkischen Bluderhosen der Damen und den eine Nuance dunkleren Togavestons der Herren hervorleuchtete.

„Welche meinen Sie, lieber Gibson?“

„Die defolletierte dort.“

Allgemeine Heiterkeit.

„Sie sind wirklich köstlich, Gibson; — die defolletierte! — Es sind doch alle defolletiert! — Aber ich weiß, wen Sie meinen, — die kleine Chinesin, nicht wahr, neben dem Professor R. mit dem schlecht rasierten Kopf? — Das ist ein Fräulein von Chün-lün-tsang. — — — Ah, da ist ja schon der Champagner!“

Ein librierter Pavian war vorgetreten und wies zum Zeichen, daß der Wein serviert sei, mit seiner zottigen Hand auf den schillernden Vorhang, der den Hintergrund des Balkons abschloß.

„Eigentlich für Affen eine sehr kleidsame Tracht,“ bemerkte ein Herr halblaut, um das Tier, das mittels Hypnose dressiert war und jedes Wort verstand, nicht zu kränken.

„Besonders die Idee, die Knöpfe mit Nummern zu versehen, ist sehr sinnreich, — dadurch kann man sie voneinander unterscheiden,“ setzte Fredy

hingu. „Übrigens erinnert das an die lächerlichen Zeiten vor fünfundzwanzig Jahren —“

Der dröhnende Schall einer Tritonmuschel schnitt ihm das Wort ab: das Konzert begann.

Die Bogenlampen erloschen, und der Saal in seinem zarten Schmuck aus japanischen Pfirsichblüten und Efeu versank in tiefe Finsternis.

„Gehen wir, Messieurs, es ist höchste Zeit, — sonst überrascht uns der Gesang,“ flüsterte der Graf, und man schlich auf den Beinen in das Trinkzelt.

Hier war alles schon vorbereitet, — die Atlaspolster im Kreise geordnet und zum Sitzen oder Liegen geschichtet, kleine Wannen aus Chinaporzellan daneben, voll Nelkenblätter zum Trocknen der Finger; — die Sektflasche, mit dem perlenden Gemisch von indischem Soma und Champagner soeben angefüllt, staken in Schulterhöhe in goldenen Drahtschlingen, die vom Plafond herabhängend durch rhythmisch leises Erzittern den Wein in stetem Mouffieren erhielten.

Von den Zeltwänden strahlte gleichmäßig mildes Kaltlicht aus und floß in märchenhaftem Glanze über die weichen seidenen Teppiche.

„Ich glaube, heute bin ich an der Reihe?“ sagte Monsieur Choat, ein kirgisischer Edelmann. „Zumbo, Zumbo,“ — und er rief in den winzigen Schalltrichter an dem Metallstab, der mitten vom Boden

des Gemaches empor durch einen Ausschnitt im Plafond bis zur vollen Höhe des Hauses reichte; — „Jumbo, Jumbo, die Kugel, rasch, rasch!“

Im nächsten Augenblick glitt der Affe lautlos aus der Dunkelheit die Stange herab, befestigte eine kopfgroße, geschliffene Verhüllkugel an zwei Schlingen und verschwand behende wieder in die Höhe.

Der Kirgise zog sein Meskal-Etui hervor und warf den weiten Seidenärmel zurück: „Darf ich vielleicht einen der Herren bitten?!“ —

Geschiedt brachte ihm der Graf mit einer Pravazschen Spritze eine Injektion am Arme bei: „So, das wird gerade für eine oder zwei Visionen ausreichen.“

Monsieur Choat schob die Verhüllkugel ein wenig höher, so daß er sie bequem fixieren konnte, und lehnte sich zurück: „Also — worauf soll ich meine Gedanken richten, meine Herren?“

„Auf den neuen Propheten in Shambhala, — Szenen aus einer römischen Arena, — Orionnebel, — Buddha im Stiftungsgarten Kosambi,“ riefen alle durcheinander; jeder wollte etwas anderes. —

„Wie wäre es, wenn Sie einmal erforschen wollten, wo eigentlich das Paradies gestanden haben mag,“ schlug Graf Döstar vor.

Gibson benützte die günstige Gelegenheit und schlüpfte unbemerkt aus dem Bett, er hatte dies

visionäre Schauen — diesen neuen Sport — nachgerade satt bis zum Überdruß; — was kam dabei heraus? Farbenprächtige Halluzinationen, die jeder schilderte, so lebendig er konnte, — und was es eigentlich sei, ob unbewußte Gedanken, die der Beryll reflektierte, ob vergessene Vorstellungen aus früherem Dasein, war doch niemand zu sagen imstande.

Er trat an die Brüstung und schaute hinab.

Harfenafforde, durchbrochen von abgerissenen gesungenen Tönen, die zuweilen im Hintergrunde von einem jähen intensiven Aufblitzen eines Lichtfunken, — rot, blau, grün, — begleitet waren, zitterten durch die Dunkelheit. — Moderne Musik!

Er lauschte gespannt diesen aufregenden Weckrufen, die seltsam ruckweise an das Herz brandeten, als sollten sie beim nächsten Pulsschlag die durch das Leben dünngeschabten Scheidewände der Seele zu neuer, unerhörter Verzüdung durchbrechen.

Der Saal da unten lag in Finsternis, nur die Diamantagraffen im Haar und am Halse der Frauen und Mädchen warfen funkelnd den Schein von winzigen Radiumperlen, die wie Leuchtkäfer grünlich erglommen, auf in Opalpuder schimmernde Busen.

Unbeweglich standen die Herren hinter ihren Damen, und hie und da sah man die vergoldeten

Fingernägel aufblitzen, wenn sie, Kühlung zusächelnd mit der Hand, in die unmittelbare Nähe des phosphoreszierenden Haarschmuckes gerieten.

Gibson mühte sich den Platz herauszufinden, wo Fräulein von Chün-lün-tsang sitzen mußte. — Noch heute wollte er den Grafen bitten, ihn vorzustellen — — —, da faßte ihn jemand am Arm und zog ihn höflich in das Zelt zurück.

„Ach, verzeihen Sie, lieber Gibson, wenn wir Sie gestört haben, — aber Sie sind ja ein großer Schriftgelehrter, und Monsieur Choat hat da so merkwürdige Visionen im Verhül gehabt und meint, daß sie sich wirklich auf das Paradies, — den Garten Eden, — beziehen könnten.“

„Ja, denken Sie nur, eine vorjüngstliche unendlich üppige Landschaft erschien mir,“ bestätigte der Kirgise, „dabei Nordlicht, unsagbar prachtboll, — weiß mit rosa Rändern, wie Spitzen herabhängend vom Himmel, und die Sonne, glühend rot, zog am Horizont entlang, ohne unterzugehen; es war, als ob sich das Firmament im Kreise drehe und — — —“

„Das sind doch alles die Himmelszeichen des Polarkreises, nicht wahr? — Denken Sie nur, die Wiege der Menschheit auf dem Nordpol!“ unterbrach Graf Oskar. — „Übrigens tropisches Klima war tatsächlich in grauer Vorzeit dort oben.“

Gibson nickte mit dem Kopf: „Wissen Sie, daß das alles sehr merkwürdig ist, — wie heißt es denn nur schnell im Zendavesta? Ja: ‚Dort sah man die Sonne, die Sterne, den Mond einmal nur kommen und gehen im Jahr,‘ — und: — ‚es schien ein Jahr ein einz’ger Tag zu sein,‘ auch steht in Rig-Veda, daß damals die Morgendämmerung tagelang am Himmel stand, ehe die Sonne aufging [die Herren stießen sich an: was der Mensch für ein unglaubliches Gedächtnis hat], und dann sagt schon Anaximenes — — —“

„Ich bitte dich um Gottes willen, hör’ schon auf mit deiner Gelehrsamkeit,“ rief Fredh und schlug den Vorhang zurück. — „Ah: die Musik ist aus.“

Blendende Helle strömte herein.

Ein plätscherndes, pritschelndes, tätzcheldes Geräusch erfüllte den Saal und wollte nicht enden. —

„Welch ein Applaus, meine Herren, sehen Sie nur, wie der Opalpuder in die Luft steigt, — über die Brüstung kommt eine wahre Wolke herauf.“

„Eine recht merkwürdige Mode, diese Art zu applaudieren,“ sagte jemand. „Daß sie übrigens dezent wäre, könnte man nicht — — —“

„Na, und wie weh das tun muß, — ich möchte keine Dame sein, bestimmt nicht — — à propos, wissen Sie nicht, Graf, wer die erste war, die diese Mode erfand?“

„Das kann ich Ihnen ganz genau sagen,“ sagte dieser lachend, „das war vor Jahren die Fürstin Suppibon, eine sehr corpulente Dame, die gewettet hatte, die Menge werde ihr auch das nachmachen, — und sie hatte nicht nur die Courage, sondern auch die — Defolletage dazu. — Sie können sich vorstellen, welches Entsetzen das damals erregte.“

Wieder scholl das plätschernde, pritschelnde, tättschelnde Geräusch aus dem Saal empor.

Die kleine Gesellschaft schwieg nachdenklich.

„Warum eigentlich die Herren nicht auch mit applaudieren dürfen,“ sagte plötzlich Gibson träumerisch.

Einen Augenblick große Verblüffung, dann brachen alle in ein stürmisches, schallendes Gelächter aus.

Gibson wurde rot: „Aber ich meinte es doch gar nicht so; honni soit, qui mal y pense.“ — —

Die Heiterkeit verdoppelte sich; Fred Hamilton wand sich auf seinem Polster: „Ha, ha, ha, um Gottes willen, hör' auf, — ich sterbe, — mir scheint, du hast an deine kleine Chinesin gedacht.“

Dröhnende Gongschläge hallten durch das Haus.

Der Graf hob sein Glas in die Höhe: „Messieurs, wollen Sie nicht anstoßen, so hören Sie doch,“ — vor Lachen konnte er kaum weitersprechen, — „Messieurs, — es schlägt soeben 24 Uhr, — profit Neujahr 1929, profit, profit!“ —

# Blamol

„Wahrhaftiglich, ohne Betrug und gewiß,  
ich sage dir: so wie es unten ist, ist es  
auch oben.“

Tabula smaragdina

Der alte Tintenfisch saß auf einem dicken blauen Buch, das man in einem gescheiterten Schiffe gefunden hatte, und sog langsam die Druckerschwärze heraus.

Landbewohner haben gar keinen Begriff, wie beschäftigt so ein Tintenfisch den ganzen Tag über ist.

Dieser da hatte sich auf Medizin geworfen und von früh bis Abend mußten die beiden armen kleinen Seesterne — weil sie ihm so viel Geld schuldig waren — umblättern helfen.

Auf dem Leibe — dort wo andere Leute die Taille haben — trug er einen goldenen Zwider. — Ein Beutestück. Die Gläser standen weit ab — links und rechts —, und wer zufällig durchsah, dem wurde gräßlich schwindelig.

— — — Dieser Friede lag ringsum. — —

Mit einemmal kam ein Polyp angeschossen, die sadtförmige Schnauze vorgestreckt, die Fangarme lang nachschleppend wie ein Rutenbündel, und ließ sich neben dem Buche nieder. — Wartete, bis der

Alte aufschaute, grüßte dann sehr tief und wickelte eine Zinnbüchse mit eingepreßten Buchstaben aus sich heraus.

„Sie sind wohl der violette Pulp aus dem Steinbuttigäßchen?“ fragte gnädig der Alte. „Richtig, richtig, habe ja ihre Mutter gut gekannt, — geborene ‚von Octopus‘. (Sie, Barsch, bringen Sie mir ’mal den Gothaschen Polypen Almanach her.) Nun, was kann ich für Sie tun, lieber Pulp?“

„Inschrift, — ehüm, ehüm — Inschrift — lesen,“ hüstelte der verlegen (er hatte so eine schleimige Aussprache) und deutete auf die Blechbüchse.

Der Tintenfisch stierte auf die Dose und machte gestielte Augen wie ein Staatsanwalt:

„Was sehe ich, — Blamol!? — Das ist ja ein unschätzbarer Fund. — Gewiß aus dem gestrandeten Weihnachtssampfer? — Blamol — das neue Heilmittel, — je mehr man davon nimmt, desto gesünder wird man!“

Wollen das Ding gleich öffnen lassen. Sie, Barsch, schießen Sie mal zu den zwei Hummern rüber, — Sie wissen doch, Korallenbank, Akt II, Brüder Scissors, — aber rasch.“

Raum hatte die grüne Seerose, die in der Nähe saß, von der neuen Arznei gehört, huschte sie sogleich neben den Polypen: — — Ach, sie nahm so gerne ein; — ach, für ihr Leben gern! —

Und mit ihren vielen hundert Greifern führte sie ein entzückendes Gewimmel auf, daß man kein Auge von ihr abwenden konnte. —

Hai — fisch! — war sie schön! Der Mund ein bißchen groß zwar, doch das ist gerade bei Damen so pikant.

Alle waren vergafft in ihre Reize und übersehen ganz, daß die beiden Hummern schon angekommen waren und emsig mit ihren Scheren an der Blechbüchse herumschnitten, wobei sie sich in ihrem tschnettschenden Dialekt unterhielten. —

Ein leiser Ruck, und die Dose fiel auseinander.

Wie ein Hagelschauer stoben die weißen Pillen heraus und — leichter als Rork — verschwanden sie blitzschnell in die Höhe.

Erregt stürzte alles durcheinander: „Aufhalten, aufhalten!“

Aber niemand hatte rasch genug zugreifen können. Nur der Seerose war es geglückt, noch eine Pille zu erwischen und sie schnell in den Mund zu stecken.

Allgemeiner Unwillen; — am liebsten hätte man die Brüder Scissors geohrfeigt.

„Sie, Barsch, Sie haben wohl auch nicht aufpassen können? — Wozu sind Sie eigentlich Assistent bei mir?!“

War das ein Schimpfen und Reiben! Bloß der Pulp konnte kein Wort herausbringen, hieß nur

wütend mit den geballten Fangarmen auf eine Muschel, daß das Perlmutter krachte.

Plötzlich trat Totenstille ein: — Die Seerose!

Der Schlag mußte sie getroffen haben: sie konnte kein Glied rühren. Die Fühler weit von sich gestreckt, wimmerte sie leise.

Mit wichtiger Miene schwamm der Tintenfisch hin- und begann eine geheimnisvolle Untersuchung. Mit einem Kieselstein schlug er gegen einen oder den anderen Fühler oder stach hinein. (hm, hm, Babynskisches Phänomen, Störung der Pyramidenbahnen.) Nachdem er schließlich mit der Schärfe seines Flossensaumes der Seerose einigemal kreuz und quer über den Bauch gefahren war, wobei seine Augen einen durchdringenden Blick annahmen, richtete er sich würdevoll auf und sagte: „Seitenstrangsklerose. — Die Dame ist gelähmt.“

„Ist noch Hilfe? Was glauben Sie? Helfen Sie, helfen Sie, — ich schieß rasch in die Apotheke,“ rief das gute Seepferd.

„Helfen?! — Herr, sind Sie verrückt? Glauben Sie vielleicht, ich habe Medizin studiert, um Krankheiten zu heilen?“ Der Tintenfisch wurde immer heftiger. „Mir scheint, Sie halten mich für einen Barbier, oder wollen Sie mich verhöhnen? Sie, Barisch, — Gut und Stoß, — ja!“

Einer nach dem andern schwamm fort: „Was seinen hier in diesem Leben doch alles treffen kann, schrecklich -- nicht?“

Bald war der Platz leer, nur hin und wieder kam der Barsch mürrisch zurück, nach einigen verlorenen oder vergessenen Dingen zu suchen.

Auf dem Grunde des Meeres regte sich die Nacht. Die Strahlen, von denen niemand weiß, woher sie kommen und wohin sie entschwinden, schwebten wie Schleier in dem grünen Wasser und schimmerten so müde, als sollten sie nie mehr wiederkehren.

Die arme Seerose lag unbeweglich und sah ihnen nach in herbem Weh, wie sie langsam, langsam in die Höhe stiegen.

Gestern um diese Zeit schlief sie schon längst, zur Angel geballt, in sicherem Versteck. — Und jetzt? — Auf offener Straße umkommen zu müssen, wie ein — Tier! — Luftperlen traten ihr auf die Stirne.

Und morgen ist Weihnachten!!

An ihren fernen Gatten mußte sie denken, der sich, weiß Gott wo, herumtrieb. — Drei Monate nun schon Tangwitwe! Wahrhaftig, es wäre kein Wunder gewesen, wenn sie ihn hintergangen hätte.

Ach, wäre doch wenigstens das Seeperd bei ihr geblieben! —

Sie fürchtete sich so! —

Immer dunkler wurde es, daß man kaum mehr die eigenen Fühler unterscheiden konnte.

Breitschultrige Finsternis kroch hervor hinter Steinen und Algen und fraß die verschwommenen Schatten der Korallenbänke.

Gespensfisch glitten schwarze Körper vorüber — mit glühenden Augen und violett aufleuchtenden Flossen. — Nachtfische! — Scheußliche Rochen und Seeteufel, die in der Dunkelheit ihr Wesen treiben. — — — Mordsinnend hinter Schiffstrümmern lauern. —

Scheu und leise wie Diebe, öffnen die Muscheln ihre Schalen und locken den späten Wanderer auf weichen Pfühl zu grausigem Laster.

In weiter Ferne bellt ein Hundsfisch.

— — — Da zuckt durch die Ulven heller Schein: Eine leuchtende Meduse führt trunkene Becher heim; — Malgigerln mit schlumpigen Muränendirnen an der Flosse.

Zwei silbergeschmückte junge Lachse sind stehen geblieben und blicken verächtlich auf die berauschte Schar. Wüster Gesang erschallt:

„In dem grünen Tange — —  
hab' ich sie gefragt,  
Ob sie nach mir verlange. — —  
Ja, hat sie gesagt.  
Drauf hat sie sich gebüdt —  
und ich hab' sie gezwidt.  
Ach im grünen Tange . . . .

„No, no, aus dem Weg da, Sö, — Sö Frechlaß  
— Sö,“ brüllt ein Aal plötzlich.

Der Silberne fährt auf: „Schweigen Sie! Sie  
haben's nötig, weanerisch zu reden. Glauben wohl,  
weil Sie das einzige Viech sind, das nicht im Donau-  
gebiet vorkommt — —“

„Pst, pst,“ beschwichtigt die Meduse, „schämen Sie  
sich doch, schauen Sie dorthin!“ —

Alle verstummen und blicken voll Scheu auf einige  
schmächtige, farblose Gestalten, die fittsam ihres  
Wegeß ziehen.

„Lanzettfischchen,“ flüsterte einer.  
? ? ? ? ?

— — — „O, das sind hohe Herren, — Hofräte,  
Diplomaten und so. — Ja die sind schon von Ge-  
burt dazu bestimmt, wahre Naturwunder: Haben  
weder Gehirn noch Rückgrat.“ —

Minuten stummer Bewunderung, dann schwim-  
men alle friedlich weiter.

Die Geräusche verhallen. — Totenstille senkt sich nieder.

Die Zeit rückt vor. -- Mitternacht, die Stunde des Schreckens.

Waren das nicht Stimmen? — Trebetten können es doch nicht sein, — jetzt so spät?! —

Die Wache geht um: Polizeikrebse! —

Wie sie scharren mit gepanzerten Beinen, über den Sand knirschend ihren Raub in Sicherheit bringen.

Wehe, wer ihnen in die Hände fällt; — vor keinem Verbrechen scheuen sie zurück, — — und ihre Lügen gelten vor Gericht wie Eide.

Sogar der Bitterrochen erbleicht, wenn sie nahen.

Der Seerose stoßt der Herzschlag vor Entsetzen, sie, eine Dame, wehrlos, — auf offenem Platze! — Wenn sie sie erblicken! Sie werden sie vor den Polizeirat, den schurkischen Meineidkrebse, schleppen, — den größten Verbrecher der Tiefsee — und dann — und dann — —

Sie nähern sich ihr — — jetzt — — ein Schritt noch, und Schande und Verderben werden die Fänge um ihren Leib schlagen.

Da erbebt das dunkle Wasser, die Korallenbäume ächzen und zittern wie Tang, ein fahles Licht scheint weit hin.

Krebse, Rochen, Seeteufel ducken sich nieder und schießen in wilder Flucht über den Sand, Felsen brechen und wirbeln in die Höhe.

Eine bläulich gleißende Wand — so groß wie die Welt — fliegt durch das Meer.

Näher und näher jagt der Phosphorchein: die leuchtende Riesenflosse der Tintorera, des Dämons der Vernichtung, segt einher und reißt abgrundtiefe glühende Trichter in das schäumende Wasser.

Alles dreht sich in rasender Hast. Die Seerose fliegt durch den Raum in brausende Weiten, hinauf und hinab — über Länder von smaragdenem Gisch. —

Wo sind die Krebse, wo Schande und Angst! Das brüllende Verderben stürmt durch die Welt. — Ein Bacchanal des Todes, ein jauchzender Tanz für die Seele.

Die Sinne erlöschen, wie trübes Licht.

Ein furchtbarer Ruck. — Die Wirbel stehen, und schneller, schneller, immer schneller und schneller drehen sie sich zurück und schmettern auf den Grund, was sie ihm entrißen.

Mancher Panzer brach da.

Als die Seerose nach dem Sturze endlich aus tiefer Ohnmacht erwachte, fand sie sich auf weiche Algen gebettet.

Das gute Seepferd — es war heute gar nicht ins Amt gegangen — beugte sich über das Lager.

Kühles Morgenwasser umfächelte ihr Gesicht, sie blickte um sich. Schnattern von Entenmuscheln und das fröhliche Medern einer Geißbrasse drang an ihr Ohr.

„Sie befinden sich in meinem Landhäuschen,“ beantwortete das Seepferd ihren fragenden Blick und sah ihr tief in die Augen. „Wollen Sie nicht weiter schlafen, gnädige Frau, es würde Ihnen gut tun!“

Die Seerose konnte aber beim besten Willen nicht. Ein unbeschreibliches Ekelgefühl zog ihr die Mundwinkel herunter.

„War das ein Unwetter heute nacht; mir dreht sich noch alles vor den Augen von dem Gewirbel,“ fuhr das Seepferd fort. „Darf ich Ihnen übrigens mit Speck — so einem recht fetten Stückerl Matrosenspeck aufwarten?“

Beim bloßen Hören des Wortes Speck überkam die Seerose eine derartige Übelkeit, daß sie die Lippen zusammenpressen mußte. — Vergebens. Ein Würgen erfaßte sie (diskret blickte das Seepferd zur Seite), und sie mußte erbrechen. Unverbaut kam die Blamolpille zum Vorschein, stieg mit Luftblasen in die Höhe und verschwand.

Gott sei Dank, daß das Seepferd nichts bemerkt hatte. —

Die Kranke fühlte sich plötzlich wie neugeboren.  
Behaglich ballte sie sich zusammen.

„O Wunder, sie konnte sich wieder ballen, konnte ihre Glieder bewegen wie früher.“

Entzücken über Entzücken!

Dem Seepferd traten vor Freude Luftbläschen in die Augen. „Weihnachten, heute ist wirklich Weihnachten,“ jubelte es ununterbrochen, „und das muß ich gleich dem Tintenfisch melden; Sie werden sich unterdessen recht, recht ausschlafen.“

„Was finden Sie denn so Wunderbares an der plötzlichen Genesung der Seerose, mein liebes Seepferd?“ fragte der Tintenfisch und lächelte mild. „Sie sind ein Enthusiast, mein junger Freund! Ich rede zwar sonst prinzipiell mit Laien (Sie, Barfisch, einen Stuhl für den Herrn) nicht über die medizinische Wissenschaft, will aber diesmal eine Ausnahme machen und trachten, meine Ausdrucksweise Ihrem Fassungsvermögen möglichst anzupassen. Also, Sie halten Blamol für ein Gift und schieben seiner Wirkung die Lähmung zu. O, welcher Irrtum! Nebenbei bemerkt ist Blamol längst abgetan, es ist ein Mittel von gestern, heute wird allgemein Iodiotinchlorür angewandt (die Medizin schreitet nämlich unaufhaltsam vorwärts). Daß die Erkrankung mit dem Schlucken der Pille zusammentraf, war bloßer

Zufall — alles ist bekanntlich Zufall —, denn erstens hat Seitenstrangfklrose ganz andere Ursachen, die Diskretion verbietet mir, sie zu nennen, und zweitens wirkt Blamol wie alle diese Mittel gar nicht beim Einnehmen, sondern lediglich beim Ausspucken. Auch dann natürlich nur günstig.

Und was endlich die Heilung anbelangt? — Nun, da liegt ein deutlicher Fall von Autosuggestion vor. — In Wirklichkeit (Sie verstehen, was ich meine: ‚Das Ding an sich‘ nach Kant) ist die Dame genau so krank wie gestern, wenn sie es auch nicht merkt. Gerade bei Personen mit minderwertiger Denkfraft setzen Autosuggestionen so häufig ein. — Natürlich will ich damit nichts gesagt haben, — Sie wissen wohl, wie hoch ich die Damen schätze: ‚Ehret die Frauen, sie flechten und weben — — —‘ — Und jetzt, mein junger Freund, genug von diesem Thema, es würde Sie nur unnötig aufregen. — A propos, — Sie machen mir doch abends das Vergnügen? Es ist Weihnacht und — meine Vermählung.“

„Wa —? — Vermä — — —,“ pläzte das Seepferd heraus, faßte sich aber noch rechtzeitig: „O, es wird mir eine Ehre sein, Herr Medizinalrat.“

„Wen heiratet er denn?“ fragte es beim Hinausschwimmen den Barsch. — „Was Sie nicht sagen: die Miesmuschel?? — Warum nicht gar! — Schon wieder so eine Geldheirat.“

Als abends die Seerose, etwas spät, aber mit blühendem Teint an der Flosse des Seepferdes in den Saal schwam, wollte der Jubel kein Ende nehmen. Jeder umarmte sie, selbst die Schleierschnecken und Herzmuscheln, die als Brautjungfern fungierten, legten ihre mädchenhafte Scheu ab.

Es war ein glänzendes Fest, wie es nur reiche Leute geben können; die Eltern der Miesmuschel waren eben Millionäre und hatten sogar ein Meerleuchten bestellt.

Vier lange Austerbänke waren gedeckt. — Eine volle Stunde wurde schon getafelt, und immer kamen noch neue Lederbissen. Dazu kredenzte der Barsch unablässig aus einem schimmernden Pokal (natürlich die Öffnung nach unten) hundertjährige Luft, die aus der Kabine eines Wracks stammte.

Alles war bereits angeheitert. — Die Toaste auf die Miesmuschel und ihren Bräutigam gingen in dem Knallen der Rorkpolypen und dem Klappern der Messermuscheln völlig unter.

Das Seepferd und die Seerose saßen am äußersten Ende der Tafel, ganz im Schatten, und achteten in ihrem Glück kaum der Umgebung.

„Er“ drückte „ihr“ zuweilen verstohlen den einen oder anderen Fühler, und sie lohnte ihm dafür mit einem Glutblick.

Als gegen Ende des Mahles die Kapelle das schöne  
Lied spielte:

„Ja küssen, —  
scherzen  
mit jungen Herren  
ist selbst bei Frauen  
sehr modern,“

und sich dabei die Tischnachbarn der beiden ver=  
schmigt zublinzelten, da konnte man sich dem Ein=  
druck nicht verschließen, daß die allgemeine Auf=  
merksamkeit hier allerlei zarte Beziehungen mut=  
maßte.

## Das Gehirn

Der Pfarrer hatte sich so herzlich auf die Heimkehr seines Bruders Martin aus dem Süden gefreut, und als dieser endlich eintrat in die altertümliche Stube, eine Stunde früher, als man erwartet hatte, da war alle Freude verschwunden.

Woran es lag, konnte er nicht begreifen, er empfand es nur, wie man einen Novembertag empfindet, an dem die Welt zu Asche zu zerfallen droht.

Auch Ursula, die Alte, brachte anfangs keinen Laut hervor.

Martin war braun wie ein Ägypter und lächelte freundlich, als er dem Pfarrer die Hände schüttelte.

Er bleibe gewiß zum Abendessen zu Hause und sei gar nicht müde, sagte er. Die nächsten paar Tage müsse er zwar in die Hauptstadt, dann aber wolle er den ganzen Sommer daheim sein.

Sie sprachen von ihrer Jugendzeit, als der Vater noch lebte, — und der Pfarrer sah, daß Martins seltsamer melancholischer Zug sich noch verstärkt hatte.

„Glaubst du nicht auch, daß gewisse überraschende, einschneidende Ereignisse bloß deshalb eintreten müssen, weil man eine innere Furcht vor ihnen nicht

unterdrücken kann?“ waren Martins letzte Worte vor dem Schlafengehen gewesen. „Und weißt du noch, welch grauenhaftes Entsetzen mich schon als kleines Kind befiel, als ich einmal in der Küche ein blutiges Kalbshirn sah . . .“

Der Pfarrer konnte nicht schlafen, es lag wie ein erstickender, spukhafter Nebel in dem früher so gemüthlichen Zimmer.

Das Neue, das Ungewohnte, — dachte der Pfarrer.

Aber es war nicht das Neue, das Ungewohnte, es war ein anderes, das sein Bruder hereingebracht hatte.

Die Möbel sahen nicht so aus wie sonst, die alten Bilder hingen, als ob sie von unsichtbaren Kräften an die Wände gepreßt würden. Man hatte das bange Ahnen, daß das bloße Ausdenken irgendeines fremden, räthselhaften Gedankens eine ruckweise, unerhörte Veränderung hervorbringen müsse. — Nur nichts Neues denken, — bleibe beim Alten, Alltäglichen, warnt das Innere. Gedanken sind gefährlich wie Blitze!

Martins Abenteuer nach der Schlacht von Omdurman ging dem Pfarrer nicht aus dem Sinn: wie er in die Hände der Obeahnegers gefallen war, die ihn an einen Baum banden — — — — Der Obischauberer kommt aus seiner Hütte, kniet vor ihm hin

und legt ein noch blutiges Menschengehirn auf die Trommel, die eine Sklavin hält.

Jetzt sticht er mit einer langen Nadel in verschiedene Partien dieses Gehirns, und Martin schreit jedesmal wild auf, weil er den Stich im eigenen Kopfe fühlt.

Was hat das zu bedeuten?!

Der Herr erbarme sich seiner! . . .

Gelähmt an allen Gliedern wurde Martin damals von englischen Soldaten ins Feldspital gebracht.

\* \* \*

Eines Tages fand der Pfarrer seinen Bruder bewußtlos zu Hause vor.

Der Mehger mit seiner Fleischmulde sei gerade eingetreten, berichtete die alte Ursula, da plötzlich sei Herr Martin ohne Grund ohnmächtig geworden.

„Das geht so nicht weiter, du mußt in die Nervenheilanstalt des Professors Diofletian Büffelklein; der Mann genießt einen Weltruf,“ hatte der Pfarrer zu seinem Bruder gesagt, als dieser wieder zu sich gekommen war, und Martin willigte ein. —

\* \* \*

„Sie sind Herr Schleiden? Ihr Bruder, der Pfarrer, hat mir bereits von Ihnen berichtet. Meh-

men Sie Platz und erzählen Sie in kurzen Worten!“ sagte Professor Büffelklein, als Martin das Sprechzimmer betrat, „was Ihnen fehlt.“

Martin setzte sich und begann:

„Drei Monate nach dem Ereignis von Omdurman — Sie wissen — waren die letzten Lähmungserrscheinungen . . .“

„Beigen Sie mir die Zunge — hm, keine Abweichung, mäßiger Tremor,“ unterbrach der Professor. „Warum erzählen Sie denn nicht weiter?“ —

„. . . waren die letzten Lähmungserrscheinungen —“ setzte Martin fort.

„Schlagen Sie ein Bein über das andere. So. Noch mehr, so —“ befahl der Gelehrte und klopfte sodann mit einem kleinen Stahlhammer auf die Stelle unterhalb der Knie Scheibe des Patienten. Sofort fuhr das Bein in die Höhe.

„Erhöhte Reflexe,“ sagte der Professor. — „Haben Sie immer erhöhte Reflexe gehabt?“

„Ich weiß nicht; ich habe mir nie aufs Knie geklopft,“ entschuldigte Martin.

„Schließen Sie ein Auge. Jetzt das andere. Öffnen Sie das linke, so — jetzt rechts — gut — Lichtreflexe in Ordnung. War der Lichtreflex bei Ihnen stets in Ordnung, besonders in letzter Zeit, Herr Schleiden?“

Martin schwieg resigniert.

„Auf solche Zeichen hätten Sie eben achten müssen,“ bemerkte der Professor mit leichtem Vorwurf und hieß den Kranken sich entkleiden.

Eine lange, genaue Untersuchung fand statt, während welcher der Arzt alle Kennzeichen tiefsten Denkens offenbarte und dazu lateinische Worte murmelte.

„Sie sagten doch vorhin, daß Sie Lähmungserscheinungen hätten, ich finde aber keine,“ sagte er plötzlich.

„Nein, ich wollte doch sagen, daß sie nach drei Monaten verschwunden seien,“ entgegnete Martin Schleiden.

„Sind Sie denn schon so lange krank, mein Herr?“

Martin machte ein verblüfftes Gesicht.

„Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich fast alle deutschen Patienten so unklar ausdrücken,“ meinte freundlich lächelnd der Professor; „da sollten Sie einmal einer Untersuchung auf einer französischen Klinik beiwohnen. Wie prägnant sich da selbst der einfache Mann ausdrückt. Übrigens hat es nicht viel auf sich mit Ihrer Krankheit. Neurasthenie, weiter nichts. — Es wird Sie wohl gewiß auch interessieren, daß es uns Ärzten — gerade in allerletzter Zeit — gelungen ist, diesen Nervensachen auf den Grund zu kommen. Ja, das ist der Segen der modernen Forschungsmethode, heute ganz genau zu

wissen, daß wir füglich gar keine Mittel — Arzneier — anwenden können. — Zielbewußt das Krankheitsbild im Auge behalten! Tag für Tag! Sie würden staunen, was wir damit erzielen können. Sie verstehen! — Und dann die Hauptsache: Vermeiden Sie jede Aufregung, das ist Gift für Sie — und jeden zweiten Tag melden Sie sich bei mir zur Visite. — Also, nochmals: keine Aufregung!“

Der Professor schüttelte dem Kranken die Hand und schien infolge der geistigen Anstrengung sichtlich erschöpft.

---

Das Sanatorium, ein massiver Steinbau, bildete das Eck einer sauberen Straße, die das unbelebteste Stadtviertel schnitt.

Gegenüber zog sich das alte Palais der Gräfin Zahradka hin, dessen stets verhängte Fenster den krankhaft ruhigen Eindruck der leblosen Straße verstärkte.

Fast nie ging jemand vorbei, denn der Eingang in das vielbesuchte Sanatorium lag auf der anderen Seite bei den Biergärten, neben den beiden alten Kastanienbäumen.

---

Martin Schleiden liebte die Einsamkeit, und der Garten mit seinen Teppichpflanzen, seinen Roll-

fröhlichen und launischen Kranken, mit dem langweiligen Springbrunnen und den dummen Glaskugeln war ihm verleidet.

Er zog die stille Straße an und das alte Palais mit den dunklen Gitterfenstern. Wie mochte es drinnen aussehen?

Alte verblichene Gobelins, verschossene Möbel, umwickelte Glasluster. Eine Greisin mit buschigen, weißen Augenbrauen und herben, harten Zügen, die der Tod und das Leben vergessen hatte. —

Tag für Tag schritt Martin Schleiden das Palais entlang. —

In solchen öden Straßen muß man dicht an den Häusern gehen. —

Martin Schleiden hatte den ruhigen, eigenthümlichen Schritt der Menschen, die lange in den Tropen gelebt haben. Er störte den Eindruck der Straße nicht; sie paßten so zueinander, diese weltfremden Daseinsformen.

Drei heiße Tage waren gekommen, und jedesmal begegnete er auf seinem einsamen Weg einem Alten, der stets eine Gipsbüste trug.

Eine Gipsbüste mit einem Bürgergesicht, das sich niemand merken konnte. —

Diesmal waren sie zusammengestoßen — der Alte war so ungeschickt.

Die Büste neigte sich und fiel langsam zu Boden.  
— Alles fällt langsam, nur wissen es die Menschen  
nicht, die keine Zeit haben zur Beobachtung. —

Der Gipskopf zerbrach, und aus den weißen Scher-  
ben quoll ein blutiges Menschengehirn! —

Martin Schleiden blickte starr hin, streckte sich und  
wurde fahl. Dann breitete er die Arme aus und  
schlug die Hände vors Gesicht.

Mit einem Seufzer stürzte er zu Boden. — —

---

Der Professor und die beiden Assistenzärzte hatten  
den Vorgang von den Fenstern zufällig mit ange-  
sehen.

Der Kranke lag jetzt im Untersuchungszimmer. Er  
war gänzlich gelähmt und ohne Bewußtsein.

Eine halbe Stunde später war der Tod einge-  
treten. —

Ein Telegramm hatte den Pfarrer ins Sana-  
torium berufen, der jetzt weinend vor dem Mann der  
Wissenschaft stand. „Wie ist das nur alles so rasch  
gekommen, Herr Professor?“ —

„Es war vorauszusehen, lieber Pfarrer,“ sagte der  
Gelehrte. „Wir hielten uns streng an die Erfah-  
rungen, die wir Ärzte im Laufe der Jahre in der  
Heilmethode gemacht haben, aber wenn der Patient  
selber nicht befolgt, was man ihm vorschreibt, so ist  
eben jede ärztliche Kunst verloren.“

„Wer war denn ~~der~~ Mann mit der Gipsbüste?“  
unterbrach der Pfarrer.

„Da fragen Sie mich nach Nebenumständen, zu deren Beobachtung mir Zeit und Muße fehlt — lassen Sie mich fortfahren:

Hier in diesem Zimmer habe ich wiederholte Male Ihrem Bruder auf das ausdrücklichste die Enthaltung von jeglicher Art Aufregung verordnet. — Ärztlich verordnet! Wer nicht folgte, war Ihr Bruder. Es erschüttert mich selbst tief, lieber Freund, aber Sie werden mir recht geben: Strikte Befolgung der ärztlichen Vorschrift ist und bleibt die Hauptsache. Ich selbst war Augenzeuge des Unglücksfalles:

Schlägt der Mann in höchster Aufregung die Hände vor den Kopf, wankt, taumelt und stürzt zu Boden. Da war jede Hilfe natürlich zu spät. — Ich kann Ihnen schon heute das Ergebnis der Obduktion voraussagen: Hochgradige Blutleere des Gehirns, infolge diffuser Sklerosierung der grauen Hirnrinde. Und jetzt beruhigen Sie sich, lieber Mann, beherzigen Sie den Satz und lernen Sie daraus: Wie man sich bettet, so liegt man. —

Es klingt hart, aber Sie wissen, die Wahrheit will starke Jünger haben.“

## Der Buddha ist meine Zuflucht

Das hab' ich gehört:

Zu einer Zeit lebte ein alter Musiker in dieser Stadt, arm und verlassen. Das Zimmer, in dem er wohnte, in dem er einen Teil der Nacht zubachte und einen Teil des Tages, war eng, düster, armselig, und in dem armseligsten, engsten, düstersten Viertel gelegen.

Nicht von je war der Alte so verlassen gewesen. An Jahre konnte er zurückdenken, an Jahre voll Pracht und Prunk — und was an Glanz die Erde dem Reichsten bietet, das hatte sie einst ihm geboten.

Was an Freude die Erde dem Freudvollen bietet, das hatte sie einst ihm geboten.

Was an Wonnen und Schönheit die Erde dem Glücklichen bietet und dem Schönen bietet, das hatte sie auch ihm geboten.

An einem Tage aber war die Wende in seinem Glücke gekommen; so wie an einem hellen Morgen die Sonne aufsteigt in wolkenlosem Himmel, ihren Höhepunkt erreicht an Klarheit, um dann niederzugehen und in trübes Dunkel zu tauchen, in dichtes Dunkel zu tauchen, in undurchdringliches Dunkel zu tauchen, dann unsichtbar wird, in Nacht versinkt.

Und als die Wunde in seinem Glücke gekommen war und jeder neue Tag neues Unheil brachte, hatte er Hilfe im Gebet gesucht; — auf daß sein Untergang aufgehalten werde, auf den Anien gelegen lange und viele Nächte.

Aber Pracht und Prunk verblaßten, Freude und Glanz schwanden dahin, sein Reichthum zerbrach. Sein Weib verließ ihn, sein Kind starb, als er in seiner Armut nichts mehr besaß, es zu pflegen.

Da hatte er um nichts mehr gebetet.

— So trat seine Seele in die Dunkelheit. —

Wie in tiefer Nacht, wenn Finsterniß die Formen und Ranten und Farben der Dinge und Wesen verschlungen hat und eins vom andern nicht mehr kann unterschieden werden, — wie in tiefer Nacht der Himmel sich leise, unmerklich hellt vom Schimmer des kommenden Mondes und flüsternd die verschwundenen Formen und Ranten der Dinge und Wesen zu einem andern Leben weckt, so tauchten leise, unmerklich, flüsternd aus dem Dunkel seines Herzens die Worte auf, die er einstmal vernommen, gelesen irgendwo, irgendwann in der Zeit seines Reichthums, — die Worte des Buddha:

„Daher schließ dich an Liebes nicht,

Geliebtes lassen ist so schlimm!

Kein Daseinsband verstricket den,

Dem nichts mehr lieb noch unlieb ist.

Aus Liebem sprießet Gram hervor,  
Aus Liebem sprießet Furcht hervor,  
Wer sich von Liebem losgesagt,  
Hat keinen Gram und keine Furcht.  
Dem Lebenstrieb entspringt der Gram,  
Dem Lebenstrieb entspringt die Furcht:  
Wer losgelöst vom Lebenstrieb,  
Hat keinen Gram und keine Furcht.“

---

Da trat seine Seele in die Dämmerung.

Alles Wünschen und alles Hoffen war von ihm  
abgefallen, aller Gram, alle Gier, alles Leid, alle  
Freude.

Morgens, wenn er erwachte, sandte er seine Liebe  
und sein Mitleid nach Osten, nach Westen, nach Sü-  
den, nach Norden, nach oben, nach unten, und wenn  
er seine Arbeit begann, murmelte er: „Der Buddha  
ist meine Zuflucht,“ und wenn er sich schlafen legte,  
murmelte er: „Der Buddha ist meine Zuflucht.“

Wenn er sein langes Mahl einnahm, wenn er  
trank, wenn er aufstand oder sich nieder setzte, wenn  
er fortging oder wiederkam, murmelte er: „Der  
Buddha ist meine Zuflucht.“

Vergeschlossen wurden da die Tore seiner Sinne, daß  
Wünschen und Hassen, — Gier, Leid und Freude  
keinen Einlaß mehr fanden.

An Feiertagen, wenn die Glocken läuteten, — zu-

weilen, — holte er eine Glasplatte hervor und befestigte sie an seinem Tisch, schüttete seine Sandkörner darauf, und wenn er mit dem Bogen seines Cello an dem Rande des Glases niederstrich, daß es sang, schwingend und klingend, tanzte der Sand und bildete kleine, feine, regelmäßige Sterne. — Klangfiguren.

Und wie die Sterne und Formen entstanden, wuchsen und vergingen und wieder entstanden, gedachte er dumpf der Lehre des Buddha Gautama vom Leiden, von der Leidensentstehung, von der Leidensvernichtung, von dem zur Leidensvernichtung führenden Pfad: — —

„Der Buddha ist meine Zuflucht.“

— — — — —

In das Land zu ziehen, wo die Heiligen leben, die um nichts mehr zu beten haben —, wo einst der Erhabene, Vollendete gewohnt — der Asket Gotamo — und den Weg zur Freiheit gewiesen, — war seine glühende Sehnsucht.

Dort zu suchen, zu finden den Kreis der Wenigen, Erforenen, die den lebendigen Sinn der Lehre behielten, den von Herz zu Herzen Vererbten, Unverbeuteten, Unverwirrten, zur atmenden Kraft Gewordenen, — war seine glühende Sehnsucht.

Und das Geld zu erwerben, nach Indien pilgern zu können, in das Land seiner glühenden Sehnsucht,

spielte er mit verschlossenen Sinnen sein Cello in Schenken seit Tagen und Wochen und Monaten und vielen, vielen Jahren.

Wenn seine Gefährten ihm seinen schmalen Teil reichten, von dem was sie ersammelt, dachte er an den Erhabenen, Vollendeten, — daß er Ihm wieder näher sei um einen Schritt: „Der Buddha ist meine Zuflucht.“

Weiß und gebrechlich war er so geworden, da kam der Tag, der ihm die letzten noch fehlenden Kreuzer brachte.

-----

-----

In seinem armseligen düstern Zimmer stand er und starrte auf den Tisch.

Was sollte das Geld dort auf dem Tisch!?! —

Warum hatte er es gesammelt?

Sein Gedächtnis war erloschen.

Er sann und sann, was sollte das Geld dort auf dem Tisch!

Sein Gedächtnis war erloschen.

Er wußte nichts mehr und konnte nicht mehr denken. Nur immer wieder und wieder, wie eine Welle aus den Wassern springt und zurückfällt, tauchte der Satz auf in seinem Hirn: „Der Buddha ist meine Zuflucht. Der Buddha ist meine Zuflucht.“

Da öffnete sich die Türe, und sein Gefährte, der Geiger, ein mildtätiger, mitleidsvoller Mensch trat herein. •

Der Alte hörte ihn nicht und starrte auf das Geld.

„Wir sammeln hezte für die Kinder der Armen,“ sagte endlich leise der Geiger.

Der Alte hörte ihn nicht.

„Wir sammeln heute für die Kinder derer, die vom Wege stehen.

Wir alle, arm und reich. — Daß sie nicht frieren und nicht verderben, nicht hungern. Daß sie gepflegt werden, wenn sie krank sind. — — —

Willst du nichts geben, Alter? — — — Und bist doch so reich!“

Der Alte begriff den Sinn der Worte kaum, das dumpfe Gefühl, er dürfe nichts wegnehmen, nichts hergeben von dem Gelde dort auf dem Tisch, hielt sein Herz fest wie ein Bann.

Er konnte nicht sprechen, ihm war, als hätte er diese Welt vergessen.

Ein Traumgesicht zog an ihm vorüber. — Er sah die glühende Sonne Indiens über regungslosen Palmen und schimmernden Pagoden und in der Ferne die weißen Berge blinken.

Die unbewegliche Gestalt Gautama Buddhas kam wie von weitem heran, und wie ein Echo hörte er im Herzen die kristallene Stimme des Vollendeten

erflingen, wie sie einst im Walde bei Sumśāmaragīram die seltsamen Worte gesprochen:

„So seh' ich dich denn hier, Böser! —  
Laß die Hoffnung fahren: ‚Er kennt mich  
nicht!‘

Wohl kenn' ich dich, Böser, laß die Hoff-  
nung fahren: ‚Er kennt mich nicht‘ — Mārō  
bist du, der Böse.

Nicht den Vollendeten plage, nicht des  
Vollendeten Jünger. — —

Weiche von hinnen aus dem Herzen, Mārō,  
weiche von hinnen aus dem Herzen, Mārō.“

Da fühlte der Alte, als lasse eine Hand von ihm.  
Er gedachte seines eigenen Kindes, — das gestorben,  
weil er in seiner Armut nichts hatte, es zu pflegen. —  
Dann nahm er all das Geld, das auf dem Tische lag,  
und gab es dem Geiger — — — — —

— — — — —  
: „Der Buddha ist meine Zuflucht.

: Der Buddha ist meine Zuflucht.“  
— — — — —

Der Geiger war fort, und der Alte hatte, wie an  
Feiertagen, — zuweilen —, wenn die Glocken läu-  
teten, die Glasplatte hervorgeholt und am Tische  
befestigt.

Und feine Sandkörner darauf geschüttet.

Als er mit dem Bogen seines Cello an dem Rande des Glases niederstrich, daß es sang, schwingend und klingend, tanzte der Sand und bildete kleine, feine, regelmäßige Sterne.

Und wie die Sterne und Formen entstanden, wuchsen und vergingen und wieder entstanden, gedachte er dumpf der Lehre des Buddha Gautama vom Leiden, von der Leidensentstehung, von der Leidensvernichtung, von dem zur Leidensvernichtung führenden Pfad. Da begab es sich, daß durch das löchrige Dach des Zimmers eine Schneeflocke herab auf den Tisch fiel, einen Augenblick verweilte und zerging. — Ein kleiner, feiner, regelmäßiger Stern.

Wie ein Blitz die Finsternis zerreißt, plötzlich — so war da das Licht der Erkenntnis in das Herz des Alten gefallen:

Töne, unerkannte, unhörbare, jenseitsliegende, sind der Ursprung dieser Floeden, dieser Sterne, sind der Ursprung der Natur, der Ursprung aller Formen, der Wesen und Dinge, sind der Ursprung dieser Welt.

Nicht ist diese Welt die wirkliche Welt: klar ward er sich dessen bewußt.

Nicht ist diese Welt die wirkliche, nicht entstehende, nicht vergehende, nicht wiederumentstehende Welt: — klar ward er sich dessen bewußt.

Und klaren, bewußten Sinnes erkannte er des Weltalls verborgenen Pulsschlag und das Innere seines Herzens, des Abgeklärten, Trieberstörbenen, Wahnversiegten, darinnen die Stille des Meeres herrschte und eine letzte Welle schlafengehend sprang und fiel:

„Der Buddha ist meine Zuflucht . . .

、 Der Buddha ist meine Zuflucht.“

## Die Weisheit des Brahmanen

Wenn die Sonne hinter den Hügeln zu Grabe gegangen, wacht Nacht um Nacht ein graufiger Schreckensruf auf und flieht vor den haschenden Händen des Windes wie ein gescheuchtes blindes Tier der Finsternis aus dem Dschungel herüber zum Kloster.

Unaufhörlich, ohne die Stimme zu senken, ohne die Stimme zu erheben, ohne Atem zu holen, ohne leiser und ohne lauter zu werden. „Es ist die Maske Madhu's, des Dämons, die uralte, riesenhafte, die steingemeißelte, halbversunkene, die in den Sümpfen der Wildnis weiß mit leeren Augen aus den faulen Wassern starrt, — aus den faulen Wassern starrt,“ — hatten die Mönche geraunt — hatten die Mönche geraunt.

Er kündet die Pest — Madhu der Dämon!

Und angsterfüllt war der Maharaja nach Norden geflohen mit seinem Gefolge.

„Wenn die Swamijis kommen, die heiligen Pilger, zur Feier des Festes des Bala Gopala und dieses Weges ziehen auf ihrer Fahrt, wollen wir fragen, warum die steinerne Maske in den Dschungeln

nachts durch die Finsternis schreit," — hatten da die Einsiedler beschlossen.

---

Und am Vorabend Bala Gopala waren die Swamiji die schimmernde Straße gezogen gekommen, schweigend, die Blicke gesenkt, — im trüben Mönchsgewand, — wie wandernde Tote — wie wandernde Tote.

Vier Männer, die die Welt von sich geworfen hatten.

Vier freudlose Leidlose, die die Bürde der Erregung von sich geworfen hatten.

Der Swami Vivekananda aus Trevandrum.

Der Swami Saradananda aus Shambhala.

Der Swami Abhedananda aus Mahavati.

Und ein vierter, uralter, aus der Kaste der Brahmanen, dessen Namen niemand mehr kannte — aus der Kaste der Brahmanen, dessen Namen niemand mehr kannte.

Sie hatten das Kloster betreten zur Nacht und geruht dort wachsam und bezähmten Sinnes von Abend bis Morgen.

Und als der Tag versunken war, hatte wieder der Wind den heulenden Schrei des Steingefichtes herübergeweht wie graufige Botschaft — wie graufige Botschaft.

Den heulenden Schrei, den unaufhörlichen, den

nicht ansteigenden und nicht abfallenden, den unaufhörlichen — atemlosen.

Um die Zeit der ersten Nachtwache hatten die Einsiedler da den ehrwürdigen Brahmanen, dessen Namen niemand mehr kannte und der so alt war, daß Vishnu selber das Jahrhundert seiner Geburtsstunde vergessen hatte, dreimal von links umwandelt und dann nach der Ursache gefragt, die den Dämon, den riesenhaften, aus den Sümpfen weiß emporragen- den, bewege, durch die Finsternis zu schreien.

Der Ehrwürdige aber hatte geschwiegen — aber hatte geschwiegen.

Wiederum zur Zeit der zweiten und dritten Nachtwache hatten die Mönche je dreimal den Verehrungswürdigen von links umwandelt und dann gefragt, warum des Nachts das steinerne Antlitz seinen Schreckensruf durch die Wildnis sende.

Und abermals und abermals hatte der Verehrungswürdige geschwiegen.

Als aber um die vierte Nachtwache die Einsiedler den Ehrwürdigen dreimal von links umwandelt und gefragt hatten, öffnete er seinen Mund und sprach:

„Nicht, ihr Einsiedler, ist es jener Madhu, mit der Masse aus weißem Felsen gemeißelt, der da schreiet ohne Unterlaß.

Wie sollte es denn, ihr Einsiedler, jener Dämon sein?!

Und nicht wird jener Klagerlaut den Tag über durch die Sonne zum Schweigen gebracht.

Wie sollte denn, ihr Einsiedler, jener Klagerlaut den Tag über durch die Sonne zum Schweigen gebracht werden?!

Bricht die Nacht herein, so wacht der Wind auf und weht von den Ufern der Sümpfe über die Wildnis und über die Wasser und trägt den Schall des Klagerufes her zum Kloster Santokh-Das — her zum Kloster Santokh-Das.

Der Klageruf aber tönt von Abend bis Morgen und von Morgen bis Abend — ohne Unterlaß — aus dem Munde eines Büßers, der der Erkenntnis entbehrt, — der der Erkenntnis entbehrt.

Niemand sonst, ihr Einsiedler, wüßte ich, der dort schrie — der dort schrie.“

Also sprach der Verehrungswürdige.

---

Die Mönche aber warteten, bis sich das Fest des Bala Gopala geährt, und baten sodann den Brahmanen, den uralten, dessen Namen keiner mehr kannte, daß er den Büßer beruhigen möge.

Und der Ehrwürdige erhob sich schweigend und wanderte im Morgengrauen zu den faulen Wassern hin.

Der Hirrende Bambus schloß sich hinter seiner Gestalt, wie die Zähne der Silberkämme sich schlie-

ßen, wenn die Tänzerinnen des Königs ihr langes Haar lösen.

Weithin durch das Dickicht weiß schimmert die Nase Madhu's des Dämons und zeigt dem Weisen den Weg.

Halbversunken — das Antlitz zum Himmel starrend — die Augen leer.

Und der offene Mund — eine steinerne Grotte — haucht die eisige Luft der Felsenhöhlen empor.

Wie bebender Dampf steigt Sumpfdunst aus den brütenden Wassern und rieselt von dem kalten Steingesicht zurück in glitzernden Tropfen — in glitzernden Tropfen.

Von den leeren Augäpfeln rinnt es nieder und fürcht das glatte gemeißelte Antlitz, daß es langsam schmerzreich die Mienen verzerrt von tausend zu tausend Jahren.

So weint Madhu der Dämon, — weint Madhu der Dämon.

Und auf seiner Stirne perlt der Todesschweiß — mittags, wenn die Wildnis glüht — mittags, wenn die Wildnis glüht.

---

Da sah der Brahmane in einer Richtung — den rechten Arm steif vorgestreckt — einen nackten Büßer stehen, und der schrie laut vor Schmerz. Unablässig,

ohne einen Augenblick auszuweichen, ohne Atem zu schöpfen und ohne die Stimme sinken zu lassen.

Abgezehrt war er, daß seine Rückgratwirbel einem geflochtenen Zopfe glichen, seine Schenkel Stäben aus knorrigem Holz — — und seine Augen — eingesunken — schwarzen getrockneten Beeren — schwarzen getrockneten Beeren.

Die Hand des vorgestreckten Armes aber umframpfte eine schwere eiserne Kugel mit Stacheln besetzt, und je mehr die Finger sie preßten, um so tiefer drangen die Spitzen ins Fleisch — Spitzen ins Fleisch.

Fünf Tage wartete da regungslos der Brahmane, und als der Asket auch nicht einen Augenblick — so lange wie ein kräftiger Mann Zeit gebraucht hätte, die Schultern zu heben und die Schultern wieder zu senken — aufhörte, vor Schmerzen zu schreien, umwandelte er ihn dreimal von links. — Dann blieb er an seiner Seite stehen.

„Pardon, mein Herr,“ sagte er sodann zu dem Büsser, — „Pardon, mein Herr,“ — und hustelte diskret — „welcher Umstand mag es wohl sein, der Sie veranlaßt, Ihrem Schmerze rastlos Ausdruck zu verleihen? — ehüm, rastlos Ausdruck zu verleihen?“

— Schweigend wies der Büsser mit den Blicken auf die Stachelkugel in seiner Hand.

Da verfiel der Weise in tiefes Staunen.

Sein Geist tauchte hinab in den Abgrund des Seins und des Reiches der Ursachen und verglich die Dinge, die da kommen werden, mit denen, die längst gestorben sind.

Der Sinn und der Wortlaut der Beden zog an seinem Gedächtnis vorüber, aber er fand nicht, was er suchte.

Immer tiefer versenkte er sich, und es schien, als sei im Grübeln sein Herzschlag gestorben und der flutende, ebbende Atem erloschen — flutende, ebbende Atem erloschen.

Die Gräser der Sümpfe wurden braun und welkten dahin; der Herbst kam und rief die Blumen heim, und die Haut der Erde schauerte — Haut der Erde schauerte.

Und immer noch stand der Brahmane in tiefstem Sinnen.

Der tausendjährige Molch war aus dem Sumpfe gekrochen, hatte auf ihn gewiesen mit gespreiztem Finger und dem Ohrenhörler und seiner Frau zugerault:

„O, ihn kenne ich wohl, uralte ist er und von unendlicher Weisheit, der verehrungswürdige Swami.

Im Mittelpunkte der Erde, der meine Heimat ist, habe ich seinen Impfschein gelesen, den vergilbten, und weiß seinen Namen und Stand genau:

Der landesfürstliche Normalbrahmane a. D., der ehrwürdige Sivami Heng-Tsen-Cha-Uph' Allemit-ananda aus Ko-Shirsh ist es — aus Ko-Shirsh ist es.“

Das hatte der tausendjährige Molch dem Ohrenhörler und seiner Frau zugeflüstert und hatte dann beide gefressen.

Der Weise aber war aufgewacht.

Und zu dem Asketen gewandt, sprach er gemessen: „La — la — lassen Sie die Kugel fallen, mein Herr!“

Und wie der Büsser die Hand öffnete, rollte die Kugel zur Erde, und einen Augenblick später war der Schmerz erloschen.

Such—hu aber jodelte der Büsser, und freudig erregt und ledig der Pein entfernte er sich in Hectsprüngen — entfernte er sich in Hectsprüngen.

## Das Wachsfigurenkabinett

„Es war ein guter Gedanke von dir, Melchior Kreuzer zu telegraphieren! -- Glaubst du, daß er unserer Bitte Folge leisten wird, Sinclair? Wenn er den ersten Zug benutzt hat,“ — Sebalbus sah auf seine Uhr — „muß er jeden Augenblick hier sein.“

Sinclair war aufgestanden und deutete statt jeder Antwort durch die Fenster Scheibe.

Und da sah man einen langen schwächtigen Menschen eilig die Straße heraufkommen.

„Manches Mal gleiten Sekunden an unserm Bewußtsein vorbei, die uns die alltäglichsten Vorgänge so schreckhaft neu erscheinen lassen —, hast du es auch zuweilen, Sinclair? — Es ist, als sei man plötzlich aufgewacht und sofort wieder eingeschlafen und habe währenddessen einen Herzschlag lang in bedeutsame rätselvolle Begebnisse hineingeblickt.“

Sinclair sah seinen Freund aufmerksam an. „Was willst du damit sagen?“

„Es wird wohl der verstimmende Einfluß sein, der mich in dem Wachsfigurenkabinett befiel,“ fuhr Sebalbus fort, „ich bin unsäglich empfindlich heute, — — als soeben Melchior von weitem herankam und ich seine Gestalt immer mehr und mehr wachsen sah,

je näher sie kam, — da lag etwas, was mich quälte, etwas — wie soll ich nur sagen — Nicht-Heimliches für mich darin, daß die Entfernung alle Dinge zu verschlingen vermag, ob es jetzt Körper sind oder Töne, Gedanken, Phantasien oder Ereignisse. Oder umgekehrt, wir sehen sie zuerst winzig von weitem, und langsam werden sie größer, — alle, alle, — auch die, die unstofflich sind und keine räumliche Strecke zurücklegen müssen. — Aber ich finde nicht die rechten Worte, fühlst du nicht, wie ich es meine? — Sie scheinen alle unter demselben Gesetze zu stehen!“

Der andere nickte nachdenklich mit dem Kopfe.

„Ja, und manche Ereignisse und Gedanken, die schleichen verstoßen heran, — als ob es ‚dort‘ — etwas wie Bodenerhebungen oder dergleichen gäbe, hinter denen sie sich verborgen halten könnten. — Plötzlich springen sie dann hinter einem Versteck hervor und stehen unerwartet, riesengroß vor uns da.“ — — — — —

Man hörte die Türe gehen und gleich darauf trat Dr. Kreuzer zu ihnen in die Weinschenke.

„Melchior Kreuzer — Christian Gebalbus Obereit, Chemiker,“ stellte Sinclair die beiden einander vor.

„Ich kann mir schon denken, weshalb Sie mir telegraphiert haben,“ sagte der Angekommene. — „Frau Lukretias alter Gram!? Auch mir fuhr es in die Glieder, als ich den Namen Mohammed Dara-

ſcheſch geſtern in der Zeitung las. Haben Sie ſchon etwas herausgebracht? Iſt es derſelbe?“

Auf dem ungepflaſterten Marktplatz ſtand der Zeltbau des Wachſfigurenkabinetts, und aus den hundert kleinen zackigen Spiegeln, die auf dem Leinwandgiebel in Roſettenschrift die Worte formten:

Mohammed Darascheſch's orientaliſches Panoptikum,  
vorgeführt von Mr. Congo-Brown

glitzerte roſa der letzte Widerſchein des Abendhimmels.

Die Segeltuchwände des Zeltes, mit wilden, aufregenden Szenen grell bemalt, ſchwankten leiſe und bauchten ſich zuweilen wie hautüberſpannte Wangen auf, wenn im Innern jemand umherhantierte und ſich an ſie lehnte.

Zwei Holzſtufen führten zum Eingang empor, und oben ſtand unter einem Gläſturz die lebensgroße Wachſfigur eines Weibes in Fäſtertrikot.

Das fahle Geſicht mit den Gläſen drehte ſich langſam und ſah in die Menge hinab, die ſich um das Zelt drängte, — von einem zum andern; blickte dann zur Seite, als erwarte es einen heimlichen Befehl von dem dunkelhäutigen Ägypter, der an der Kaſſe ſaß, und ſchnellte dann mit drei zitternden

Rucken in den Nacken, daß das lange schwarze Haar flog, um nach einer Weile wieder zögernd zurückzukehren, trostlos vor sich hinzustarren und die Bewegungen von neuem zu beginnen.

Von Zeit zu Zeit verdrehte die Figur plötzlich Arme und Beine wie unter einem heftigen Krampfe, warf hastig den Kopf zurück und beugte sich nach hinten, bis die Stirne die Fersen berührte.

„Der Motor dort hält das Uhrwerk im Gang, das diese scheußlichen Verrenkungen bewirkt,“ sagte Sinclair halblaut und wies auf die blanke Maschine an der andern Seite des Eingangs, die, in Viertakt arbeitend, ein schlafendes Geräusch erzeugte.

„Electrissiti, Leben ja, lebendig alles ja,“ leierte der Ägypter oben und reichte einen bedruckten Zettel herunter. „In halb' Stunde Anfang ja.“

„Halten Sie es für möglich, daß dieser Farbige etwas über den Aufenthalt des Mohammed Daraschekoh weiß?“ fragte Obereit.

Melchior Kreuzer aber hörte nicht. Er war ganz in das Studium des Zettels vertieft und murmelte die Stellen, die besonders hervorstachen, herunter.

„Die magnetischen Zwillinge Bahu und Dhannandschaha (mit Gesang), was ist das? haben Sie das gestern auch gesehen?“ fragte er plötzlich.

Sinclair verneinte. „Die lebendigen Darsteller sollen erst heute auftreten und — —“

„Nicht wahr, Sie kannten doch Thomas Char-  
noque, Lucretias Vatten, persönlich, Dr. Kreuzer?“  
unterbrach Sebalbus Obereit.

„Gewiß, wir waren jahrelang Freunde.“

„Und fühlten Sie nicht, daß er etwas Böses mit  
dem Kinde vorhaben könne?“

Dr. Kreuzer schüttelte den Kopf. — „Ich sah wohl  
eine Geisteskrankheit in seinem Wesen langsam her-  
ankommen, aber niemand konnte ahnen, daß sie so  
plötzlich ausbrechen würde. — Er quälte die arme  
Lucretia mit schrecklichen Eifersuchtszenen, und  
wenn wir Freunde ihm das Grundlose seines Ver-  
dachtes vorhielten, so hörte er kaum zu. — Es war  
eine fixe Idee in ihm! — Dann, als das Kind kam,  
dachten wir, es werde besser mit ihm werden. —  
Es hatte auch den Anschein, als wäre dem so. —  
Sein Mißtrauen war aber nur noch tiefer geworden,  
und eines Tages erhielten wir die Schreckensbot-  
schaft, es sei plötzlich der Wahnsinn über ihn ge-  
kommen, er habe getobt und geschrien, habe den  
Säugling aus der Wiege gerissen und sei auf und  
davon.“

Und jede Nachforschung blieb vergeblich. — Ir-  
gend jemand wollte ihn noch mit Mohammed Dara-  
schekoh zusammen auf einem Stationsbahnhof ge-  
sehen haben. — Einige Jahre später kam wohl aus  
Italien die Nachricht, ein Fremder namens Thomas

Charnoque, den man oft in Begleitung eines kleinen Kindes und eines Orientalen gesehen, sei erkannt gefunden worden. — Von Daraschehoh jedoch und dem Kinde keine Spur.

Und seitdem haben wir umsonst gesucht! — Deshalb kann ich auch nicht glauben, daß die Aufschrift auf diesem Jahrmarktszelt mit dem Asiaten zusammenhängt. — Andererseits wieder der merkwürdige Name Congo-Brown!? — Ich kann den Gedanken nicht loswerden, Thomas Charnoque müsse ihn früher hie und da haben fallen lassen. — Mohammed Daraschehoh aber war ein Perser von vornehmer Abkunft und verfügte über ein geradezu beispielloses Wissen, wie käme der zu einem Wachsfigurenkabinett?!"

„Vielleicht war Congo-Brown sein Diener und jetzt mißbraucht er den Namen seines Herrn?" — riet Sinclair.

„Kann sein! Wir müssen der Fährte nachgehen. — Ich lasse es mir auch nicht nehmen, daß der Asiat in Thomas Charnoque die Idee, das Kind zu rauben, geschürt, sie vielleicht sogar angeregt hat. —

Lufretia haßte er grenzenlos. Aus Worten zu schließen, die sie fallen ließ, scheint es mir, als habe er sie unaufhörlich mit Anträgen verfolgt, trotzdem sie ihn verabscheute. — Es muß aber noch ein anderes, viel tieferes Geheimnis dahinter stecken, das Dara-

schekohs Nachsucht erklären könnte! — Doch aus Lufretia ist nichts weiter herauszubekommen, und sie wird vor Aufregung fast ohnmächtig, wenn man das Gebiet auch nur flüchtig berührt.

Überhaupt war Daraschekoh der böse Dämon dieser Familie. Thomas Charnoque hatte vollständig in seinem Bann gestanden und uns oft anvertraut, er halte den Perser für den einzigen Lebenden, der in die grauenvollen Mysterien einer Art präadamitischer geheimer Kunstfertigkeit, wonach man den Menschen zu irgendwelchen unbegreiflichen Zwecken in mehrere lebende Bestandteile zerlegen könne, eingeweiht sei. Natürlich hielten wir Thomas für einen Phantasten und Daraschekoh für einen böseartigen Betrüger, aber es wollte nicht glücken, Beweise und Handhaben zu finden — — —

Doch ich glaube, die Produktion beginnt. — Zündet nicht schon der Ägypter die Flammen rings um das Zelt an?“

\*       \*       \*

Die Programmnummer „Fatme, die Perle des Orients“ war vorüber, und die Zuschauer strömten hin und her oder sahen durch die Gucklöcher an den mit rotem Tuch bespannten Wänden in ein roh bemaltes Panorama hinein, das die Erstürmung von Delhi darstellte.

Stumm standen andere vor einem Glaszarg, in dem ein sterbender Turko lag, schweratmend, die entblößte Brust von einer Kanonentugel durchschossen, — die Wundränder brandig und bläulich.

Wenn die Wachsfigur die bleifarbenen Augenlider aufschlug, drang das Knistern der Uhrfeder leise durch den Kasten, und manche legten das Ohr an die Glaswände, um es besser hören zu können.

Der Motor am Eingang schlapfte sein Tempo und trieb ein orgelähnliches Instrument.

Eine stolpernde, atemlose Musik spielte, — mit Klängen, die, laut und dumpf zugleich, etwas Sonderbares, Aufgewecktes hatten, als könnten sie unter Wasser.

Geruch von Wachs und schwelenden Öllampen lag im Zelt.

„Nr. 311 Obeah Wanga=Zauberschädel der Boudous,“ las Sinclair erklärend aus seinem Zettel und betrachtete mit Gebalbus in einer Ecke drei abgeschchnittene Menschenköpfe, die unendlich wahrheitsgetreu — Mund und Augen weit aufgerissen — mit gräßlichem Ausdruck aus einem Wandkästchen starrten.

„Weißt du, daß sie gar nicht aus Wachs, sondern echt sind!“ sagte Obereit erstaunt und zog eine Lupe hervor, — „ich begreife nur nicht, wie sie präpariert sein mögen. — Merkwürdig, die ganze Schnittfläche

der Hälse ist mit Haut bedeckt oder überwachsen. — Und ich kann keine Naht entdecken! — Es sieht förmlich so aus, als wären sie wie Kürbisse frei gewachsen und hätten niemals auf menschlichen Schultern gegessen. — — Wenn man nur die Glasbedel ein wenig aufheben könnte!“

„Alles Wachs ja, lebendig Wachs ja, Leichenkopf zu teuer und riechen — — phi! —“ sagte plötzlich hinter ihnen der Ägypter. Er hatte sich in ihre Nähe geschlichen, ohne daß sie ihn bemerkt hätten; und sein Gesicht zuckte, als unterdrücke er ein tolles Lachen.

Die beiden sahen sich erschreckt an.

„Wenn der Nigger nur nichts gehört hat; vor einer Sekunde noch sprachen wir von Daraschefoh,“ sagte Sinclair nach einer Weile. —

„Ob es Dr. Kreuzer wohl gelingen wird, Fatme auszufragen?! — Schlimmstenfalls müßten wir sie abends zu einer Flasche Wein einladen. Er steht immer noch draußen und spricht mit ihr.“

Einen Augenblick hörte die Musik auf zu spielen, jemand schlug auf ein Gong, und hinter einem Vorhang rief eine gellende Frauenstimme:

„Bahu und Dhanandschaha, magnetische Zwillinge, 8 Jahre alt, — das größte Weltwunder. — Sie singen!“

Die Menge drängte sich an das Podium, das im Hintergrunde des Zeltes stand.

Dr. Kreuzer war wieder hereingekommen und faßte Sinclairs Arm. „Ich habe die Adresse schon,“ flüsterte er, „der Perser lebt in Paris unter fremdem Namen — hier ist sie.“

Und er zeigte den beiden Freunden verstohlen einen kleinen Papierstreifen. „Wir müssen mit dem nächsten Zug nach Paris!“

„Bahu und Dhanandschaya — — ssie ssingen“ — kreischte die Stimme wieder.

Der Vorhang schob sich zur Seite, und als Page gekleidet, ein Bündel im Arm, trat auf das Podium mit wankenden Schritten ein Geschöpf von grauenhaftem Aussehen.

Die lebendig gewordene Leiche eines Ertrunkenen in bunten Samtlappen und goldenen Treffen.

Eine Welle des Abscheus ging durch die Menge.

Das Wesen war von der Größe eines Erwachsenen, hatte aber die Züge eines Kindes. Gesicht, Arme, Beine, — der ganze Körper — selbst die Finger waren in unerklärlicher Weise aufgedunsen.

Aufgeblasen, wie dünner Hautschuf, schien das ganze Geschöpf.

Die Haut der Lippen und Hände farblos, fast durchscheinend, als wären sie mit Luft oder Wasser

gefüllt, und die Augen erloschen und ohne Zeichen von Verständnis.

Natlos starrte es umher.

„Bahu, där greßere Brudär,“ sagte erklärend die Frauenstimme in einem fremdartigen Dialekt; und hinter dem Vorhang, eine Geige in der Hand, trat ein Weibsbild hervor im Kostüm einer Tierbändigerin mit pelzverbränten, roten, polnischen Stiefeln.

„Bahu,“ sagte die Person nochmals und deutete mit dem Geigenbogen auf das Kind. Dann klappte sie ein Heft auf und las laut vor:

„Diese beiden männlichen Kindär sünd nunmehr 8 Jahre alt und das greßte Weltwunder. Sie sünd nur durch eine Nabelschnur verbunden, die 3 Ellen lang und ganz durchsichtig ist, und wenn man den einen abschneidet, mißte auch der andere sterben. Es ist das Erstaunen aller Gelehrten. Bahu, er ist weit über sein Alter. Entwickelt. Aber geistig zurückgeblieben, während Dhanándschaya von durchdringende Verstandesschärfe ist, aber so klein. Wie ein Säugling. Denn er ist ohne Haut geboren und kann nichts wachsen. Er muß aufgehoben werden in einer Tierblase mit warmem Schwammwasser. Ihre Eltern sind immer unbekannt gewesen. Es ist das greßte Naturspiel.“

Sie gab Bahu ein Zeichen, worauf dieser zögernd das Bündel in seinem Arm öffnete.

Ein faustgroßer Kopf mit stechenden Augen kam zum Vorschein.

Ein Gesicht, von einem bläulichen Aberneß' überzogen, ein Säuglingsgesicht, doch greisenhaft in den Wienen und mit einem Ausdruck, so tödlich haßverzerrt und böshaft und voll so unbeschreiblicher Lasterhaftigkeit, daß die Zuschauer unwillkürlich zurückfuhren.

„Me — me — mein Brudel D — — D — Dha-  
nandschana,“ stammelte das aufgedunsene Geschöpf  
und sah wieder ratlos ins Publikum — — —

„Führen Sie mich hinaus, ich glaube, ich werde  
— ohnmächtig — Gott im Himmel,“ flüsterte Mel-  
chior Kreuzer.

Sie geleiteten den Halbbewußtlosen langsam durch  
das Zelt an den lauernden Blicken des Ägypters  
vorbei.

Das Weibsbild hatte die Geige angefaßt, und  
sie hörten noch, wie sie ein Lied fiedelte und der  
Gedunsene mit halb erloschener Stimme dazu  
sang:

„Ich att einen Ka — me — Ia — den  
ei — nen — bee — seln finx du nit.“

---

Und der Säugling — unfähig die Worte zu artikulieren — gestellte mit schneidenden Tönen bloß die Vokale dazwischen:

„Jiii ha — ejheeh — hahehaa — he  
eiije — hee — e jiii hu ji.“

Dr. Kreuzer stützte sich auf Sinclairs Arm und atmete heftig die frische Luft ein.

Aus dem Zelte hörte man das Klatschen der Zuschauer.

„Es ist Charnoques Gesicht!! — Diese grauenhafte Ähnlichkeit,“ stöhnte Melchior Kreuzer, — „wie ist es nur — — ich kann es nicht fassen. Mir drehte sich alles vor den Augen, ich fühlte, ich müsse ohnmächtig werden. — Sebalbus, bitte — holen Sie mir einen Wagen. — Ich will zur Behörde. — Es muß irgend etwas geschehen, und fahren Sie beide sogleich nach Paris! — Mohammed Daraschekoh — — Ihr müßt ihn auf dem Fuße verhaften lassen.“

Wiederum saßen die beiden Freunde beisammen und sahen durch die Fenster der einsamen Weinstube Melchior Kreuzer eiligen Schrittes die Straße heraufkommen.

„Es ist genau wie damals,“ sagte Sinclair, — „wie das Schicksal manchmal mit seinen Bildern geizt!“

Man hörte das Schloß zufallen, Dr. Kreuzer trat ins Zimmer und sie schüttelten einander die Hände.

„Sie sind uns eigentlich einen langen Bericht schuldig,“ sagte endlich Sebalbus Obereit, nachdem Sinclair ausführlich geschildert, wie sie zwei volle Monate in Paris vergeblich nach dem Perser gefahndet hatten, — „Sie sandten uns immer nur so wenige Zeilen!“

„Mir ist das Schreiben bald vergangen, — beinahe auch das Reden,“ entschuldigte sich Melchior Kreuzer.

„Ich fühle mich so alt geworden seit damals. — Sich von immer neuen Rätseln umgeben zu sehen, es zermürbt einen mehr als man denkt. — Die große Menge kann gar nicht erfassen, was es für manchen Menschen bedeutet, ein ewig unlösbares Rätsel in seiner Erinnerung mitschleppen zu müssen! — Und dann, täglich die Schmerzensausbrüche der armen Lucretia mit ansehen zu müssen!“

Vor kurzem starb sie, — das schrieb ich euch —, aus Gram und Leid.

Congo-Brown entsprang aus dem Untersuchungsgefängnis, und die letzten Quellen, aus denen man hätte Wahrheit schöpfen können, sind versiegt.

Ich will euch später einmal ausführlich alles erzählen, bis die Zeit die Eindrücke gemildert hat, — es griffe mich jetzt noch zu sehr an.“

„Ja, aber hat man denn gar keinen Anhaltspunkt gefunden?“ fragte Sinclair.

„Es war ein wüstes Bild, das sich da entrollte, — Dinge, die unsere Gerichtsärzte nicht glauben konnten oder durften. — Finstlerer Aberglauben, Lügengewebe, hysterischer Selbstbetrug, hieß es immer, und doch lagen manche Dinge so erschreckend klar da.

Ich ließ damals alle kurzerhand verhaften. Congo-Brown gestand zu, die Zwillinge, — überhaupt das ganze Panoptikum von Mohammed Daraschekoh als Lohn für frühere Dienste geschenkt bekommen zu haben. — Bahu und Dhanandschaha seien ein künstlich erzeugtes Doppelgeschöpf, das der Perser vor acht Jahren aus einem einzigen Kinde (dem Kinde Thomas Charnoques) präpariert habe, ohne die Lebenstätigkeit zu vernichten. — Er habe nur verschiedene magnetische Strömungen, die jedes menschliche Wesen besitze und die man durch gewisse geheime Methoden voneinander trennen könne, — zerlegt und es dann durch Zuhilfenahme tierischer Erfaßstoffe schließlich zuwege gebracht, daß aus einem Körper — zwei mit ganz verschiedenen Bewußtseinsoberflächen und Eigenschaften geworden wären.

Überhaupt habe sich Daraschefoh auf die sonderbarsten Künste verstanden. — Auch die gewissen drei Obeah Wanga-Schädel seien nichts anderes als Überbleibsel von Experimenten, und — früher lange Zeit lebendig gewesen. — Das bestätigten auch Fatme, Congo-Browns Geliebte, und alle anderen, die übrigens harmloser Natur waren.

Ferner gab Fatme an, Congo-Brown wäre epileptisch, und zur Zeit gewisser Mondphasen käme eine sonderbare Aufregung über ihn, in der er sich einbilde, selber Mohammed Daraschefoh zu sein. — In diesem Zustand stünden ihm Herz und Atem still und seine Züge veränderten sich angeblich derart, daß man glaube, Daraschefoh (den sie früher öfter in Paris gesehen) vor sich zu haben. — Aber mehr noch, er strahle dann eine solch unüberwindliche magnetische Kraft aus, daß er, ohne irgendein befehlendes Wort auszusprechen, jeden Menschen zwingen könne, ihm sofort alle die Bewegungen oder Verdrehungen nachzuahmen, die er vormache.

Es wirke wie Beitzanz ansteckend auf einen, — unwiderstehlich. Er besäße eine Gelenkigkeit sondergleichen und beherrsche zum Beispiel alle die sonderbaren Derwischverrenkungen vollkommen, vermittels derer man die rätselhaftesten Erscheinungen und Bewußtseinsverschiebungen hervorbringen könne — der Perser habe sie ihn selbst gelehrt —

und die so schwierig seien, daß sie kein Schlangenmenschen der Welt nachzuahmen imstande sei.

Auf ihrer gemeinsamen Reise mit dem Wachsfigurenkabinett von Stadt zu Stadt sei es auch zuweilen vorgekommen, daß Congo-Brown versucht habe, diese magnetische Kraft zu verwenden, um Kinder auf solche Art zu Schlangenmenschen abzurichten. Den meisten wäre aber dabei das Rückgrat gebrochen, bei den andern habe es wieder zu stark auf das Gehirn gewirkt und sie seien blödsinnig geworden.

Unsere Ärzte schüttelten zu Fatmes Angaben natürlich den Kopf, was aber später vorfiel, muß ihnen wohl sehr zu denken gegeben haben. — Congo-Brown entwich nämlich aus dem Verhörszimmer durch einen Nebenraum, und der Untersuchungsrichter erzählt, gerade als er mit dem Nigger ein Protokoll aufnehmen wollte, habe ihn dieser plötzlich angestarrt und befremdliche Bewegungen mit den Armen gemacht. Von einem Verdacht ergriffen, hätte der Untersuchungsrichter um Hilfe läuten wollen, aber schon sei er in Starrkrampf verfallen, seine Zunge habe sich automatisch in einer Weise verdreht, an die er sich nicht mehr erinnern könne (— überhaupt müsse der Zustand von der Mundhöhle aus seinen Anfang genommen haben —), und dann sei er bewußtlos geworden.“

„Konnte man denn gar nichts über die Art und Weise erfahren, wie Mohammed Daraschetoh das Doppelgeschöpf zustande brachte, ohne das Kind zu töten?“ unterbrach Sebalbus.

Dr. Kreuzer schüttelte den Kopf. „Nein. Mir ging aber vieles durch den Kopf, was mir früher Thomas Charnoque erzählt hat.

Das Leben des Menschen ist etwas anderes, als wir denken, sagte er immer, es setzt sich aus mehreren magnetischen Strömungen zusammen, die theils innerhalb, theils außerhalb des Körpers kreisen; und unsere Gelehrten irren, wenn sie sagen, ein Mensch, dem die Haut abgezogen ist, müsse aus Mangel an Sauerstoff sterben. Das Element, das die Haut aus der Atmosphäre auszieht, sei etwas ganz anderes als Sauerstoff. — Auch saugt die Haut dieses Fluidum gar nicht an, — sie ist nur eine Art Gitter, das dazu dient, jener Strömung die Oberflächenspannung zu ermöglichen. Ungefähr so wie ein Drahtnetz — taucht man es in Seifenwasser — sich von Zwischenraum zu Zwischenraum mit Seifenblase überzieht.

Auch die seelischen Eigenschaften des Menschen erhielten ihr Gepräge je nach dem Vorherrschen der einen oder andern Strömung, sagte er. — So wäre durch das Übergewicht besonders der einen Kraft das Entstehen eines Charakters von solcher Verworfen-

heil denkbar, — daß es unser Fassungsvermögen übersteige.“

Melchior schweig einen Augenblick und hing seinen Gedanken nach.

„Und wenn ich mich daran erinnere, welche fürchterliche Eigenschaften der Zwerg Dhanándschaya besaß, wodurch sich überhaupt die Quelle seines Lebens verjüngte, so finde ich in all dem nur eine entsetzliche Bestätigung dieser Theorie.“

„Sie sprechen, als ob die Zwillinge tot wären, sind sie denn gestorben?“ fragte Sinclair erstaunt.

„Vor einigen Tagen! — Und es ist das beste so, — die Flüssigkeit, in der der eine den größten Teil des Tages schwamm, trocknete aus, und niemand kannte ihre Zusammensetzung.“

Melchior Kreuzer starrte vor sich hin und schauderte. „Da waren noch Dinge, — so grauenvoll, so namenlos entsetzlich, — ein Segen des Himmels, daß Lukretia sie nie erfuhr, daß ihr das wenigstens erspart geblieben ist! — Der bloße Anblick des fürchterlichen Doppelgeschöpfes schon warf sie zu Boden! Es war, als sei das Muttergefühl in zwei Hälften zerrissen worden.“

Lassen Sie mich für heute von all dem schweigen! Das Bild von Bahu und Dhanándschaya — — es macht mich noch wahnsinnig — — —.“ Er brütete vor sich hin, dann sprang er plötzlich auf und schrie:

„Schenkt mir Wein ein — — ich will nicht mehr daran denken. Schnell irgend etwas anderes. — Musik — irgendwas — nur andere Gedanken! Musik — —!“

Und er taumelte zu einem polierten Musikautomaten, der an der Wand stand, und warf eine Münze hinein.

Tsin.

Man hörte das Geldstück innen niederfallen.

Es surrte der Apparat.

Dann stiegen drei verlorene Töne auf. Einen Augenblick später kimperte laut durchs Zimmer das Lied:

„Ich hatt' einen Kameraden,  
Einen bessern findst du nit.“

## Bologneser Tränen

Sehen Sie den Hausierer dort mit dem wirren Bart? Tonio nennt man ihn. Gleich wird er zu unserem Tische kommen. Kaufen Sie ihm eine kleine Gemme ab oder ein paar Bologneser Tränen; — Sie wissen doch: diese Glästropfen, die in der Hand in winzige Splitter — wie Salz — zerspringen, wenn man das fadenförmige Ende abbricht. — Ein Spielzeug, weiter nichts. Und betrachten Sie dabei sein Gesicht, — den Ausdruck!

---

Nicht wahr, der Blick des Mannes hat etwas Tief-ergreifendes? — Und was in der klanglosen Stimme liegt, wenn er seine Waren nennt: Bologneser Tränen, gesponnenes Frauenhaar. Nie sagt er gesponnenes Glas, immer nur Frauenhaar. — — — Wenn wir dann nach Hause gehen, will ich Ihnen seine Lebensgeschichte erzählen, nicht in diesem öden Wirtshaus — — — draußen am See — im Park.

Eine Geschichte, die ich niemals vergessen könnte, auch wenn er nicht mein Freund gewesen wäre, den Sie hier jetzt als Hausierer sehen und der mich nicht mehr erkennt —

Ja, ja, — glauben Sie es nur; er war mir ein guter Freund, — früher, als er noch lebte, — seine Seele noch hatte, — noch nicht wahnsinnig war. — — — Warum ich ihm nicht helfe? — Da läßt sich nicht helfen. Fühlen Sie nicht, daß man einer Seele nicht helfen soll, — die blind geworden — sich auf ihre eigene, geheimnisvolle Weise wieder zum Lichte tastet, — vielleicht zu einem neuen, hellern Licht? —

Und es ist nichts mehr als ein Tasten der Seele nach Erinnerung, wenn Tonio hier Bologneser Tränen feilbietet! — Sie werden dann hören. — Gehen wir jetzt fort von hier. —

\* \* \*

— — — Wie zauberhaft der See im Mondlicht schimmert!

— — — Das Schilf, da drüben am Ufer! — So nächtig — dunkel! — Und wie die Schatten der Ulmen auf der Wasserfläche schlummern — — — dort in der Bucht! — —

— — — In mancher Sommernacht saß ich auf dieser Bank, wenn der Wind flüsternd, juchend durch die Binsen strich und die plätschernden Wellen schlaftrunken an die Wurzeln der Uferbäume schlugen, — und dachte mich hinab in die zarten heimlichen Wunder des Sees, sah in der Tiefe leuchtende, glitzernde Fische, wie sie leise im Traume die rötlichen Flossen

bewegen, — alte, moosgrüne Steine, ertrunkene Äste und totes Holz und schimmernde Muscheln auf weißem Kies.

Wäre es nicht besser, man läge — ein Toter — da unten auf weichen Matten von schaukelndem Tang — und hätte das Wünschen vergessen und das Träumen?! —

Doch ich wollte Ihnen von Tonio erzählen.

---

Wir wohnten damals alle drüben in der Stadt; — wir nannten ihn Tonio, obwohl er eigentlich anders heißt.

Von der schönen Mercedes haben Sie wohl auch nie gehört? Eine Kreolin mit rotem Haar und so hellen, seltsamen Augen.

Wie sie in die Stadt kam, weiß ich nicht mehr, — jetzt ist sie seit langem verschwunden. — —

Als Tonio und ich sie kennen lernten — auf einem Feste des Orchideenklubs —, war sie die Geliebte eines jungen Russen.

Wir saßen in einer Veranda, und aus dem Saale wehten die fernen süßen Töne eines spanischen Liedes heraus zu uns. —

— — Girlanden tropischer Orchideen von unsagbarer Pracht hingen von der Decke herab: — Cattleya aurea, die Kaiserin dieser Blumen, die niemals sterben, — Odontoglossen und Dendrobien auf mor-

ischen Holzstücken, weiße leuchtende Doelien, wie Schmetterlinge des Paradieses. — Kaskaden tiefblauer Thlasten, — und von dem Dickicht dieser wie im Tanze verschlungenen Blüten loberte ein betäubender Duft, der mich immer wieder durchströmt, wenn ich des Bildes jener Nacht gedenke, das scharf und deutlich wie in einem magischen Spiegel vor meiner Seele steht: Mercedes auf einer Bank aus Rindenholz, die Gestalt halb verdeckt hinter einem lebenden Vorhang violetter Bänder. — Das schmale leidenschaftliche Gesicht ganz im Schatten.

Keiner von uns sprach ein Wort. —

Wie eine Vision aus tausend und einer Nacht. Mir fiel das Märchen ein von der Sultanin, die eine Ghule war und bei Vollmond zum Friedhof schlich, um auf den Gräbern vom Fleische der Toten zu essen. Und Mercedes Augen ruhten — wie forschend auf mir.

Dumpfes Erinnern wachte in mir auf, als ob mich einstmals in weiter Vergangenheit — in einem fernen, fernen Leben kalte, starre Schlangenaugen so angeblickt hätten, daß ich es nie mehr vergessen konnte.

Den Kopf hatte sie vorgebeugt und die phantastischen schwarz und purpur gesprenkelten Blütenzungen eines birmesischen *Bulbophyllum* waren in ihrem Haar verfangen, wie um neue unerhörte Sün-

den ihr ins Ohr zu raunen. Damals begriff ich, wie man um solch ein Weib seine Seele geben könne. —

— — — Der Russe lag zu ihren Füßen. — Auch er sprach kein Wort. — —

Das Fest war fremdartig — wie die Orchideen selbst — und seltsamer Überraschungen voll. Ein Neger trat durch die Portieren und bot glitzernde Bologneser Tränen in einer Tasspischale an. — Ich sah, wie Mercedes lächelnd dem Russen etwas sagte, — sah, wie er eine Bologneser Träne zwischen die Lippen nahm, lange so hielt und sie dann seiner Geliebten gab.

In diesem Augenblick schnellte, losgerannt aus dem Dunkel des Blättergewirres, eine riesige Orchidee, — das Gesicht eines Dämons, mit begehrliehen durstigen Lippen, — ohne Sinn, nur schillernde Augen und ein schlaffender, bläulicher Gaumen. Und dieses furchtbare Pflanzengesicht zitterte auf seinem Stengel; wiegte sich wie in bösem Lachen, — auf Mercedes' Hände starrend. Mir stand das Herz still, als hätte meine Seele in einen Abgrund geblickt.

Glauben Sie, daß Orchideen denken können? Ich habe in jenem Augenblick gefühlt, daß sie es können, — gefühlt, wie ein Hellsehender fühlt, daß diese phantastischen Blüten über ihre Herrin frohlockten. — Und sie war eine Orchideenkönigin, diese Kreolin

mit ihren sinnlichen, roten Lippen, dem leise grünlichen Hautschimmer und dem Haar von der Farbe toten Kupfers. — — — — Nein, nein — Orchideen sind keine Blumen, — sind satanische Geschöpfe. — Wesen, die nur die Fühlhörner ihrer Gestalt uns zeigen, uns Augen, Lippen, Zungen in sinnbetörenden Farbenwirbeln vortäuschen, daß wir den scheußlichen Vipernleib nicht ahnen sollen, der sich — unsichtbar — todbringend verbirgt im Reiche der Schatten.

Trunken von dem betäubenden Duft traten wir endlich in den Saal zurück.

Der Russe rief uns ein Wort des Abschieds nach. — In Wahrheit ein Abschied, denn der Tod stand hinter ihm. — Eine Kesselerplosion — am nächsten Morgen — zerriß ihn in Atome. — — — —

Monate waren um, da war sein Bruder Jvan Mercedes' Geliebter, ein unzugänglicher, hochmütiger Mensch, der jeden Verkehr mied. — Beide bewohnten die Villa beim Stadttor, — abgeschieden von allen Bekannten, — und lebten nur einer wilden, wahnsinnigen Liebe.

Wer sie so gesehen, wie ich, abends in der Dämmerung durch den Park gehen, aneinandergeschmiegt, sich fast im Flüstertone unterhaltend, weltverloren — keinen Blick für die Umgebung —, der begriff, daß eine übermächtige, unserem Blute fremde Lei-

denkschaft diese beiden Wesen zusammengeschmiedet hielt. — — —

Da — plötzlich — kam die Nachricht, daß auch Ivan verunglückt —, bei einer Ballonfahrt, die er scheinbar planlos unternommen, auf räthselhafte Weise aus der Gondel gestürzt sei.

Wir alle dachten, Mercedes würde den Schlag nicht verwinden.

— — Wenige Wochen später — im Frühjahr — fuhr sie in ihrem offenen Wagen an mir vorüber. Mein Zug in dem regungslosen Gesicht sprach von ausgestandenem Schmerz. Mir war, als ob eine ägyptische Bronzestatue, die Hände auf den Knien ruhend, den Blick in eine andere Welt gerichtet, und nicht ein lebendes Weib an mir vorbeigefahren sei. — — — Noch im Traume verfolgte mich der Eindruck. Das Steinbild des Memnon mit seiner übermenschlichen Ruhe und den leeren Augen in einer modernen Equipage in das Morgenrot fahrend, — immer weiter und weiter durch purpurleuchtende Nebel und wallenden Dunst der Sonne zu. — Die Schatten der Räder und Pferde unendlich lang — seltsam verzogen — grauviolett, wie sie im Lichte des Frühmorgens gespenstergleich über die tauigenassen Wege zuden.

---

Lange Zeit war ich dann auf Reisen und sah die Welt und manches wunderbare Bild, doch haben wenige so auf mich gewirkt. — Es gibt Farben und Formen, aus denen unsere Seele wache, lebendige Träume spinnt. — Das Tönen eines Straßengitters in der Nachtstunde unter unserm Fuß, ein Ruder Schlag, eine Duftwelle, die scharfen Profile eines roten Häuserdaches, Regentropfen, die auf unsere Hände fallen, — sie sind oft die Zauberworte, die solche Bilder in unser Empfinden zurückwinken. Es liegt ein tief melancholisches Klingen wie Harfentöne in solchem Erinnerungsfühlen.

Ich kehrte heim und fand Tonio als des Russen Nachfolger bei Mercedes. — Betäubt vor Liebe, gefesselt an Herz — an Sinnen, — gefesselt an Händen, gefesselt an Füßen, — wie jener. — Ich sah und sprach Mercedes oft: dieselbe zügellose Liebe auch in ihr. — Zuweilen fühlte ich wieder ihren Blick forschend auf mir ruhn.

Wie damals in der Orchideen-Nacht.

In der Wohnung Manuels — unseres gemeinsamen Freundes — kamen wir manchmal zusammen, — Tonio und ich. Und eines Tages saß er dort am Fenster, — gebrochen. Die Züge verzerrt, wie die eines Gefolterten.

Manuel zog mich schweigend beiseite.

Es war eine merkwürdige Geschichte, die er mir hastig flüsternd erzählte: Mercedes, Satanistin, — eine Hexe —! Tonio hatte es aus Briefen und Schriften, die er bei ihr gefunden, entdeckt. Und die beiden Russen waren von ihr durch die magische Kraft der Imagination, — mit Hilfe von Bologneser Tränen — ermordet worden. —

Ich habe das Manuskript später gelesen: Das Opfer, heißt es darin, wird zur selben Stunde in Stücke zerschmettert, wenn man die Bologneser Träne, die von ihm im Munde getragen und dann in heißer Liebe verschenkt wurde, in der Kirche beim Hochamt zerbricht.

Und Ivan und sein Bruder hatten ein so plötzliches schauerliches Ende gefunden! —

— — — Wir begriffen Tonios starre Verzweiflung. — Auch wenn am Gelingen des Zaubers nur der Zufall die Schuld getragen hätte, welcher Abgrund dämonischer Liebesempfindung lag in diesem Weibe! — Ein Empfinden, so fremd und unfassbar, daß wir normalen Menschen mit unserer Erkenntnis wie in Triebland versinken, wenn wir den Versuch wagen, mit Begriffen in diese schrecklichen Rätsel einer treibigen Seele hinabzuleuchten. — —

Wir saßen damals die halbe Nacht — wir drei — und horchten, wie die alte Uhr tickend die Zeit zernagte, und ich suchte und suchte vergeblich nach

Worten des Trostes in meinem Hirn — im Herzen — in der Kehle; — und Tonios Augen hingen unverwandt an meinen Lippen: er wartete auf die Lüge, die ihm noch Betäubung bringen konnte. —

Wie Manuel — hinter mir — den Entschluß faßte, den Mund öffnete, um zu reden, — ich wußte es, ohne mich anzusehen. Jetzt — jetzt würde er es sagen. — — Ein Räuspern, ein Scharren mit dem Stuhl, — — — dann wieder Stille, eine ewig lange Zeit. Wir fühlten, jetzt tastet sich die Lüge durch das Zimmer, unsicher tappend an den Wänden, wie ein seelenloser Schemen ohne Kopf.

Endlich Worte — verlogene Worte — wie verdorrt: „Vielleicht — — — — — vielleicht — — — — — liebt sie dich anders, als — — — — — als die andern.“

Totenstille. Wir saßen und hielten den Atem an: — daß nur die Lüge nicht stirbt, — — sie schwankt hin und her auf gallertenen Füßen und will fallen, — — — nur eine Sekunde noch! — —

Langsam, langsam begannen sich Tonios Züge zu verändern: Irrlicht Hoffnung!

— — — Da war die Lüge Fleisch geworden! — — — — —

— — Soll ich Ihnen noch das Ende erzählen? Wir grant, es in Worte zu kleiden. — Stehen wir auf, mir läuft ein Schauer über den Rücken, wir

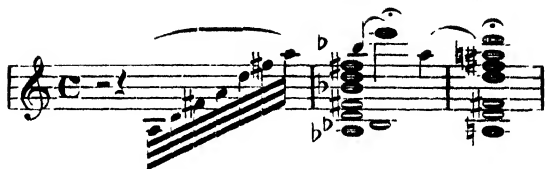
haben zu lange hier auf der Bank gegessen. Und die Nacht ist so kalt.

— — — Sehen Sie, das Fatum blüht auf den Menschen wie eine Schlange, — es gibt kein Entrinnen. — Tonio versank aufs neue in einen Wirbel rasender Leidenschaft zu Mercedes, er schritt an ihrer Seite, — ihr Schatten. — Sie hielt ihn umklammert mit ihrer teuflischen Liebe wie ein Polyp der Tiefsee sein Opfer.

— — — An einem Karfreitag packte das Schicksal zu: Tonio stand frühmorgens im Aprilsturm vor der Kirchentür, barhaupt, in zerrissenen Kleidern, die Fäuste geballt, und wollte die Menge am Gottesdienste hindern. — Mercedes hatte ihm geschrieben — und er war darüber wahnsinnig geworden; — in seiner Tasche fand man ihren Brief, in dem sie ihn um eine Bologneser Träne bat. — —

Und seit jenem Karfreitag steht Tonios Geist in tiefer Nacht.

## Der Mann auf der Flasche



Melanchthon tanzte mit der Fledermaus, die den Kopf unten und oben die Füße hatte.

Die Flügel um den Leib geschlagen und in den Krallenzehen einen großen goldenen Reifen steif emporhaltend, wie um anzudeuten, daß sie von irgendwo herabhänge, sah sie ganz absonderlich aus, und es mußte einen merkwürdigen Eindruck auf Melanchthon machen, wenn er beim Tanzen beständig durch diesen Ring zu sehen gezwungen war, der genau in seine Gesichtshöhe reichte.

Sie war eine der originellsten Masken auf dem Feste des persischen Prinzen, — auch eine der scheußlichsten allerdings — diese Fledermaus. —

Sogar Seiner Durchlaucht Mohammed Darascheh, dem Gastgeber, war sie aufgefallen.

„Schöne Maske, ich kenne dich,“ hatte er ihr zuflüstert und damit große Heiterkeit bei den Nebestehenden erregt.

„Es ist bestimmt die kleine Marquise, die intime Freundin der Fürstin,“ meinte ein holländischer Ratsherr, gekleidet im Stile Rembrandts — es könne gar nicht anders sein; jeden Winkel wisse sie im Schlosse, — ihren Reden nach — und vorhin, als mehreren Kavaliern der ‚frosthige‘ Einfall gekommen, sich von dem alten Kammerdiener Filzstiefel und Fadeln bringen zu lassen, um draußen im Parke Schneeballen zu werfen, wobei die Fledermaus ausgelassen mitgetollt habe —, hätte er wetten mögen, ein ihm wohlbekanntes Hyazintharmband an ihrem Handgelenk aufblitzen gesehen zu haben.

„Ach, wie interessant,“ mischte sich ein blauer Schmetterling ins Gespräch, — „könnte da nicht Melanchthon vorsichtig ein wenig sondieren, ob Graf de Faast, wie es in letzter Zeit den Anschein hat, bei der Fürstin wirklich Hahn im Korbe ist?“

„Ich warne dich, Maske, sprich nicht so laut,“ unterbrach ernst der holländische Ratsherr. „Nur gut, daß die Musik den Walzerschluß fortissimo spielte, — vor wenigen Augenblicken noch stand der Prinz hier ganz in der Nähe!“

„Ja, ja, am besten kein Wort über solche Dinge,“ riet flüsternd ein ägyptischer Anubis, „die Eifersucht dieses Asiaten kennt keine Grenzen; und es liegt vielleicht mehr Zündstoff im Schlosse aufgehäuft, als wir alle ahnen. — Graf de Faast spielt schon

zu lange mit dem Feuer, und wenn Daraschetoh wüßte — — —“

Eine rauhe, zottige Figur, ein geschlungenes Knäuel aus Seil darstellend, bahnte sich — in wilder Flucht vor einem hellenischen Krieger in schimmern- dem Waffenschmuck — eine Gasse durch die Gruppe der Masken, die den beiden verständnislos nach- sahen, wie sie auf flinken Gummisohlen über den spiegelglatten Steinboden huschten.

„Hättest du denn keine Angst, durchgehauen zu werden, Mijnheer Kannitverstaht, wenn du der gordische Knoten wärest und wüßtest, daß Alexander der Große hinter dir her ist?“ spottete die umgekehrte Fledermaus und tippte mit dem Fächer auf des Holländers ernsthafte Nase.

„Ei, ei, ei, schöne Marquise Fledermaus, der scharfe Geist verrät sich stets,“ scherzte ein baum- langer „Junfer Hans“ mit Schweiß und Pferdefuß. „Wie schade, ach wie schade, daß man dich — Füßchen oben — nur als Fledermaus so auf dem Kopfe stehen sehen darf.“

Jemand stieß ein brüllendes Gelächter aus.

Alle drehten sich um und sahen einen dicken Alten mit breiten Hosen und einem Ochsenkopf.

„Ah, der pensionierte Herr Handelsgerichtsvize- präsident hat gelacht,“ sagte trocken der Junfer Hans.

\* \* \*

Da ertönt dumpfes Läuten, und ein Fenster im roten Talor der westfälischen Feme, eine erzene Glocke schwingend, stellt sich inmitten des ungeheuren Saales auf — über sein blißendes Beil gelehnt.

Aus den Nischen und Loggien strömen die Massen herbei: Harlekins, „Ladies with the rose“, Menschenfresser, Zbisse und gestiefelte Rater, Piquefünfe, Chinesinnen, deutsche Dichter mit der Aufschrift: „Nur ein Viertelftündchen“, Don Quixotes und Wallensteinische Reiter, Kolombinen, Bajaderen und Dominos in allen Farben.

Der rote Fenster verteilt Täfelchen aus Elfenbein mit Goldschrift unter die Menge.

„Ah, Programme für die Vorstellung!!“

### „Der Mann in der Flasche“

Marionetten-Komödie im Geiste Aubrey Beardsleys  
von Prinz Mohammed Daraschekoh

#### Personen:

Der Mann in der Flasche . . . . Miguel Graf de Gaast  
Der Mann auf der Flasche . . . . Prinz Mohammed Daraschekoh  
Die Dame in der Sänfte . . . .

Bamphyre, Marionetten, Budlige, Affen, Musikanten

Ort der Handlung:

Ein offener Tiger-Rachen

„Was?! Vom Prinzen selbst ist das Puppen-  
spiel?“

„Vermutlich eine Szene aus 1001 Nacht?“

„Wer wird denn die Dame in der Sänfte geben?“  
hört man neugierige Stimmen durcheinanderfragen.

„Unerhörte Überraschungen stehen uns heute noch  
bevor, o ja,“ zwitschert ein niedlicher Incroyable  
in Hermelin und hängt sich in einen Abbé ein, —  
„weißt du, der Pierrot vorhin, mit dem ich die  
Tarantella tanzte, das war der Graf de Faast, der  
den Mann in der Flasche spielen wird, und er hat  
mir viel anvertraut: — Die Marionetten werden  
schrecklich unheimlich sein, aber nur für die, die es  
verstehen, weißt du — und einen — — — Ele-  
fanten hat der Prinz eigens aus Hamburg telegra-  
phisch bestellt — — — aber du hörst mir ja gar  
nicht zu!“ — Und ärgerlich läßt die Kleine den Arm  
ihres Begleiters los und läuft davon.

Durch die weiten Flügeltüren fluten immer neue  
Scharen von Masken aus den Nebengemächern in  
die Festeshalle, sammeln sich planlos in der Mitte,  
laufen durcheinander wie das ewig wechselnde Far-  
benspiel eines Kaleidoskopes oder drücken sich an  
den Wänden zusammen, die wundervollen Fresken  
Ghirlandajos zu bestaunen, die bis zur blauen, ster-  
nenbesäten Decke emporsteigend gleich Märchen-  
geländen den Saal umrahmen.

Wie eine buntschillernde Insel des Lebens liegt  
die Halle, umspült von den Gefilden farbengebun-

dener Phantasien, die, einst in froh pochenden Künstlerherzen erwacht, eine jetzt kaum mehr verständlich einfache und langsame Sprache den hastenden Seelen des Heute zuraunen.

---

Dienerreichen Erfrischungen auf Silbertassen in das fröhliche Gewoge, — Sorbet und Wein. — — Sessel werden gebracht und in die Fensternischen gestellt.

Mit scharrendem Geräusch schieben sich die Wände der einen Schmalseite zurück, und langsam rollt eine Bühne aus dem Dunkel vor, mit rotbraun und gelb geflammter Umrahmung und weißen Bühnen oben und unten: ein stilisierter, gährender Tigerrachen.

In der Mitte der Szene steht eine riesige kugelförmige Flasche. Aus fußdicke Glas. Fast zwei Mann hoch und sehr geräumig. Rosa Seidenvorhänge im Hintergrunde des Theaters. —

Die kolossalen Ebenholztüren des Saales fliegen auf, und mit majestätischer Ruhe tritt ein Elefant — gold- und juwelengeschmückt — herein. Auf seinem Rücken der rote Senker lenkt ihn mit dem Stiel seines Weiles.

Von den Spitzen der Stoßzähne schwingen Ketten von Amethysten, nicken Wedel aus Pfauenfedern.

Goldgewirkte Decken hängen dem Tier in rosinfarbenen Quasten über die Flanken bis auf den Boden herab.

Die ungeheure Stirne hinter einem Netz mit funkelnden Edelsteinen, schreitet der Elefant gelassen durch den Festraum.

In Bügen umdrängen ihn die Masken und jauchzen der bunten Schar vornehmer Darsteller zu, die in einem Palankin auf seinem Rücken sitzen: Prinz Daraschekoh mit Turban und Reiheragraffe. — Graf de Faast als Pierrot daneben. — Marionetten und Musikanten lehnen starr und steif wie Holzpuppen.

Der Elefant ist bei der Bühne angelangt und hebt mit dem Rüssel Mann um Mann aus dem Palankin; — Händeklatschen und lauter Jubel, als er den Pierrot nimmt und in den Hals der Flasche hinabgleiten läßt, dann den Metalldeckel schließt und den Prinzen obendrauf setzt.

Die Musikanten haben sich im Halbkreis niedergelassen und ziehen seltsame, dünne, gespenstisch aussehende Instrumente hervor.

Ernsthaft sieht der Elefant ihnen zu, dann kehrt er langsam um und schreitet zum Eingang zurück. Toll und ausgelassen wie Kinder hängen sich ihm scharenweise die Masken an Rüssel, Ohren und Stoßzähne und wollen ihn jauchzend zurückhalten; — — er spürt ihr Berren kaum.

Die Vorstellung beginnt.

Jrgendwoher, wie aus dem Boden heraus, tönt leise Musik. —

Puppenorchester und Marionetten bleiben leblos wie aus Wachs.

Der Flötenbläser stiert mit gläsernem, blödsinnigem Ausdruck zur Decke; — die Züge der Kokodirigentin in Perücke und Federhut, den Taktstock wie lauschend erhoben und den spitzen Finger geheimnisvoll an die Lippen gelegt, sind in grauenhaft lüfternem Lächeln verzerrt.

Im Vordergrund der Bühne die Marionetten — ein budliger Zwerg mit kaltweißem Gesicht, ein grauer grinsender Teufel und eine fahle geschminzte Sängerin mit roten lechzenden Lippen — scheinen in satanischer Bosheit um ein schreckliches Geheimniß zu wissen, das sie in brünstigem Kampfe erstarren ließ. — — —

Das haarsträubende Entsetzen des Scheintodes brütet über der regungslosen Gruppe.

— — Nur der Pierrot in der Flasche ist in ruheloser Bewegung, — schwenkt seinen spitzen Filzhut, verbeugt sich, und mitunter grüßt er hinauf zu dem persischen Prinzen, der mit gekreuzten Beinen unbeweglich auf dem Deckel der Flasche sitzt, — dann wieder schneidet er tolle Grimassen.

Seine Luftsprünge bringen die Zuschauer zum Lachen, — — — wie grotesk er aussieht!

Die dicken Glaswände verzerren seinen Anblick so seltsam; — manchmal hat er Gloßaugen, die hervor-

quellen und so wunderbar funkeln, dann wieder gar keine Augen, nur Stirne und Sinn, — oder ein dreifaches Gesicht; — zuweilen ist er dick und gedunsen, dann wieder skelettartig dürr und langbeinig, wie eine Spinne. — Ober sein Bauch schwillt zur Kugel an.

Jeder sieht ihn anders, je nachdem der Blick auf die Flasche fällt.

In gewissen kurzen Zeiträumen ohne jeden erkennbaren, logischen Zusammenhang kommt ruckweise ein spukhaftes, sekundenlanges Leben in die Gestalten, das gleich darauf wieder in die alte, grauenvolle Leichenstarre versinkt, daß es scheint, als hüpfte das Bild über tote Zwischenräume hinweg von einem Eindruck zum andern, — wie der Zeiger einer Turmuhr traumhaft von Minute zu Minute zuckt.

Einmal hatten die Figuren aus schnellenden Kniekehlen heraus drei gespenstische Tanzschritte seitwärts der Flasche zu gemacht; — und im Hintergrund verrenkte sich ein verwachsenes Kind wie in lasterhafter Qual. —

Von den Musikanten einer — ein Baschkir mit irrem, wimpernlosem Blick und birnenförmigem Schädel — nickte dazu und spreizte mit einem Ausdruck schreckhafter Verworfenheit seine dürren, gräßlichen Finger, die trommelschlegelartig in kugelför-

mige Enden ausliefen, wie wächserne Symbole einer geheimnisvollen Entartung.

Dann wieder war an die Sängerin ein phantastisches weibliches Zitterwesen herangesprungen — mit langen, schlotternden Spitzenhörschen — und in tänzelnder Stellung erstarrt.

Wie erfrischendes Aufatmen wirkte es förmlich, als mitten in eine solche Pause der Regungslosigkeit durch die rosaseidenen Vorhänge aus dem Hintergrunde eine verschlossene Sänfte aus Sandelholz von zwei Mohren auf die Szene getragen und in die Nähe der Flasche niedergestellt wurde, auf die jetzt von oben plötzlich ein fahles, mondscheinartiges Licht fiel.

Die Zuschauer waren sozusagen in zwei Lager geteilt, die einen — unfähig sich zu rühren und sprachlos — ganz im Banne dieser traumhaft vampyrartigen, rätselhaften Marionettentänze, von denen ein dämonisches Fluidum vergifteter, unerklärlicher Wollust ausströmte, — während die andere Gruppe, zu plump für derlei seelische Schrecken, nicht aus dem Lachen über das spaßige Gebaren des Mannes in der Flasche herauskam.

Dieser hatte zwar die lustigen Tänze aufgegeben, aber sein jetziges Benehmen kam ihnen nicht minder komisch vor.

Durch alle möglichen Mittel trachtete er, offenbar, irgend etwas ihm äußerst dringend Scheinendes dem auf dem Flaschendeckel sitzenden Prinzen verständlich zu machen.

Ja, er schlug und sprang zuletzt gegen die Wandungen, als wollte er sie zerbrechen oder gar die Flasche umwerfen.

Dabei hatte es den Anschein, als schreie er laut, obwohl natürlich nicht das leiseste Geräusch durch das fußdicke Glas drang.

Die pantomimischen Gebärden und Verrentungen des Pierrots beantwortete der Perser von Zeit zu Zeit mit einem Lächeln, — oder er wies mit dem Finger auf die Sänfte.

Die Neugier des Publikums erreichte den Höhepunkt, als man bei einer solchen Gelegenheit deutlich bemerkte, daß der Pierrot sein Gesicht längere Zeit fest an das Glas drückte, wie um etwas drüben am Sänstfenster zu erkennen, dann aber plötzlich wie ein Wahnsinniger die Hände vor den Kopf schlug, als hätte er etwas Gräßliches erblickt, auf die Knie fiel und sich die Haare raufte. — Dann sprang er auf und raste mit solcher Schnelle in der Flasche herum, daß man bei den spiegelnden Verzerrungen manchmal nur noch ein helles, umherflatterndes Tuch zu sehen vermeinte.

Groß war auch das Kopferbrechen im Publikum, was es denn eigentlich mit der „Dame in der Sänfte“ für eine Verwandtnis habe; man konnte wohl wahrnehmen, daß ein weißes Gesicht an die Sänstenscheibe gepreßt war und unbeweglich zur Flasche hinüber sah, — alles andere aber verdeckte der Schatten, und man war auf bloßes Raten angewiesen.

„Was nur der Sinn dieses unheimlichen Puppenspieles sein mag?“ flüsterte der blaue Domino und schmiegte sich ängstlich an den Junker Hans.

Erregt und mit gedämpfter Stimme tauschte man seine Meinungen aus.

Einen so recht eigentlichen Sinn habe das Stück nicht, — — nur Dinge, die nichts Gehirnlisches bedeuten, könnten den verborgenen Zutritt zur Seele finden, — meinte ein Feuer salamander, und so, wie es Menschen gäbe, die beim Anblick der wässerigen Absonderungen blutleerer Leichen, von erotischem Taumel geschüttelt, kraftlose Schreie der Verzüdung ausstießen, so gäbe es gewiß auch — — —

„Kurz und gut: Wollust und Entsetzen wachsen auf einem Holz,“ unterbrach die Fledermaus, „aber glaubt mir, ich zittere am ganzen Körper vor Aufregung, es liegt etwas unsagbar Grauenhaftes in der Luft, das ich nicht abschütteln kann; immer wieder legt es sich um mich wie dicke Tücher. — Geht das

von dem Puppenspiel aus — Ich sage nein; auf mich strömt es vom Prinzen Daraschekoh über. Warum sitzt er so scheinbar teilnahmslos da oben auf der Flasche? Und doch läuft manchmal ein Ruck über sein Gesicht!! — — — Irgend etwas Unheimliches geht hier vor, ich lasse mir's nicht nehmen.“

„Eine gewisse symbolistische Bedeutung glaube ich doch herausgefunden zu haben, und dazu paßt ganz gut, was du eben sagtest,“ mischte sich Melanchthon in das Gespräch. „Ist denn nicht der ‚Mann in der Flasche‘ der Ausdruck der im Menschen eingeschlossenen Seele, die ohnmächtig zusehen muß, wie die Sinne — die Marionetten — sich frech ergötzen, und wie alles der unaufhaltsamen Verwesung im Laster entgegengeht?“

Lautes Gelächter und Händeklatschen schnitt ihm die Rede ab.

Der Pierrot hatte sich auf dem Boden der Flasche zusammengekrümmt und umkrallte mit den Fingern seinen Hals. — Dann wieder riß er den Mund weit auf, deutete in wilder Verzweiflung auf seine Brust und nach oben — und faltete schließlich flehend die Hände, als wollte er etwas vom Publikum erbitten.

„Er will zu trinken haben, — na ja so eine große Flasche und kein Sekt drin — gebt ihm doch zu trinken, ihr Marionetten,“ rief ein Zuschauer.

Alles lachte und klatschte Beifall.

Da sprang der Pierrot wieder auf, riß sich die weißen Kleider von der Brust, machte eine taumelnde Bewegung und fiel der Länge nach zu Boden.

„Bravo, bravo, Pierrot — großartig gespielt; da capo, da capo,“ jubelte die Menge.

Als sich jedoch der Mann nicht mehr rührte und keine Miene machte, die Szene zu wiederholen, legte sich langsam der Applaus und die allgemeine Aufmerksamkeit wandte sich den Marionetten zu.

Diese standen noch immer in derselben geisterhaften Stellung, die sie zuletzt eingenommen hatten, doch lag jetzt eine Art Spannung in ihren Mienen, die früher nicht wahrzunehmen gewesen. Es schien, als ob sie auf irgendein Stichwort warteten.

Der budlige Zwerg mit dem kalkweißen Gesicht drehte schließlich vorsichtig seine Augen nach dem Prinzen Daraschekoh. —

Der Perser rührte sich nicht.

Seine Flügel sahen verfallen aus.

Endlich trat von den Figuren im Hintergrund einer der Mohren zögernd an die Sänfte heran und öffnete den Schlag.

Und da geschah etwas höchst Seltsames.

Steif fiel ein nackter weiblicher Körper heraus und schlug mit dumpfem Klatschen lang hin.

Einen Augenblick Totenstille, dann schrien tausend Stimmen durcheinander; — — — es brauste der Saal.

„Was ist's — was ist geschehen?!"

Marionetten, Affen, Musikanten, — alles sprang zu; Masken schwangen sich auf die Bühne:

Die Fürstin, die Gemahlin Daraschekohs, lag da, ganz nackt; auf ein stählernes Stangengerüst geschnürt. Die Stellen, wo die Stricke in das Fleisch eingeschnitten, waren blau unterlaufen.

Im Munde saß ihr ein seidener Nebel. —

Unbeschreibliches Entsetzen lähmte alle Arme.

— „Der Pierrot!" gelste plötzlich eine Stimme, — „der Pierrot!" —. Eine wahnsinnige, unbestimmte Angst fuhr wie ein Dolchstoß durch alle Herzen.

— „Wo ist der Prinz?!"

Der Perser war während des Tumultes spurlos verschwunden. —

Schon stand Melanchthon auf den Schultern des Junker Hans; vergebens, — — er konnte den Deckel der Flasche nicht heben, und das kleine Luftventil war — — — — zugegeschraubt! —

„So schlägt doch die Wandungen ein, schnell, schnell!"

Der holländische Rathsherr entriß dem roten Fenster das Beil, mit einem Satz sprang er auf die Bühne.

Es klang wie eine geborstene Glocke, als die Schläge schmetternd niederfielen; — ein schauerlicher Ton.

Tiefe Sprünge zuckten durch das Glas wie weiße Blitze; die Schneide der Art bog sich.

Endlich — endlich — — — die Flasche brach in Trümmer.

Darinnen lag, ersticht, die Leiche des Grafen de Faast, die Finger in die Brust gesteckt.

Durch die Festeshalle mit lautlosem Flügelschlag, unsichtbar, zogen die schwarzen Riesenvögel des Entsetzens.

## Wozu dient eigentlich weißer Hundedreck?

Wohl nur wenige wissen, daß er überhaupt zu etwas dient.

Er dient aber ganz bestimmt zu irgend etwas Besonderem, da ist kein Zweifel.

Wenn ich frühmorgens das Haus verlasse, knapp ehe der Postbote kommt, und in meinen Briefkasten — der übrigens sowieso mit Wasserspülung versehen ist — einen Haufen Papier wirft, bleibe ich jedesmal im Garten eine kleine Weile stehen und sage laut: Rsss, Rsss.

Und sofort setzt ein höchst befremdliches Phänomen ein.

Schwirrendes Gehuste bringt aus dem bürren Laub empor, Gefräß und rasselnbes Fauchen; zwei glühende Augen erglimmen in Spannenhöhe vom Boden, und gleich darauf saust etwas Schwarzes, mit einer haarlosen Balggeschwulst am Halse, hinter den Sträuchern hervor auf mich los und trachtet, von irrsinniger Wut geschüttelt, in die Bügelfalten meiner Hosen, zu beißen.

Welcher Wesensreihe das Geschöpf angehört, konnte ich bisher nicht feststellen.

Die Morgenstunden verbringt es mit krummem Rücken und in kauender Stellung unter einem Hohlendbusch. Das ist gewiß, das habe ich nach und nach herausbekommen.

Das Dienstmädchen schwört, zuweilen trage das Phantom eine blaue Decke, feuerrot gefüttert und in der hinteren Ecke mit einer Krone geschmückt. Ich konnte dergleichen nie wahrnehmen — trotz schärfster Beobachtung —, und es scheint fast, als ob in diesem Falle die Nehhaut jedes Menschen verschieden reagiert.

Was nun das Wesen mit der Balggeschwuist auch sei, ob, nach der Krone zu schließen, der ruhelose Schemen des letzten entarteten Sprossen eines erloschenen Adelsgeschlechtes, der unter gewissen astrologischen Aspekten Gestalt gewinnt, — oder vielleicht gar nur ein simpler Bürger des Tierreiches? — etwas Gespenstisches, das mich immer wieder an seiner Stofflichkeit zweifeln läßt, haftet ihm jedenfalls an.

Ich fühle deutlich: es ist uralte, und ich zweifle nicht, sich der Schlacht bei Cannae zu entsinnen, muß ihm ein leichtes sein.

Der Hauch der Vergangenheit umweht es.

Doch trotz seines Greisentums ist nichts Abgeklärtes an ihm; der Haß einer ganzen Welt findet Raum in seinem Herzen.

Wirklich gebissen hat es in meine Bügelfalten noch nie. — Auch das spräche dafür, daß es sich um eine Spiegelung aus einer andern Sphäre handeln könnte! Irgend etwas Unwägbares, Unsichtbares scheint es zu zwingen, im letzten Millimeter, im letzten Bruchteil eines Augenblicks immer und immer wieder davon abzustehen, trotzdem es in seinem Vorhaben nie erlahmt und stets von neuem losfährt.

Unvermittelt wie das Phänomen einsetzt, erlischt es auch jedesmal.

Urpötzlich, ohne jedes Vorzeichen, ertönt nämlich eine Stimme vom Himmel und ruft:

Ah— —miii! Ah— —miii!

Ganz deutlich: Ah— —miii!

Ich finde daran nichts Wunderbares. Wie oft ist es nicht bei den alten Juden vorgekommen, daß eine Stimme vom Himmel rief, warum sollte es bei mir in der Kolumbusgasse ausgeschlossen sein — —?

Auf das Wesen mit der Balggeschwulst jedoch übt es eine verheerende Wirkung aus.

Mit einem Ruck läßt das Phantom von mir ab und kracht schnell wie der Blitz durch die Gartenpforte um die Ecke, wo es sich augenblicklich — — dematerialisiert! — — — — —

Nach alledem scheint mir das Wort „Ah— —miii“ eine jener fluchwürdigen Klangformeln zu sein, wie

man sie im Lamrim des Tsong-ka-pa, den furchtbaren Zauberbüchern der Tibetaner, angedeutet findet, und die, richtig ausgesprochen, im Reiche der Ursachen astrale Wirbelstürme von einer Gewalt zu entfesseln vermögen, daß selbst wir in unsern schützenden Stoffhüllen noch die letzten Ausläufer solcher Katastrophen in Form spukhaft unerklärlicher Vorgänge schreckerfüllt wahrnehmen.

Oft habe ich die geheimnißvollen Silben „Ah—miii“ selber gesungen! Erst zaghaft, dann immer beherzter, doch niemals trat eine sichtbare Veränderung in der Welt der Materie ein.

Offenbar betone ich falsch.

Oder sollte die Wirksamkeit durch vorausgehende strenge Askese des Sängers bedingt sein? — —

---

Mit der Dematerialisation des Wesens mit der Balggeschwulst ist der Prozeß, dessen Zeuge ich allmorgendlich bin, keineswegs abgeschlossen.

Raum ist nämlich die himmlische Stimme verklungen, so tritt ein Invalide in den Garten und begibt sich stumm zu dem Holunderbusch.

Ich traue niemals dem flüchtigen Augenschein, — die Sinne leisten so unsichere Gewähr für abstrakte Erkenntnis, — — der Invalide aber ist bestimmt echt. Ich habe ihn photographieren lassen.

Mit einem Schürhaken entnimmt der Krieger der Erde einige fahle Gegenstände\*) — und wirft sie triumphierend zu den übrigen in den halbvollen Sack, den er an seiner rechten Seite — die linke ist mit Tapferkeitsmedaillen behangen — als Gegengewicht trägt.

Es liegt etwas Diabolisches darin, daß sich die fahlen Gegenstände immer genau an derselben Stelle vorfinden, die kurz vorher das Wesen mit der Balggeschwulst verlassen hat! —

Es muß da zweifellos ein gespenstischer Zusammenhang bestehen!

Wenn irgendein armer Mann die fahlen Gegenstände sammeln würde, die Sache wäre kaum der Beachtung wert. Man müßte denken, sie besäßen nur geringen Wert und sollen im Haushalte der Natur irgendeinem untergeordneten Zwecke zugeführt werden. So aber!?

Invaliden sammeln dergleichen?!

Häuft nicht das Vaterland Ehre und Reichthum auf diese Menschen mit vollen Händen, der Dankeschuld für vergossenes Blut und geopfert Glieder erschüttert eingedenk?

Was jagen sie da Abfällen nach!?

\*) zweifellos weiße Hundeeckremente

Die Sache hat einen doppelten Boden!!!

Natürlich wird es wieder Schwarzseher in Menge geben, die sagen möchten, Invaliden seien arm. Die böse Absicht wäre aber zu offenkundig. — Ist es doch klar, daß — versagte hier wirklich einmal das Vaterland — jeder einzelne selber freudigen Herzens einspränge. Denn wahrlich, nicht unbelohnt bleibt Opfermut fürs Vaterland, an das fest sich anzuschließen unsere „echten“ Dichter immer warm empfahlen.

---

Mit den fahlen Gegenständen muß es also eine ganz besondere Bewandniß haben! Zu dieser Erkenntniß kam ich wohl vor Jahr und Tag. Als ich aber eines Morgens in der Zeitung las, man habe in einer Kammer einen greisen einbeinigen Veteranen aus dem italienischen Feldzug tot aufgefunden und von Habseligkeiten nichts als einen Schürhaken und — — einen Sack voll weißer Hundeerkremente, da überfiel es mich wie ein Schrecken, wie ein böser Zwang, diesen Rätseln nachgehen zu müssen bis zum äußersten.

Schon wieder ein Invalide! Schon wieder der gewisse Sack!

Und wo sind die aufgestapelten Reichtümer des Toten hingekommen? He?

Er muß sie gering geachtet haben, fühlte ich, — „was liegt an ihnen, wenn mir nur der Sack bleibt,“ mußte er sich gesagt haben.

Mir fiel die Geschichte von dem Derwisch ein, aus Tausendundeiner Nacht, der, in die Schatzkammer eingedrungen, alle Kleinodien achtlos liegen ließ und nur ein Büchschen nahm voll Salbe, die, aufs Auge gestrichen, alle Macht der Erde verhiess.

Ein ungeheurer Wert — der Schlüssel zu unerhörten Genüssen, begriff ich, muß in den fahlen Gegenständen verborgen sein, wenn gerade die Invaliden, diese launenhaften, verweichlichten Günstlinge des Volkes, aller Unbill des Wetters spottend, umherstreifen und nichts unversucht lassen, ihrer habhaft zu werden.

Stracks lief ich zur Polizei. Der Schürhaken war noch da. Von dem Sack aber keine — Spur!! Und niemand wußte, wo er hingekommen! — — — Also doch! —

Jrgend jemand mußte offenbar alles darangesetzt haben, sich ihn anzueignen!! Mit unerhörter Kühnheit ihn der Polizei in letzter Minute aus dem Rachen gerissen haben! Und wozu dient weißer Hundedreck? fragte ich mich, „wozu dient er?“

Ich schlug im Konversationslexikon nach, unter S, unter E, unter W, unter D, — alles umsonst.

Meinen Invaliden auszuforschen, wäre lächerlich gewesen. Der am allerwenigsten hätte mir sein Geheimnis preisgegeben.

So schrieb ich an das Unterrichtsministerium.

Man gab mir keine Antwort!

Ich ging in den Vortrag eines berühmten Conferenciers, und als das Publikum Fragen auf Zettel schrieb, gab ich auch meinen ab. Doch als er in seine Hände kam, zerknüllte er ihn und verließ indigniert den Saal.

Auf dem Rathause konnte ich das zuständige Amtszimmer nicht finden, und beim Bürgermeister wurde ich nicht vorgelassen.

„Man klebt ihn an die Decke von Prunksälen, und dann heißt er: Stuckatur,“ höhnte ein Jyniker. „Er ist das Pathos unter seinesgleichen, er ist Selbstzweck,“ meinte träumerisch der Dichter Peter Altenberg.

Ein vornehmer Gelehrter wiederum wurde eifrig abweisend und sagte streng: „Solche Dinge nimmt man in anständiger Gesellschaft nicht in den Mund; übrigens sind sie die Vorboten ernsthafter Verdauungsstörungen, und sie dienen (bei diesem Worte bligten seine Augen rügend) sie dienen zur Warnung, daß der begüterte Laie seine Lebensführung niemals ohne den Rat eines erfahrenen Arztes einrichten soll!“ — — — — —

Ein Mann aus dem Volke hingegen sagte gar nichts, trug mir nur stumm eine Ohrfeige an! — —

Ich schlug andere Wege ein, trat Leuten, die ein geheimnißvolles Außere hatten, auf der Straße entgegen und stellte ihnen schroff die Frage. Hoffend, sie zu überrumpeln. Kurz, klar und ohne Umschweife.

Sie wichen bestürzt zurück und flohen mit allen Zeichen des Schreckens!

Da beschloß ich, einsam auf mich selbst beschränkt, in die Tiefen dieses Geheimnisses zu tauchen und auf eigene Faust chemisch zu experimentieren, und ich ging selber auf die Suche nach jenen Stoffen.

Als wolle eine finstere Macht mich höhnen, blieb gerade da die Stelle unter meinem Holunderbaum tagelang leer, und — seltsam — auch das Wesen mit der Balggeschwulst schien verschwunden.

Ich kann ohne Grauen gar nicht daran zurückdenken.

Eine ganze Woche forschte ich an verlassenen Mauern entlang, kein Monument ließ ich unbesucht. Alles umsonst!

Und als mir endlich doch das Glück lächelte und ich die ersehnten Stoffe errungen und in einer Phiole geborgen hatte, da überfiel mich plötzlich eine quälende Angst: was, wenn ich gerade jetzt ohnmächtig würde, wenn mich gar der Schlag träfe!? Man würde die Stoffe bei mir finden, würde sagen: er

hat eine ~~schlechte~~ Seele gehabt, er war pervers von Grund aus, das Schwein, — — — und das Glück meiner Familie wäre dahin für immer! Ja, und die Bwoodel, mit denen mich unlösliche Bande heißer Sympathie verknüpfen, würden die Nase rümpfen und sagen: „Mir ham's eh g'toußt, er war ein Individuum!“

Und der allteutsche Jünglingsverein würde die Hände falten und auf meinem Grab einen Hurrah-sandango tanzen.

Da warf ich die Phiole weit von mir.

Das Studium der Geschichte geheimer Gesellschaften war das nächste, in das ich mich stürzte. Es existiert wohl keine Brüderschaft mehr, in die ich nicht schon hineingetreten wäre, und gäbe ich alle die tief-sinnigen geheimen Erkennungszeichen und Notrufe, über die ich verfüge, hintereinander von mir, man würde mich zweifellos als des Weitztanzen verdächtig ins Irrenhaus schleifen.

Doch ich lasse nicht los!

Ich muß herausbekommen, wozu „er“ dient.

Es gibt einen furchtbaren Orden, schreit jede Faser in mir, eine stumme Vereinigung von Menschen, der Tür und Tor offensteht, die gefeit gegen die Pfeile des Zufalles die Welt am Gängelbände führt. Alle Macht auf Erden ist ihr gegeben, und sie

nützt sie aus, ungestraft die schauderhaftesten Orgien zu feiern!

Was sind die Sterkatoristen des Mittelalters, die sich von je gebrüstet, unter den Alchimisten die einzigen Besitzer der wahren „Materie“ zu sein, denn anderes als Befenner dieser Sekte?

Der uralte vergessene Orden des „Moses“, welchen Zweck sonst kann er gehabt haben?

Und bis in unsere Tage reichen die Fangarme der „Brüder“!!

Wer ist ihr Oberhaupt? Wo der Mittelpunkt, um den sie sich scharen? —

Der finstere Ohlendorff, Hamburgs ungekrönter Guanokönig, muß ihr letzter Großmeister gewesen sein, ohne ich; doch wer ist es heute? —

O, über diese Invaliden!

Schätze auf Schätze werden sie häufen mit ihrem Schürhaken und dann — —, dann wehe uns.

Mit bangem Blick sehe ich in die Zukunft.

Die Tage verrinnen, und keiner bringt mir Antwort auf meine Frage: wozu, wozu dient „er“ eigentlich?

Und zerdämmert die Nacht, und der Hahn kräht besorgt nach dem säumigen Tag, da liege ich noch schlaflos, derweilen draußen unter dem Holunderbusch das Phantom mit der Balggeschwulst vielleicht schon heimlich sein Wesen treibt. — — — —

Im Halbtraum sehe ich die Gestalten der Invaliden strotzend von Geschmeide in Scharen zum Bloßberg ziehen.

Und ich wälze mich gequält und ächze und seufze: Wozu, ja wozu dient eigentlich der weiße Sündenred?

Nachwort des Autors: Erklärende Zuschriften aus dem Publikum, „der geheimnisvolle Stoff diene zum gerben von Sandschuhen“ — verbiete ich mir aufs strengste.

## Eschitrafarna, das vornehme Kamel

„Bitt' Sie, was ist das eigentlich: Bushido?“ fragte der Panther und spielte Gichelaß aus.

„Bushido? hm,“ brummte der Löwe zerstreut, — „Bushido?“ —

„Na ja, Bushido,“ — ärgerlich fuhr der Fuchs mit einem Trumppf dazwischen, — „was Bushido ist?“

Der Rabe nahm die Karten auf und mischte. „Bushido? Das ist der neueste hysterische ‚Goller‘! Bushido, das ist so ein moderner ‚Pflanz‘, — eine besondere Art, sich fein zu benehmen, — japanischen Ursprungs. Wissen Sie, sowas wie ein japanischer „Enigge“. Man grinst freundlich, wenn einem etwas Unangenehmes passiert. Zum Beispiel, wenn man mit einem Berufspatrioten an einem Tische sitzen muß, grinst man. Man grinst, wenn man Bauchweh hat, man grinst, wenn der Tod kommt. Selbst wenn man beleidigt wird, grinst man. Dann sogar besonders liebenswürdig. — Man grinst überhaupt immerwährend.“

„Ästhetentum, mh'm, weiß schon, — Oskar Wilde — ja, ja,“ sagte der Löwe, setzte sich ängstlich auf seinen Schweif und schlug ein Kreuz, — „also weiter.“

„Na ja, Und der japanische Bushido wird jetzt sehr modern, seit sich die slawische Hochflut im Rinnstein verlaufen hat. Da ist z. B. Tschitrafarna — —“

„Wer ist Tschitrafarna?“

„Was, Sie haben noch nie von ihm gehört? Merkwürdig! Tschitrafarna, das vornehme Kamel, das mit niemandem verkehrt, ist doch eine so bekannte Figur! Sehen Sie, Tschitrafarna las eines Tages Ostar Wilde, und das hat ihm den Verkehr mit seiner Familie so verleidet, daß es von da an seine eigenen einsamen Wege ging. Eine Zeitlang hieß es, es wolle nach Westen, nach Osterreich, — dort seien nun aber schon so unglaublich viele — —“

„Nicht, ruhig, — hören Sie denn nichts?“ flüsterte der Panther — „Es raschelt jemand —“

Alle duckten sich nieder und lagen bewegungslos wie die Steine.

Immer näher hörte man das Rascheln kommen und das Prasseln von zerbrochenen Zweigen, und plötzlich fing der Schatten des Felsens, in dem die Vier lauerten, an zu wogen, sich zu krümmen und wie ins Unendliche anzuschwellen — — —

Bekam dann einen Buckel, und schließlich wuchs ein langer Hals heraus mit einem hafenförmigen Klumpen daran.

Auf diesen Augenblick hatten der Löwe, der Panther und der Fuchs gelauert, um sich mit einem Satz

auf den Felsen zu schnellen. Der Rabe flatterte auf wie ein Stück schwarzes Papier, auf das ein Windstoß trifft.

Der bucklige Schatten stammte von einem Kamel, das den Hügel von der anderen Seite erklimmen hatte und jetzt beim Anblick der Raubtiere in namenlosem Todeschreck zusammenzuckend sein seidenes Taschentuch fallen ließ.

Aber nur eine Sekunde machte es Miene zur Flucht, dann erinnerte es sich: — Bushido!! blieb sofort steif stehen und grinste mit verzerrtem, käseweißem Gesicht.

„Tschitakarna ist mein Name,“ sagte es dann mit bebender Stimme und machte eine kurze englische Verbeugung, — „Harry S. Tschitakarna! — — Pardon, wenn ich vielleicht gestört habe“ — — dabei klappte es ein Buch laut auf und zu, um das angstvolle Klopfen seines Herzens zu übertönen.

Aha: Bushido! dachten die Raubtiere.

„Stören? Uns? Keineswegs. Ach, treten Sie doch näher,“ sagte der Löwe verbindlich (Bushido), „und bleiben Sie, bitte, solange es Ihnen gefällt. — Übrigens wird keiner von uns Ihnen etwas tun, — Ehrenwort darauf, — mein Ehrenwort.“

Jetzt hat der auch schon Bushido, natürlich jetzt auf einmal, dachte der Fuchs ärgerlich, grinste aber ebenfalls gewinnend.

Dann lag sich die ganze Gesellschaft hinter den Felsen zurück und überbot sich in heiteren und liebenswürdigen Redensarten.

Das Kamel machte einen wirklich überwältigend vornehmen Eindruck.

Es trug den Schnurrbart mit den Spitzen nach abwärts nach der neuesten mongolischen Barttracht „Es ist mißlungen“ und ein Monofel — ohne Band natürlich — im linken Auge. —

Staunend ruhten die Blicke der vier auf den scharfen Bügelfalten seiner Schienbeine und der sorgfältig zur Apophyse gewatte geschlungenen Kehl-  
mähe.

Saferment, Saferment, dachte sich der Panther und verbarg verlegen seine Krallen, die schwarze schmutzige Ränder hatten vom Kartenspiel. — —  
— — — — —

Leute von guten Sitten und feinem Takt verstehen einander gar bald.

Nach ganz kurzer Zeit schon herrschte das denkbar innigste Einvernehmen, so daß man beschloß, für immer beisammen zu bleiben.

Von Furcht war bei dem vornehmen Kamel begreiflicherweise keine Rede mehr, und jeden Morgen studierte es „The Gentleman's Magazine“ mit derselben Gelassenheit und Ruhe wie früher in den Tagen der Zurückgezogenheit.

Zuweilen wohl des Nachts — hie und da — fuhr es aus dem Schlafe mit einem Angstschrei auf, entschuldigte sich aber stets lächelnd mit dem Hinweis auf die nervösen Folgen eines bewegten Vorlebens.

— — — — —

Immer sind es einige wenige Ausgewählte, die ihrer Umgebung und ihrer Zeit den Stempel aufdrücken. Als ob ihre Triebe und ihr Fühlen wie Ströme geheimnisvoller lautloser Überredungskunst sich von Herz zu Herz ergössen, schießen heute Gedanken und Ansichten auf, die gestern noch mit kindlicher Angst das zagende, sündenreine Gemüt erfüllt hätten und die vielleicht schon morgen das Recht der Selbstverständlichkeit werden erworben haben.

So spiegelte sich schon nach wenigen Monaten der erlesene Geschmack des vornehmen Kamels überall wider.

Nirgendes mehr sah man plebejische Gast.

Mit dem stetigen gelassenen, bisfret schwingenden Schritte des Dandy promenierte der Löwe — weder rechts noch links blickend, und zum selben Zwecke wie weiland die vornehmen Römerinnen trank der Fuchs täglich Terpentin und hielt streng darauf, daß auch in seiner gesamten Familie ein gleiches geschah.

Stundenlang polierte der Panther seine Krallen mit Onglissa, bis sie rosenfarbig in der Sonne glänz-

ten, und allgemein individuell wirkte es, wenn die Würfelmuster stolz betonten, sie seien gar nicht von Gott erschaffen worden, sondern, wie sich jetzt herausstelle, von Kolo Moser und der „Wiener Werkstätte“ entworfen.

Kurz, überall sproßte Kultur auf und Stil, und bis in die konservativsten Kreise drang modernes Fühlen.

Ja, eines Tages machte die Nachricht die Runde, sogar das Nilpferd sei aus seinem Phlegma erwacht, frisiere sich rastlos die Haare in die Stirne (sogenannte Gifelafransen) — und bilde sich ein, es sei der Schauspieler Sonnentag.

Da kam der tropische Winter.

Krschsch, Krschsch, Prschsch, Prschsch, Krschsch, Prschsch.

So ungefähr regnet es zu dieser Jahreszeit in den Tropen. Nur viel länger.

Eigentlich immerwährend und ohne Unterlaß von abends bis früh, von früh bis abends.

Dabei steht die Sonne am Himmel mies und trübfarbig wie ein Lebkuchen.

Kurz, es ist zum Wahnsinnig werden.

Natürlich wird man da gräßlich schlecht aufgelegt. Gar wenn man ein Raubtier ist.

Statt sich nun eben jetzt eines möglichsten gewinnen-  
den Benehmens zu befleißigen — schon aus Vor-  
sicht —, schlug ganz im Gegentheil das vornehme Kamel  
des öfteren einen ironisch überlegenen Ton an, be-  
sonders wenn es sich um wichtige Modefragen,  
Schick und dergleichen handelte, was natur-  
gemäß Verstimmung und mauvais sang erzeugen  
mußte.

So war eines Abends der Rabe in Frack und  
schwarzer Krawatte gekommen, was dem Kamel so-  
fort Anlaß zu einem hochmütigen Ausfall bot.

„Schwarze Krawatte zum Frack darf man — man  
sei denn ein Sachse — bekanntermaßen nur bei  
einer einzigen Gelegenheit tragen“ — hatte Tschitra-  
larna fallen lassen und dabei süffisant gegrinst.

Eine längere Pause entstand, — der Panther  
summte verlegen ein Liedchen, und niemand wollte  
zuerst das Schweigen brechen, bis sich der Rabe doch  
nicht enthalten konnte, mit gepreßter Stimme zu  
fragen, welche Gelegenheit das denn sei.

„Nur, wenn man sich begraben läßt,“ hatte die  
spöttische Erklärung gelautes, die ein herzliches, den  
Raben aber nur noch mehr verletzendes Gelächter  
auslöste.

Alle hastigen Einwendungen wie: Trauer, enger  
Freundeskreis, intime Veranstaltung usw. usw.  
machten die Sache natürlich nur noch schlimmer.

Aber nicht genug damit, ein anderes Mal, — die Sache war längst vergessen — als der Rabe mit einer weißen Krawatte, jedoch im Smoking, erschienen war, brannte das Kamel in seiner Spottlust förmlich nur darauf, die verfängliche Bemerkung anzubringen:

„Smoking? Mit weißer Krawatte? Hm! wird doch nur während einer Beschäftigung getragen.“

„Und die wäre?“ war es dem Raben voreilig herausgefahren.

Tschitrafarna hüstelte impertinent: „Wenn Sie jemanden rasieren wollen.“ — — —

Das ging dem Raben durch und durch.

In diesem Augenblick schwor er dem vornehmen Kamel Rache bis in den Tod.

---

Schon nach wenigen Wochen fing infolge der Jahreszeit die Beute für die vier Fleischfresser an immer knapper und spärlicher zu werden, und kaum wußte man, woher auch nur das allernötigste nehmen.

Tschitrafarna genierte das natürlich nicht im geringsten; stets bester Laune, gesättigt von prächtigen Disteln und Kräutern, lustwandelte es, wenn die andern mit aufgespannten Regenschirmen fröstelnd und hungernd vor dem Felsen saßen, in seinem

raschelnden wasserdichten MacIntosh — leise eine fröhliche Melodie pfeifend — in allernächster Nähe.

Man kann sich den steigenden Unwillen der Bier leicht vorstellen.

Und das ging Tag für Tag so!

Mit ansehen müssen, wie ein anderer schwelgt, und selbst dabei verhungern!!!

„Nein, hol's der Teufel,“ hezte eines Abends der Rabe (das vornehme Kamel war gerade in einer Premiere), „hauen wir doch dieses idiotische Gigerl in die Pfanne. Tschitratarna!! Hat man denn was von dem Wilsenfresser? — Bushido! — natürlich Bushido! — ausgerechnet jetzt im Winter; so ein Irrsinn. Und unseren Löwen — — bitte sehen Sie doch nur, wie er von weitem aussieht jetzt, — wie ein Gespenst — — unseren Löwen, den sollen wir glatt verhungern lassen, hm? Das ist vielleicht auch Bushido, ja?“

Der Panther und der Fuchs gaben dem Raben rüchhaltlos recht. — — —

Aufmerksam hörte der Löwe die drei an, und das Wasser lief ihm zu beiden Seiten aus dem Maul, während sie ihm Vorstellungen machten.

„Töten? — Tschitratarna?“ — sagte er dann. „Nicht zu machen, gänzlich ausgeschlossen; Pardon, ich habe doch mein Ehrenwort gegeben,“ und erregt ging er auf und nieder.

Aber der Rabe ließ nicht locker: „Auch nicht, wenn es sich von selbst anbieten würde?“

„Das wäre natürlich was anderes,“ meinte der Löwe. „Wozu aber all diese dummen Luftschlösser!“

Der Rabe warf dem Panther einen heimtückischen Blick des Einverständnisses zu.

In diesem Augenblick kam das vornehme Kamel nach Hause, hängte Opernglas und Stod an einen Ast und wollte eben einige verbindliche Worte sagen, da flatterte der Rabe vor und sprach:

„Weshalb sollen alle darben: — besser drei satt, als vier hungrig. Lange habe ich — — — —“

„Verzeihen Sie recht sehr, ich muß aber hier allen Ernstes — schon als Älterer — auf dem Rechte des Vortritts bestehen,“ damit schob ihn der Panther — nach einem kurzen Wortwechsel mit dem Fuchs — höflich aber bestimmt zur Seite mit den Worten:

„Mich, meine Herrschaften, zur Stillung des allgemeinen Hungers anzubieten, ist mir nicht nur Bushido, ja sogar Herzenswunsch; ich — — ich äh äh — —“

„Lieber, lieber Freund, wo denken Sie hin,“ unterbrachen ihn alle, auch der Löwe (Panther sind bekanntlich ungemein schwierig zu schlachten), „Sie glauben doch nicht im Ernst, wir würden — — — Ha, ha, ha.“

Verdammte Geschichte, dachte sich das vornehme Kamel, und eine böse Ahnung stieg in ihm auf. Ekelhafte Situation; — — aber: Bushido. Abri- gens — — ach was, einmal ist's ja schon geglückt, also: Bushido!!

Mit lässiger Gebärde ließ es das Monokel fallen und trat vor.

„Meine Herren, äh, ein alter Satz sagt: Dulce et decorum est pro patria mori! Wenn ich mir also gestatten darf — — —“

Es kam nicht zu Ende.

Ein Gewirr von Ausrufen ertönte: „Natürlich, Verehrtester, dürfen Sie,“ hörte man den Panther höhnen.

„Pro patria mori, juchhu, — dummes Luder, werde dir geben Smoking und weiße Krawatte,“ gellte der Rabe dazwischen.

Dann ein furchtbarer Schlag, das Brechen von Knochen, und Harry S. Tschitrakarna war nicht mehr.

\*       \*       \*

Tja Bushido ist eben nicht für Kamele.

## Die Urne von St. Gingolph

Vor St. Gingolph eine halbe Wegstunde — hinter den Hügeln — liegt ein uralter Park, verwildert und einsam — auf keiner Karte vermerkt.

Vor Jahrhunderten schon mag das Schloß, das einst in seiner Mitte stand, zerfallen sein; Reste weißer Grundmauern — kaum bis zur Kniehöhe eines Mannes — ragen verloren aus dem wilden, tiefen Gras wie gebleichte gigantische Bahnstümpfe eines Ungeheuers der Vorzeit.

Alles hat achttlos die Erde verscharrt und der Wind getragen, Namen und Wappen, Tor und Tür.

Und auf Türme und Giebel hat die Sonne gestarrt, bis alles langsam und unmerklich in Atome zerfiel, — um dann als toter Staub mit dem Dunste des Tales emporzuwandern.

So ruft die zehrende Sonne die Dinge dieser Erde.

Eine verwitterte steinerne Urne, tief im Schatten von Zypressen, hat sich der Park noch bewahrt aus der Zeit eines vergessenen Lebens; die dunklen Äste haben sie verborgen vor den Ungewittern.

Neben dieser Urne warf ich mich einst ins Gras, habe auf das verdrossene Treiben der Krähen da oben in den Wipfeln gehört — und gesehen, wie

die Blumen ernst wurden, wenn über die Sonne die Wolken ihre Hände legten; — und als schloßen sich traurig tausend Augen um mich her, war mir dann, wenn das Licht des Himmels erlosch.

Lange lag ich so und rührte mich kaum.

Die drohenden Zypressen hielten finster Wache bei der Urne, die auf mich hernieder sah mit ihrem verwitterten Steingeficht wie ein Wesen ohne Atem und Herz — grau und empfindungslos.

Und meine Gedanken glitten leise in ein versunkenes Reich hinab — voll Märchenlaut und dem heimlichen Klingen metallener Saiten; — ich dachte, geschmückte Kinder müßten kommen und auf den Bezenspißen stehend mit kleinen Händen Kieselsteine und dürres Laub in die Urne werfen.

Dann grübelte ich lange nach, warum ein schwerer Deckel auf dieser Urne lag wie eine steinerne troßige Hirnschale, und mir wurde so eigen seltsam bei dem Gedanken, daß der Lußraum in ihr und die armfeligen paar vermoderten Dinge, die sie bergen mochte, vom Herzsßlag des Lebens so zwecklos und geheimnißvoll wohl für immer geschieden seien.

Ich wollte mich bewegen und fühlte, wie meine Glieder fest im Schlafe lagen und wie die farbigen Bilder der Welt langsam verblaßten.

Und ich träumte, die Zypressen seien jung geworden, und unmerklich schwanften sie in leisem Windhauch.

Auf der Urne schimmerte das Licht der Sterne, und der Schatten eines nackten riesigen Kreuzes, das stumm und gespenstisch aus der Erde ragte, lag wie der Eingang in einen finsternen Schacht auf dem weißen nächtlichen Glanz der Wiese.

Die Stunden schlichen, und hier und da für eine Spanne Zeit flossen leuchtende Kreise auf das Gras und über die glitzernden Dolben des wilden Fenchel, der dann zauberhaft erglühte gleich farbigem Metall, — — Funken, die der Mond durch die Stämme des Waldes warf, wie er über die Hügelkämme zog.

Der Park wartete auf etwas oder auf jemand, der kommen sollte, und als vom Wege — vom Schlosse her, das in tiefer Dunkelheit versunken lag, der Kies unter Schritten leise klirrte und die Luft das Rauschen eines Kleides herübertrug, schien es mir, als streckten sich die Bäume und wollten sich vorneigen, dem Ankömmling warnende Worte zuzuraunen.

Es waren die Schritte einer jungen Mutter gewesen, die aus dem Schlosse kam, sich vor dem Kreuze niederzuwerfen, und jetzt den Fuß des Holzes verzweifelt umschlang.

Es stand aber ein Mensch im Schatten des Kreuzes, den sie nicht sah und dessen Hiersein sie nicht ahnte. Er, der ihr schlummerndes Kind in der Dämmerung aus der Wiege gestohlen hatte und hier auf ihr Kommen wartete, Stunde um Stunde — ihr Gatte, von nagendem Argwohn und quälenden Träumen aus der Ferne heimgetrieben.

Er hielt sein Gesicht an das Holz des Kreuzes gepreßt und lauschte mit angehaltenem Atem den geflüsterten Worten ihres Gebetes.

Er kannte die Seele seines Weibes und die verborgenen Triebfedern der inneren Natur und hatte gewußt, sie würde kommen. Zu diesem Kreuz. So hatte er es auch im Traume gesehen. — Sie mußte kommen, ihr Kind hier zu suchen.

Wie das Eisen zum Magnetstein muß, wie der Instinkt die Hündin ihr verlorenes Junge finden läßt, so wird dieselbe dunkle, räthelhafte Kraft — und wäre es im Schlafe — auch den Fuß einer Mutter lenken — — —.

Der Betenden zur Warnung rauschten die Blätter und Zweige, und der Tau der Nacht fiel auf ihre Hände. Sie aber hielt die Augen gesenkt, und ihre Sinne waren blind in Sorge und Gram um ihr verschwundenes Kind.

Darum fühlte sie nicht, daß das Kreuz nackt war und den nicht trug, zu dem sie rief, und der da ge-

sagt hatte: gehe hin und sündige hinfort nicht mehr.

Der aber statt seiner die Worte ihrer Pein hörte, wollte ihr ein Reichtiger ohne Erbarmen sein.

Und sie betete und betete, und immer deutlicher formte sich ihr Flehen zu dem Geständnis — — — Siehe, Herr, nicht an meine Schuld, und wie du vergabst jener Ehebrecherin . . . — — da stöhnten die alten Äste laut auf in Qual und Angst und griffen wild nach dem Hórcher hinter dem Kreuze und faßten seinen Mantel — — —, ein Windstoß raste durch den Park.

Die letzten verräterischen Worte riß sein Säusen fort, ein haßerfülltes Ohr aber täuscht auch der Sturm nicht, und blitzartig reißt zur Gewißheit, was als Argwohn lange gekeimt.

---

Wieder Todesstille ringsumher.

Die Veterin am Kreuz war zusammengesunken, — regungslos wie in tiefem Schlafe gefangen.

Da drehte sich leise, leise der steinerne Deckel, und die Hände des Mannes leuchteten weiß aus der Dunkelheit, wie sie langsam und geräuschlos gleich großen furchtbaren Spinnen um den Rand der Urne krochen.

Kein Laut im ganzen Park. — Lähmendes Entsetzen schlich durch die Finsternis.

Linie um Linie senkten sich und schwanen die steinernen Schraubengänge.

Da traf durch das Dickicht ein winziger Mondstrahl ein Ornament der Urne und schuf auf dem geschliffenen Knopf ein glühendes, gräßliches Auge, das mit glozendem, tückischem Blick weit aufgerissen in das Gesicht des Mannes starrte.

---

Von Grauen und Furcht gehegte Füße flohen durch das Gehölz, und das Brasseln des Reissigs schreckte die junge Mutter auf.

Das Geräusch wurde schwächer, verlor sich in der Ferne und erstarb.

Sie aber achtete nicht darauf und lauschte in die Dunkelheit mit stoßendem Pulse einem unmerklichen, kaum hörbaren Laut nach, der, wie aus der Luft entstanden, ihr Ohr getroffen hatte.

War das nicht ein leises Weinen gewesen? Ganz dicht bei ihr?

Unbeweglich stand sie und horchte und horchte mit verbissenen Lippen; ihr Ohr wurde scharf wie das Ohr eines Tieres, — sie hemmte den Atem bis zum Ersticken und hörte dennoch den Hauch aus ihrem Munde wie das Rauschen des Sturmwindes; — das Herz bröhnte, und ihr Blut brauste in den Adern gleich tausend unterirdischen Quellen.

Sie hörte das Scharren der Larven in der Rinde der Bäume und die unmerklichen Regungen der Salme.

Und die räthselhaften Stimmen der keimenden ungeborenen Gedanken des Innern, die das Schicksal des Menschen bestimmen, seinen Willen in unsichtbare Fesseln zu schlagen, und doch leiser, viel viel leiser sind als der Atem der wachsenden Pflanzen, schlugen fremdartig und dumpf an ihr Ohr.

Dazwischen ein Weinen, ein schmerzliches Weinen, das sie ganz umhüllte, das über ihr und unter ihr ertönte — in der Luft — in der Erde.

Ihr Kind weinte, — — irgendwo — da — dort — — ihre Finger krampften sich in Todesangst — — Gott würde es sie wiederfinden lassen.

Ganz, ganz nahe bei ihr mußte es sein, — Gott wollte sie nur prüfen, — gewiß.

Jetzt klingt das Weinen näher — — und lauter; — der Wahnsinn schwingt seine schwarzen Fittiche, die den Himmel verfinstern werden — — ihr ganzes Gehirn ist ein einziger schmerzender Hörnerv.

Einen, nur einen Augenblick Erbarmen noch, o Gott, bis ihr Kind wiedergefunden ist. — Verzweifelt will sie suchend vorwärts stürmen, doch schon verschlingt das Geräusch des ersten Schrittes den feinen Laut, verwirrt das Ohr und bannt ihren Fuß an die alte Stelle.

Und hilflos muß sie stehen bleiben — regungslos wie ein Stein, um nicht jede Spur zu verlieren.

Wieder hört sie ihr Kind, — jetzt schreit es nach ihr, da bricht das Mondlicht durch den Park und fließt von den Wipfeln in schimmernden Strömen; — und die Bieraten der Urne leuchten wie nasses Perlmutter.

Die Schlagschatten der Zypressen deuten: Hier, hier ist dein Kind gefangen, den Stein zertrümmere. Schnell, schnell, eh' es erstickt; — doch die Mutter hört nicht und sieht nicht.

Ein Lichtschein hat sie betrogen, besinnungslos hat sie sich in das Dickicht gestürzt, reißt sich blutig an den Dornen und zertwühlt das Strauchwerk wie ein rasendes Tier.

---

Grausig gellt ihr Schreien durch den Park.

Und weiße Gestalten kommen aus dem Schloß und schluchzen und halten ihre Hände und tragen sie mitleidig fort.

Der Wahnsinn hat seinen Mantel über sie gebreitet, und sie starb in derselben Nacht.

Ihr Kind ist erstickt, und niemand hat den kleinen Leichnam gefunden; — die Urne hat ihn gehütet — bis er in Staub zerfiel.

Die alten Bäume haben gekrankt seit jener Nacht und sind langsam verdorrt.

Nur die Zypressen halten Leichenwacht bis zum heutigen Tag.

Sie sprachen sie ein Wort mehr und sind vor Gram starr und regungslos geworden.

Das Holzkreuz aber haben sie stumm verflucht, bis der Nordsturm kam — der riß es aus und warf es aufs Gesicht.

Die Urne wollte er zerschmettern in seiner Wut, doch das hat Gott verboten; ein Stein ist immer gerecht, und dieser da war nicht härter gewesen als ein Menschenherz.

---

Schwer lastet es auf meiner Brust und macht mich erwachen.

Ich sehe mich um, und der Raum unter dem Himmel ist erfüllt mit gebrochenem Licht.

Die Luft heiß und giftig.

Angstlich scheinen die Berge zusammengerückt; — und schreckhaft deutlich jeder Baum. — Einzelne weiße Schaumstreifen jagen über das Wasser, von einer rätselhaften Kraft gehebt; — der See ist schwarz; — wie der geöffnete Rachen eines tollen Riesenhundes liegt er unter mir.

Eine langgestreckte violette Wolke, wie ich sie noch niemals gesehen, schwebt in furchteinflößender Unbeweglichkeit hoch über dem Sturm und greift — ein gespenstischer Arm — über den Himmel.

Noch liegt wie ein Alp der Traum von der Urne  
auf mir, und ich fühle, daß ist der Arm des Föhn  
— da oben — und seine ferne unsichtbare Hand  
tastet und sucht auf Erden nach jenem Herzen, das  
härter gewesen ist als Stein.

## Dr. Lederer

„Haben Sie den Blitz gesehen? — Da muß etwas an der elektrischen Zentrale passiert sein. — Gerade dort über den Häusern.“

Einige Personen waren stehen geblieben und blickten in derselben Richtung. — Eine schwere Wolkenschicht lag regungslos über der Stadt und bedeckte das Thal wie ein schwarzer Deckel: — der Dunst, der von den Dächern aufstieg und nicht wollte, daß die Sterne sich lustig machen über die törichtesten Menschen.

Wieder blühte etwas auf — von der Anhöhe zum Himmel empor — und verschwand.

„Weiß Gott, was das sein kann; vorhin hat es doch links geblitzt, und jetzt wieder da drüben?! — — Vielleicht sind's gar die Preußen,“ meinte einer.

„Wo sollen denn die herkommen, bitt' Sie?!“

Eine blendendhelle eiförmige Scheibe stand plötzlich am Himmel, — riesengroß — und die Menge starrte mit offenem Munde in die Höhe.

„Ein Kompaß, ein Kompaß,“ rief die dicke Frau Schmiedl und eilte auf ihren Balkon. —

„Erstens heißt es ‚Komet‘, und zweitens hätte er doch einen Schweif,“ wies die vornehme Tochter sie zurecht. — — — — —

Ein Schrei barst in der Stadt und lief durch die Straßen und Gäßchen, in die Haustore, durch dunkle Gänge und über krumme Treppen bis in die ärmsten Stübchen. — — Alles riß die Vorhänge zur Seite und stieß die Scheiben auf, — die Fenster waren im Nu mit Köpfen erfüllt: Ah!

Da oben am Himmel in dem nächtigen Dunst eine leuchtende Scheibe und mitten darin zeichnete sich die Silhouette eines Ungeheuers, — eines drachenartigen Geschöpfes ab.

So groß wie der Josefsplatz, pechschwarz und mit einem gräßlichen Maul. — Genau wie der Josefsplatz.

Ein Chamäleon, ein Chamäleon! — Scheußlich.

Ehe die Menge zur Besinnung kam, war das Phantom verschwunden und der Himmel so dunkel wie früher.

Die Menschen sahen stundenlang empor, bis sie Nasenbluten bekamen, — aber nichts zeigte sich mehr.

Als ob sich der Teufel einen Spaß gemacht hätte.

„Das apokalyptische Tier,“ meinten die Katholiken und schlugen ein Kreuz nach dem anderen.

„Nein, nein, ein Chamäleon,“ beruhigten die Protestanten. — — —

Glöng, glöng, glöng: ein Wagen der Rettungsgesellschaft stürmte in die Menge, die schreiend auseinanderstob, und hielt vor einem niedrigen Haustor.

„Ist wem was geschehen?“ rief der Herr Stadtarzt und bahnte sich einen Weg durch das Menschenmäuel. Man schob soeben eine mit Tüchern bedeckte Tragbahre aus dem Hause.

„Ach Gott, Herr Doktor, die gnädige Frau ist vor Schrecken niedergekommen,“ jammerte das Stubenmädchen, „und es kann höchstens acht Monate alt sein, — er wisse es ganz genau, sagt der gnädige Herr.“ —

„Die Frau Einibull hat sich ‚versehen‘ an dem Ungeheuer,“ — lief es von Mund zu Mund.

Eine große Unruhe entstand.

„Machen Sie doch Platz, Himmel Herrgott; — ich muß nach Hause,“ hörte man vereinzelte Stimmen schreien.

„Laßt uns nach Hause gehen, nach unseren Frauen sehen,“ — intonierten ein paar Gassenbuben und der Mob jchlte. —

„Ausch, ihr Lausbuben,“ schimpfte der Herr Stadtarzt — und lief ebenfalls so schnell er konnte heim.

Wenn es nicht zu regnen angefangen hätte, wer weiß, wie lange die Leute noch auf der Straße geblieben wären. So leerten sich allmählich die Plätze und Gassen und nächtliche Ruhe legte sich auf die nassen Steine, die trüb im Laternenlicht glänzten. —

\*       \*       \*

— Mit dem Eheglück der Cinibulfs war es seit jener Nacht vorbei.

Gerade in so einer Musterehe mußte das passieren! Wenn das Kind wenigstens gestorben wäre, — Achtmonatskinder sterben doch sonst gewöhnlich.

Der Gatte, der Stadtrat Tarquinius Cinibulf, schäumte vor Wut, — die Buben auf der Gasse ließen ihm nach und johlten; die mährische Amme hatte die Freisen bekommen, als sie das Kleine erblickte, und er mußte in die Zeitung handgroße Annoncen einrücken lassen, um eine blinde Amme aufzutreiben. —

Schon am nächsten Tage nach jenem schrecklichen Ereignis hatte er angestrengt zu tun, um alle die Agenten von Castans Panoptikum aus dem Hause zu scheuchen, die das Kind sehen und für die nächste jährige Weltausstellung gewinnen wollten.

Vielleicht war es einer dieser Leute gewesen, der ihm, um seine Vaterfreuden noch mehr zu dämpfen, die verhängnisvolle Idee, er sei von seiner Gattin hintergangen worden, eingegeben hatte, denn kurz darauf war er zum Herrn Polizeirat gelaufen, der nicht nur gerne Silberzeug zu Weihnachten annahm, sondern auch durch emsiges Verdächtigen mißliebiger Personen Karriere gemacht hatte.

Es vergingen richtig kaum acht Wochen, als bekannt wurde, daß der Stadtrat Cinibulf einen ge-

wissen Dr. Max Lederer wegen Ehebruchs verklagt hatte. — Die Staatsanwaltschaft griff auf die Verantwortung des Polizeirates die Sache selbstverständlich auf, obwohl keine ertappung in flagranti vorlag.

Die Gerichtsverhandlung verlief äußerst interessant. Die Anklage des Staatsanwaltes stützte sich auf die frappante Ähnlichkeit der Kleinen Mißgeburt, die nackt und kreischend in einem rosa Korbe lag, mit dem Dr. Max Lederer.

„Sehen Sie sich, hoher Gerichtshof, nur einmal den Unterliefer an und die krummen Beine, — von der niedrigen Stirne, — wenn man das überhaupt Stirne nennen darf, — ganz zu schweigen. Betrachten Sie die Glogaugen, bitte, und den borniert viehischen Ausdruck des Kindes und vergleichen Sie all das mit den Zügen des Angeklagten,“ sagte der Staatsanwalt, — „wenn Sie dann noch an seiner Schuld zweifeln — — —!“

„Es wird wohl keinem Menschen einfallen, hier eine gewisse Ähnlichkeit zu leugnen,“ fiel der Verteidiger ein, — „ich muß aber ausdrücklich betonen, daß diese Ähnlichkeit nicht dem Verhältnis von Vater zu Kind entspringt, sondern nur dem Umstand einer gemeinsamen Ähnlichkeit mit einem Chamäleon. — Wenn hier jemand die Schuld trägt, so ist es das Chamäleon und nicht der Angeklagte! —

Säbelbeine, hoher Gerichtshof, Glogaugen, hoher Gerichtshof, — sogar ein derartiger Unterkiefer —“

„Zur Sache, Herr Verteidiger!“

Der Advokat verbeugte sich. „Also kurz und gut, ich stelle den Antrag auf Einvernahme von Sachverständigen aus der Zoologie.“

Der Gerichtshof hatte nach kurzer Beratung den Antrag mit dem Bemerken abgelehnt, daß er seit neuester Zeit prinzipiell nur noch Sachverständige aus dem Schreibfache zulasse, und schon hatte sich der Staatsanwalt wieder erhoben, um eine neue Rede zu beginnen, als der Verteidiger, der sich bis dahin eifrig mit seinem Klienten besprochen hatte, energisch vortrat, auf die Füße des Kindes wies und anhub:

„Hoher Gerichtshof! — Ich bemerke soeben, daß das Kind an den Fußsohlen sehr auffallende sogenannte Muttermale trägt. Hoher Gerichtshof, können das nicht vielleicht — Vatermale sein?! Forschen Sie nach, ich bitte Sie mit aufgehobenen Händen; lassen Sie Herrn Einibull sowohl als auch Dr. Lederer ihre Schuhe und Strümpfe ausziehen, — vielleicht können wir das Rätsel, wer der Vater ist, in einem Augenblick lösen.“

Der Stadtrat Einibull wurde sehr rot und erklärte, lieber seinerseits von der Anklage zurückzutreten, als so etwas zu tun; und er beruhigte sich

erst, als man ihm erlaubte, sich vorher draußen die Füße waschen zu dürfen. — —

Der Angeklagte Max Lederer zog zuerst seine Strümpfe aus.

Als seine Füße sichtbar wurden, erhob sich ein brüllendes Gelächter im Auditorium: er hatte nämlich Klauen, — jawohl, zweigespaltene Klauen wie ein Chamäleon. —

„No Servus, das sind doch überhaupt keine Füße,“ brummte der Staatsanwalt ärgerlich und schmiß seinen Bleistift zu Boden.

Der Verteidiger machte sogleich den Vorsitzenden aufmerksam, daß es denn doch wohl ausgeschlossen sei, daß so eine stattliche Dame wie Frau Einibullf jemals mit einem so häßlichen Menschen hätte intim verkehren können; — doch der Gerichtshof meinte, während der fraglichen Delikte hätte der Angeklagte doch nicht die Stiefel ausziehen brauchen. — —

„Sagen Sie, Herr Doktor,“ wandte sich leise der Verteidiger während der noch immer herrschenden Unruhe an den Gerichtsarzt, mit dem er gut befreundet war, — „sagen Sie, können Sie nicht aus der Mißbildung der Füße des Angeklagten etwa auf geistige Umnachtung schließen?“ — — —

„Natürlich kann ich das, — ich kann alles, weshalb war ich sonst Sachverständiger; — warten wir aber noch ab, bis der Herr Stadtrat hereinkommt.“

Aber der Stadtrat Einibull kam nicht und kam nicht. —

Da könne man noch lange warten, hieß es; und die Verhandlung hätte vertagt werden müssen, wenn nicht plötzlich aus dem Auditorium der Optiker Cervenka hervorgetreten wäre und der Sache eine neue Wendung gegeben hätte:

„Ich kann es nicht mehr mit ansehen,“ sagte er, „daß ein Unschuldiger leidet, und unterziehe mich lieber freiwillig einer Disziplinarstrafe wegen nächtlicher Ruhestörung. Ich war es, der damals die Erscheinung am Himmel hervorgebracht hat. Mittels zweier Sonnenmikroskope oder Scheinwerfer, die eine neue, wunderbare Erfindung von mir sind, habe ich damals zersetzte, also unsichtbare Lichtstrahlen gegen den Himmel geworfen. Wo sie sich trafen, wurden sie sichtbar und bildeten die helle Scheibe. — Das vermeintliche Chamäleon war ein kleines Diapositivbild des Herrn Dr. Lederer, das ich an die Wolken warf, da ich mein eigenes zu Hause vergessen hatte. Ich habe nämlich früher einmal den Dr. Lederer im Dampfbad der Kuriosität wegen photographisch aufgenommen. — Also, wenn sich die Frau Einibull, die damals hochschwanger war, an diesem Bilde ‚versehen‘ hat, ist es sehr begreiflich, daß das Kind dem Angeklagten ähnlich sieht.“

Der Gerichtsdienner kam jetzt herein und meldete, daß tatsächlich an den Sohlen des Herrn Stadtrates muttermalartige Flecken anfangen sichtbar zu werden, doch müsse man immerhin weiter versuchen, ob sie sich nicht auch noch wegwaschen ließen.

Der Gerichtshof beschloß jedoch, das Resultat nicht erst abzuwarten, sondern sprach den Angeklagten wegen Mangel an Beweisen frei.

## Das Präparat

Die beiden Freunde saßen an einem Eckfenster des Café Madetzky und steckten die Köpfe zusammen.

„Er ist fort, — heute nachmittag mit seinem Diener nach Berlin gefahren. — Das Haus ist vollkommen leer; — ich komme soeben von dort und habe mich genau überzeugt; — die beiden Perser waren die einzigen Bewohner.“

„Also ist er doch auf das Telegramm hereingefallen?!“

„Darüber war ich keinen Moment im Zweifel; wenn er den Namen Fabio Marini hört, ist er nicht zu halten.“

„Wundert mich eigentlich, denn er hat doch Jahre mit ihm zusammengelebt, — bis zu seinem Tode, — was könnte er da noch Neues über ihn in Berlin erfahren?“

„Oho! Professor Marini soll ihm noch vieles geheimgehalten haben; — er hat es selbst einmal so gesprächsweise fallen lassen, — ungefähr vor einem halben Jahr, als unser guter Axel noch unter uns war.“

„Ist denn tatsächlich etwas Wahres an dieser geheimnisvollen Präparationsmethode Fabio Marini's? — glaubst du wirklich so fest daran, Sinclair? —“

„Von ‚glauben‘ kann hier gar keine Rede sein. Mit diesen Augen habe ich in Florenz eine von Marini präparierte Kindesleiche gesehen. Ich sage dir, jeder hätte geschworen, daß das Kind bloß schlafte, — keine Spur von Starre, keine Runzeln, keine Falten — sogar die rosa Hautfarbe eines Lebendigen war vorhanden.“

„Hm. — Du denkst, der Perser könne wirklich Argel ermordet und — — —“

„Das weiß ich nicht, Ottokar, aber es ist denn doch unser beider Gewissenspflicht, uns Sicherheit über Argels Schicksal zu verschaffen. — Was, wenn er damals durch irgendein Gift bloß in eine Art Totenstarre versetzt worden wäre! — Gott, wie habe ich auf dem anatomischen Institut den Ärzten zugeredet, — sie angefleht, noch Wiederbelebungsversuche zu machen. — — Was wollen Sie denn eigentlich, hieß es, — der Mann ist tot, das ist klar, und ein Eingriff an der Leiche ohne Erlaubnis des Dr. Daraschekow ist unzulässig. Und sie wiesen mir den Kontrakt vor, in dem ausdrücklich stand, daß Argel dem jeweiligen Inhaber dieses Scheines seinen Körper nach dem Tode verkaufe und dafür

bereits am so und sovielten 500 fl. in Empfang genommen und quittiert habe.“

„Nein, — es ist gräßlich, — und so etwas hat in unserem Jahrhundert noch Gesetzeskraft. — So oft ich daran denke, faßt mich eine namenlose Wut. — Der arme Agel! — Wenn er eine Ahnung gehabt hätte, daß dieser Perser, sein wüthendster Feind, der Besitzer des Kontraktes sein könne! — Er war immer der Ansicht, das anatomische Institut selbst — —“

„Und konnte denn der Advokat gar nichts ausgerichten? —“

„Alles umsonst. — Nicht einmal das Zeugnis des alten Milchweibes, daß Daraschefoh einmal in seinem Garten bei Sonnenaufgang den Namen Agels so lange verflucht habe, bis ihm im Paroxysmus der Schaum vor den Mund getreten sei, wurde beachtet. — — Ja, wenn Daraschefoh nicht europäischer medicinae doctor wäre! — Wozu aber noch reden, — willst du mitgehen oder nicht, Ottokar? Entschließe dich.“

„Gewiß ich will — aber bedenke, wenn man uns erwischt — als Einbrecher! — Der Perser hat einen tadellosen Ruf als Gelehrter! Der bloße Hinweis auf unseren Verdacht ist doch — weiß Gott — kein plausibler Grund. — Nimm es mir nicht übel, aber ist es wirklich ganz ausgeschlossen, daß du dich geirrt

hast, als du Arel's Stimme vernahmst? — — Fahre nicht auf, Sinclair, bitte, — sage mir noch einmal genau, wie das damals geschah. — Warst du nicht vielleicht schon vorher irgendwie aufgeregt?“ —

„Aber gar keine Spur! — Eine halbe Stunde früher war ich auf dem Stadtschin und sah mir wieder einmal die Wenzelskapelle und den Beitzsdom an, diese alten fremdartigen Bauten mit ihren Skulpturen wie aus geronnenem Blut, die immer von neuem einen so tiefen, unerhörten Eindruck auf unsere Seele machen, — und den Hungerturm und die Alchimistengasse. — Dann ging ich die Schloßstiege herab und bleibe unwillkürlich stehen, da die kleine Türe, die durch die Mauer zum Hause Dara-schehlohs führt, offen ist. — Im selben Augenblick höre ich deutlich, — es mußte aus dem Fenster herübertönen — eine Stimme [und ich schwöre einen heiligen Eid darauf: es war Arel's Stimme] — rufen:

Eins — — zwei — — drei — — vier —

Ach Gott, wäre ich doch damals sofort in die Wohnung eingedrungen; — aber ehe ich mich recht besinnen konnte, hatte der türkische Diener Dara-schehlohs die Mauerpforte zugeschlagen. — Ich sage dir, wir müssen in das Haus! — Wir müssen! — Was, wenn Arel wirklich noch lebte! — Schau, — man kann uns ja gar nicht erwischen. — Wer geht

denn nachts über die alte Schloßstiege, bitte dich, — und ich kann jetzt mit Sperrhaken umgehen, daß du staunen wirst.“

\*       \*       \*

Die beiden Freunde hatten sich bis zur Dunkelheit in den Straßen umhergetrieben, ehe sie ihren Plan ausführten. Dann waren sie über die Mauer geklettert und standen endlich vor dem altertümlichen Hause, das dem Perser gehörte.

Das Gebäude — einsam auf der Anhöhe des Fürstenberg'schen Parkes — lehnt wie ein toter Wächter an der Seitenmauer der grassbewachsenen Schloßstiege.

„Dieser Garten, diese alten Ulmen da unten haben etwas namenlos Grauenhaftes,“ flüsterte Ottokar Dohnal, „sieh nur, wie drohend sich der Gradschin vom Himmel abhebt! — Und diese erleuchteten Nischenfenster dort in der Burg! — Wahrhaftig, es weht eine seltsame Luft hier auf der Kleienseite. — Als ob sich alles Leben tief in die Erde zurückgezogen hätte — aus Angst vor dem lauernden Tode. Hast du nicht auch das Gefühl, daß eines Tages dieses schattenhafte Bild plötzlich versinken könnte — wie eine Vision, — eine Fata morgana, — daß dieses schlafende, zusammengekauerte Leben wie ein gespenstisches Tier zu etwas Neuem,

Schreckhaftem erwachen müßte? — Und sieh nur, da unten die weißen Rießwege — wie Abern.“ —

„Komm doch schon,“ drängte Sinclair, „mir schlottern die Knie vor Aufregung, — hier, — halte mir unterdessen den Situationsplan.“ — —

Die Türe war bald geöffnet, und die beiden tappten eine alte Treppe empor, auf die der dunkle Sternenhimmel durch die runden Fenster kaum einen Schein warf.

„Nicht anzünden, man könnte von unten — vom Gartenhaus — das Licht bemerken, hörst du, Ottokar! Geh dicht hinter mir. — — — —

Achtung, hier ist eine Stufe ausgebrochen. — — — — Die Gangtür ist offen — — — — hier, hier — links.“

Sie standen plötzlich in einem Zimmer.

„So mach doch keinen solchen Lärm!“

„Ich kann nichts dafür: die Türe ist von selbst wieder zugefallen.“

— — — — —  
„Wir werden Licht machen müssen. Ich fürchte jeden Augenblick etwas umzuwerfen, es stehen so viel Stühle im Weg.“

In diesem Moment blitzte ein blauer Funken an der Wand auf, und ein Geräusch wurde hörbar — wie ein seufzendes Einatmen.

Leises Knirschen schien aus dem Boden und aus allen Fugen zu bringen.

Eine Sekunde wieder Totenstille. — Dann zählte laut und langsam eine röchelnde Stimme:

Eins — — — — zwei — — — — drei — —

Ottokar Dohnal schrie auf, fragte wie wahnsinnig an seiner Streichholzschachtel, — seine Hände flogen vor grauenhaftem Entsetzen. — Endlich Licht — Licht! Die beiden Freunde blickten sich in die kalte weißen Gesichter: „Arel!“ —

— — viier — fünf — sechs — sieben —  
„Dort aus der Nische kommt das Zählen.

Die Kerze anzünden! rasch, rasch!“

acht — neun — zeeehn — elf —

---

Von der Decke der Wandvertiefung an einem Kupferstab hing ein menschlicher Kopf mit blondem Haar. — Der Stab drang mitten in die Scheitelwölbung. — Der Hals unter dem Kinn mit einer seidenen Schärpe umwickelt — — und darunter mit Luftröhren und Bronchien die zwei rötlichen Lungenflügel. — Dazwischen bewegte sich rhythmisch das Herz, — mit goldenen Drähten umwunden, die auf den Boden zu einem kleinen elektrischen Apparate führten. — Die Adern, straff gefüllt, leiteten Blut aus zwei dünnhalsigen Flaschen empor.

Ottomar Dohnal hatte die Kerze auf einen kleinen Leuchter gestellt und klammerte sich an seines Freundes Arm, um nicht umzufallen.

Das war Agels Kopf, die Lippen rot, mit blühender Gesichtsfarbe, wie lebend, — die Augen, weit aufgerissen, starrten mit einem gräßlichen Ausdruck auf einen Brennspiegel an der gegenüberliegenden Wand, die mit turkmenischen und kirgisischen Waffen und Tüchern bedeckt schien. — Überall die bizarren Muster orientalischer Gewebe. —

Das Zimmer war voll präparierter Tiere — Schlangen und Affen in seltsamen Verrenkungen lagen unter umhergestreuten Büchern. —

In einer gläsernen Wanne auf einem Seitentische schwamm ein menschlicher Bauch in einer bläulichen Flüssigkeit.

Die Gipsbüste Fabio Marinis blickte von einem Postamente ernst auf das Zimmer herab. —

Die Freunde konnten kein Wort hervorbringen; hypnotisiert starrten sie auf das Herz dieser furchtbaren menschlichen Uhr, das wie lebendig zitterte und schlug.

„Um Gotteswillen — fort von hier — ich werde ohnmächtig. — Verflucht sei dieses persische Ungeheuer.“

Sie wollten zur Türe. —

Da! — wieder dieses unheimliche Knirschen, das aus dem Munde des Präparates zu kommen schien.

Zwei blaue Funken zuckten auf und wurden von dem Brennspiegel gerade auf die Pupillen des Toten reflektiert.

Seine Lippen öffneten sich, — schwerfällig streckte sich die Zunge vor, — bog sich hinter die Vorderzähne, — und die Stimme röchelte:

Ein Bier — rrr — tel.

Dann schloß sich der Mund und das Gesicht stierte wieder geradeaus. —

„Gräßlich!! — Das Gehirn funktioniert — lebt. — — — — Fort — fort — ins Freie — — hinaus! — die Kerze, — nimm die Kerze, Sinclair!“

„So öffne doch, ums Himmels willen — warum öffnest du nicht?“

„Ich kann nicht, da — da, schau!“

Die innere Türklinke war eine menschliche Hand, mit Ringen geschmückt. — Die Hand des Toten; die weißen Finger krallten ins Leere. —

„Hier, hier, nimm das Tuch! was fürchtest du dich — — es ist doch unseres Argels Hand!“

---

Sie standen wieder auf dem Gang und sahen, wie die Türe langsam ins Schloß fiel.

Eine schwarze gläserne Tafel hing daran:

Dr. Mohammed Daraschefoh  
Anatom.

Die Kerze flackerte im Luftzug, der über die ziegelsteinerne Treppe emporwehte.

Da taumelte Ottokar an die Wand und sank stöhnend in die Knie: „Hier! das da — —“ er wies auf den Glockenzug.

Sinclair leuchtete näher hin.

Mit einem Schrei sprang er zurück und ließ die Kerze fallen. — —

Der blecherne Leuchter klirrte von Stein zu Stein. —

---

Wie wahnsinnig, — die Haare gestäubt, — mit pfeifendem Atem rasten sie in die Finsternis die Stufen hinab.

„Persischer Satan. — Persischer Satan.“

# Das Buch Hiopp

oder

wie

das Buch Hiob

ausgefallen wäre, wenn es Pastor Frenssen und  
nicht Luther übersezt hätte.

## I

Heute nu, meine Seele du, mußt de ma üwa-  
setzen.

## II

Wohlstand des frommen Hiopp

Nu paßt ma auf, ihr!

Lebte da ma 'n Mann recht schlecht, der hieß  
Hiopp und wohnte im Lande Uz — — —  
(N' komischen Name, nöch?)

Und der mied allens Böse wie ein ächten Pastohr.

War doch Hirte oder Pastohr. Js ja dasselbe.

Und zeugte sieben Söhne und drei Töchter.

Der älteste von den sieben das war ein Bang-  
büß, der zweite aber dej war buckerich und ein wetter-  
wendischen Bengel und der dritte, achott, der Mutter-  
sohn — — — Awa das gehört jezt allens nich  
hieher.

Wollen ma später tühnen von, — nöch?

Also Hiopp zeugte sieben Söhne und drei Töchter und sein Bestreben war, nu ma eben noch sieben Töchter und drei Söhne zu zeugen. — — War ein tüchtigen Pastohr eben.

Hätte zusammen zwanzig ergeben, aber Jehova wollte es nich haben.

Denn hatte hei außerdem noch fumpfzichtausend Kamele, die hätten nu bei Hagenbeck sicher sonn Eßstück zehn Millionen Reichsmaat gekostet.

Er war ein auserwählten Knecht Gottes und hatte n' Mal op n' Buuß, das war groß und rot wie ein Reichsbahler, und denn hatte er seine Frau, ne ungeheuer runde Frau, allens war rund an ihr.

Eines Tages nu, der Tag war helle und steil, stückte er man eben gerade früh und schob seine Tasse hart torück, da hieß es mit eins, Quittjes aus Chaldäa sind gekommen und haben drei Rotten gemacht und die Kamele weggetrieben.

Quatsch, tühn man nich, saachte Hiopp da und wollte es nich glauben.

Denn awa kam seine Frau und besteeichte es.

Gotte doch, Hiopp, hatte sie gesaacht und an ihren Tränen gewischt.

Hiopp aber hatte nisch gesaacht.

Nur so vor sich hin gewunderwerkt hatte er. Und sein schweren Kopf zur Seite geleeht hatte er.

Ja, das hatte er.

Er truch es eben stattlich wie Königskleid !

Das allens war nu so gekomm' : Im Text heist es, Sahahn hätte von Gott die Erlaubnis gekriecht, Hioppen heimzusuchen und wäre denn auch mit eins mit einem Arm wie der Wind in fünf Schornsteine gefahren.

Is natürlich allens Quatsch. Sahahn gibt's doch gar keinen, und für Hiopp war es eben nich möchlich gewesen, sich zu damaligen Zeit gegen Einbruch zu versichern.

Sind eben noch die dollen Zeiten gewesen, wo's norddeutschen Drill noch nich gab.

Und denn neigen nu überhaupt die Südländer in einsenfort gerne zu die phantastische Annahme von Sahahn. Wenn sonn Südländer nu man eben bloß zur Welt kommt, is er all halbwegens knülle.

Kam da nu wieder mit eins sonn dolles Malöhr.

Schluch das Haus, als alle seine Söhne in waren, längelang hin und begrub se alle.

Hiopp war nämlich arch unfluch gewesen und seine Häuser waren alle an die Ecke von der Wüste gebaut gewesen und denn war ne arch dolle Böö gewesen und hatte allens umgepruftet.

Bei uns in die Freien- und Hanse-steedte Hamburch und Lübeck wäre so was man nich möchlich gewesen, da forcht die Baubehörde gegen.

Nur u' Fahl war übrich nu. — Ein einzigen staa-  
tichen Fahl.

Haben auch sonn Fahl die reichen Rheeders Ge-  
brüder Deependorf im Kneesebeefschén Garten in  
Winterhude bei Hamburch — Nöch? Steht heute  
noch!

Als es sich nu gegeben hatte, daß Hiopp von dem  
Boten diese Hiobsbotschaft gehört hatte, riß er an  
seinen Augen und saachte:

Dittmal lüggt hej, Gott sei Dank, dittmal lüggt hej.  
Und spuckte leise und trocken.

Der Hiobsbote awa hatte nich gelogen!

Daß ging nu Hiopp übern Spaaß und hej schlen-  
ferte mit die weiten Beinkleider und booch die  
großen Zehen nach unten, daß der liebe Gott angst  
und bange wurde.

Kief nu ma\*), hatte Sachtahn gesaacht, — hett  
Veene wie Uhlanenlanzen, Gitt i Gitt! — Wer hat  
dies hochstrebende Wesen?

Hol dien Muul, Dütwel, hatte Jehova da gesaacht,  
kann auch von komm', daß hej von königlichen Ge-  
blüte is.

Hiopp awa war arch stödrich und raufte seine  
Haare.

---

\*) Kief nu ma ist reines Deutsch, nicht etwa japanisch. Es  
klingt nur ähnlich wie das japanische Ko-Ko-ro. Ko-Ko-ro:  
— — Kief-nu-ma.

Und zu seine Frau saachte er: is doll, nu könnwa von vorne beginn'.

### III

Hiopp von Sachtahn weiter verflaacht, denn von seine Gattin gekränk't und denn von drei Freunden besucht. — Na!

Als nu Sachtahn sah, daß allens nich half, ballerte er immer los auf Hiopp los, — immerlos und saachte zu sich: dei sull dat verßpeelen!

Er meinte damit die guten Schangsen, die Hiopp als Knecht bei Gott hatte.

Und Hiopp bekam da mit eins ne Schweinsbeule an der Fußsohle von. — — 's war arch doll.

So unfluch waren damals die Leute, daß se nich wußten, daß ne Schweinsbeule doch von sowas nich kommen könne.

Sachtahn gibt's nich, und denn hätte der liebe Gott es auch nich erlaubt.

Es war man ne ganz einfache Bazillengeschichte.

Und nu nahm noch der Unglücks Mensch ne Scherbe — so heißt es im Urtext — und schabte sich mit. — Doll! — Nöck?

Und setzte sich denn in Asche und sah den Rippelgang hinunter, der nach die Nase führte.

Mit ein büschen Vorrassline oder ne saure Glan-  
nie auf, wie se se in Ikehoe verkaufen, wär' es  
man n leichtes gewesen gegen die Schweinsbeule.

So awa war's Ende von wech und kam da mit  
eins Schweinsbeule auf Schweinsbeule.

Wenn er wenigstens da nu was getan hätte  
gegen. — Oder 'n Arzt zugezogen.

Als die Schweinsbeulen all bis auf den Scheitel  
kamen, war er ganz bedeckt mit.

Seine Gattin aber saachte, er hat eine Hornhaut  
und fühlt sich nicht menschlich an.

Und denn saachte sie: Na, na, laß man, kannst  
es gerne wissen, und daß sein wüstes Jugendleben  
doch wohl schuld an sein müsse, und: is ja nich zu  
leugnen, saachte sie.

Und denn saachte se noch: Minsch, stell dich man  
nich an, um allens in die Welt, stell dich nich an!

Da saß nu Hiopp mit sein blasses Kleistergesicht,  
und seine Augen waren wie von schmutzigem Glas.

Wie nu die bolle Geschichte von Hiopps Aus-  
schlachch im Lande Uz ruchbar wurde, kamen mit  
eins seine Freunde an und hatten dat Muul voll  
Snad.

Eliphas von Theman, Bildad von Suah. Und  
Jophar von Naema, der dicke Butt; — wer kennt  
ihn? Er war von straffe Fülle.

Gab ein arch Quäsen da.

Erst hatten sie ein schwächlich Feuerlein gelegt und denn hatten sie um die Flamme gesprungen und denn ging eine leise Verschiebung in ihnen vor und sie setzten sich zu Hiopp auch in Asche sieben Tage und sieben Nächte.

War auch wieder n' gar zwecklos Beginnen und hätte leicht zu ne allgemeine Ansteckung führen können.

## IV

### Hiopp's Klagen

Was nu kommt, is man bloß n' schrecklich Gejaule.

Hiopp brummelte vor sich hin, daß er man bloß noch n' Haus ohne Scherwände sei und habe; gewissermaßen.

Es sei viel besser gewesen, saachte er, man hätte ihn gar nich geboren!

Sonn Quatsch!

Er konnte eben nich einsehen, daß allens das ganz natürliche Dinge seien, die selbst heutzutage bei unsere stramme und vorgeschrittene Kultur noch vorkommen können.

Na, und das mit de Schweinsbeulen? — Achott wer scheuert sich nu man bloß auch mit ne olle mudige Scherbe!?

Ein fixen plattbütschen Jung von die Woterfant  
hätte sich eben gesaacht: secker is secker und wat sien  
möt, möt sien und hätte denn gleich anfangs her-  
haft in ne Balje mit Seifenwasser gesprungen.  
Möch?

Atwa, saach es ja, Hiopp war zu unfluch und  
zeichte nich die Espur von die Gube des Regierens.

Die Südländer sind n' gutes, atwa n' schlappes  
Volf.

Und sind faul. — — — — —

## V

Eliphaz, Bildad und Zophars Reden und  
Hiopps Gegenreden

Na, die drei Onfels hatten grade noch geseht.

Wird da nu getühnt und gequäst immer los Taach  
und Nacht.

Zimmerlos fraachten se sich, ob es Gott so gewollt  
habe oder nich so gewollt habe.

Und der eine war schwach und der andere hatte  
n' Grüzgesicht. — Für gewöhnlich so scheu, wie n'  
Junghase, aber plötzlich, ehe man sich's versieht, wird  
er groß und wild und schlägt hinten und vorn aus  
und ist ein Broß und hat das ganze Paradies zu  
vergeben.

Saachte's doch: Döösöppe!

Schade nur, daß nicht Pastor Rohde aus Gimsbüttel mit bei war. — Hätte ne heiße Predicht gegeben da.

Saage nu man ein einzigen Mensch, um allens in die Welt, was hat der liebe Gott mit Hiopps Krankheit zu schaffen!

Bildad aus Suah, das lange Refel, na, bei dem war nu's Ende von wech.

Fuhr steil auf zuweilen und kuckte mit spiegelnden Augen nach Eliphas von Theman oder plinkte nach dem stattlichen Zophar und sprach denn um so lauter und fiel denn wieder in ein tiefen Flüsterton, so wie ein Junge von oben herab in ein tiefen Strohhaufen fällt.

Und Hiopp krümmte sich, als hett hej Liebwelh hatt, und saß immerlos da, mit n' Stert in die olle Asche, die Hände in die Bürgen vergraben und booch die großen Zehen nach unten.

Ach was, saachte er denn, ach was!

Und denn dachte er innerlich: wenn sie nu man bloß eben nich immertau quäsen wollten.

Und denn dachte er noch von Bildad von Suah:

Du? Da kannst mich in Mondschein begegnen. —

Ja, ja, es war in ihm ein unruhich Verwundern und Verbittern gekommen. — —

## VI

### Elihus Rede

Als se nu keiner mehr was zu sagen hatten, da stand mit eins Elihu auf, ein jungen Schlaaks, und der war bannich stolz auf, der Sohn Baracheels von Bus aus dem Geschlechte Rams zu sein.

So stolz, als ob er mit Makler Mompfes von die alte Fuhlentwiete verwandt sei oder ne geborene Söötvier zur Mutter hätte.

Ja, is n' gar hochfahrend Volk, die Rams.

Dabei war Elihu sonne Art Nestfüken unter den Weisen.

Und hatte ein lappich gedunsen Grüßgesicht und ne Puffschnute. — — Tja, das habense alle die Baracheels.

Awa schwiech nich. — Gotte doch!

„Hiopp,“ saachte er, „Mensch! Junge! loot dat sien und schweich still. Ich maach den Quatsch nich mehr hören. Jehova tut man doch, was er will. Du saachst inmierlos, du büß nich schuld an, awa ich sage dich, jeder is schuld an. Thün morgen mehr und allens das is nich wahr, das prahlst du alles.

Du hattest sieben lütte Butjes to Huus und drei Deerns. Du erinnerst! Soite Deerns. Und nu? Alle sind se wech. — — Ja, ja, is ja arch doll, awa was kannste machen gegen?“

Und denn wies er auf n' Gewitter hin, das in  
Lee aufzog und auf den Donner und Bliß, der ban-  
nisch knatterte.

Das is allens Jehovas persönliche Sstimme,  
saachte er denn, und machte se alle bange.

Und denn biß sich Hiopp auf die Lippe und schwiech  
verbaast.

War ja nu für die damaligen Zeiten und für ein  
Südländer ein recht fixen Jung, dieser Elihu, awa  
in Naturgeschichte nich auf n' Damm und arch in  
Uwaglauben versunken, gewissermaßen.

Was der Donner is, lernen in Hamburch die  
lütten Gören in die Domschule beim Glockengießer-  
wall und sonn langen Schlaafs dachte, es sei die  
Sstimme Gottes! — Doll! Möch?

War üwahaapt n' Fatalist, dieser Elihu.

## VII

### Die Wunder der Tierwelt

Kief ma: den Behemoth! Ist Groß wie n' Ochse  
und is bannich staark in den Lenden und liecht im  
Schatten, wenn Sonne scheint.

So steht es wörtlich im Urtext und is auch richtig  
so, denn der Behemoth is ein Milferd.

Was awa denn außer dem über steht, is wieder  
ma ne komische südländische Uwatreibung.

Wie wir's neulich wieder ma gelesen haben, als  
wir bei Pastohr Stühlfen zu Vesperbrot waren,  
achott, was haaben wir gelacht!

„Die Sehnen seiner Schenkel sind dicht  
geflochten.

Siehe er schluckt in sich den Strom,  
und achtet's nicht groß.

Läßt sich dünken,

Er wolle den Jordan mit seinem Munde  
ausschöpfen.“

heißt es in der ersten deutschen Übersetzung.

Un denn is noch ne dolle Beschreibung da vom  
Leviahtahn.

Der Leviahtahn is natürlich n' Krohkhobill.

Da stellten se die Frage, ob man den Leviahtahn  
mit ne Angel fangen kann!

Ein Krohkhobill mit ne Angel!

Achott, was haaben wir gelacht!

Und denn steht noch in die Übersetzung:

„Sein Herz ist so hart wie Stein.

Und so fest

Wie ein unterer Mühlstein!

Aus seinem Munde gehen Flammen.

Auf seinem Halse wohnet die Stärke.

Und vor ihm her hüpfet die Angst.“

Na, ja, is ja korrekt, awa so gar nich ein hübschen  
Poesie in. --- Möch? — Schade um! — Wie konnte

doch nu sonne Uwaschung die große Auflage erleben!?

Und denn hat ein Strohhobill gar nich sonn festes Herz.

Scheint unter den Juden sonne Art Schreckpanz gewesen zu sein für Gören.

So ähnlich wie Lebertran!

Leiverthran — Leviahtahn! — Klingt bannich ähnlich. — Nöch? Wollen ma eben an die „deutsche Bibelforschung“ berichten über.

## VIII

Hiopp mehr gesegnet denn zuvor

Ach Pappe, dachte's doch gleich, die Sache mit den Schweinsbeulen war bei Hiopp gar nich so schlimm gewesen.

Hörten nu mit eins auf und da heißt es denn, Jehova habe mit Hioppen gesprochen und gesaacht, daß er nu man eben bloß endlich auf zu quäsen hören solle.

Und denn hatte Hiopp die Kehle verengt und stille geschwiegen.

Is natürlich nu wieder bannich doll, der liebe Gott wird doch nich wegen ne Schweinsbeule mit ein Menschen persönlich sprechen.

Und denn hören Schweinsbeulen all von selbst auf. Is ne ganz periodische Krankheit, hat unser Hausarzt erst neulich wieder gesaacht, nur soll se immer wieda komm. — — Saachte er.

Mit eins war nu Hiopp wieder auf n' Damm und bekam von seinen Verwandten zweimal fumpfzich-tausend Kamele.

Und denn hatte er mit eins wieder sieben Söhne und drei Töchter.

Seine Gattin hatte da nämlich inzwischen gesorcht für.

Die Deerns hießen Femima, Rezia und Keren-Happuch.

Keren-Happuch is ja nu ma wieder ein ganz aufdringlichen Namen, heiratete später aber doch ein reichen Matler.

Hatte ein schön weichen wiegenden Gang; — Keren-Happuch!

Und Hiopp soll denn noch hundertfumpfzich Jahre gelebt haben.

Na! — Wird wohl ein andern Hiopp gewesen sein.

## Coagulum

Hamiltar Baldrian, der einsame alte Sonderling, saß vor seinem Fenster und blickte durch die Scheiben in die herbstliche Dämmerung.

Am Himmel standen dunkelgeballt graublaue Wolken, die langsam ihre Umrisse veränderten, wie das Schattenspiel einer Riesenhand, die sich irgendwo in unsichtbarer Ferne träg bewegte.

Über dem frostigen Dunst der Erde ein blindes, trauriges Abendrot.

Dann sanken die Wolken, lagerten schwer im Westen und durch den Nebel spähten die Sterne mit glitzernden Augen.

Grübelnd erhob sich Baldrian und schritt auf und ab. Eine schwere Sache das — mit der Geisterbeschwörung! Aber hatte er nicht alles streng befolgt, was das große Grimoire des Honorius vorschrieb?! — Gefastet, gewacht, sich gesalbt und täglich das Seufzerlein der hl. Veronika hergesagt?

Nein, nein — es muß gelingen, der Mensch ist auf Erden das Höchste und die Kraft der Hölle ihm untertan. —

Er ging wieder zum Fenster und wartete lange, lange, bis die Hörner des Mondes, gelb und trüb, sich über die erstarrten Äste der Ulmen schoben.

Dann zündete er vor Aufregung zitternd seinen alten Leuchter an und holte allerhand seltsame Dinge aus Schrank und Truhe: Zaubertreife, grünes Wachs, einen Stod mit Krone, trockene Kräuter. Knüpfte alles in ein Bündel, stellte es sorgfältig auf den Tisch und begann, ein Gebet murmelnd, sich langsam auszuziehen, bis er ganz nackt war.

Der flackernde Leuchter warf hämische Reflexe auf den verfallenen Greisentörper mit der welken, gelblichen Haut, die ölig glänzend sich über den spitzen Knien, Lenden- und Schulterknochen spannte. Der kahle Schädel nickte über der eingesunkenen Brust und sein kugelförmiger, grausiger Schatten fuhr an der kalkweißen Wand unschlüssig umher, als ob er etwas suchen wolle in qualvoller Ungewißheit.

Fröstelnd ging der Alte zum Ofen, hob einen glasierten tönernen Topf herab und löste die raschelnde Hülle, die ihn verschloß; — eine fettige, übelriechende Masse war darin. Heute gerade vor einem Jahr hatte er sie zusammengeschmolzen: — Mandragoramurzel, Bilsentraut, Wachs und Sperma zeti und — und —, er schüttelte sich vor Ekel, — eine zu Brei verkochte Kinderleiche; — die Totenfrau hatte sie ihm verkauft.

Högernd grub er seine Finger in das Fett, schmierte es sich auf den Leib, verrieb es in die Kniekehlen und Achselhöhlen, dann wuschte er seine Hände auf der Brust ab und zog ein altes vergilbtes Hemd an: das „Erbhemd“, das man zum Zaubern braucht, — und seine Kleider darüber. — Die Stunde war da!

Ein Stoßgebet. Und das Bündel mit den Geräten her. Nur nichts vergessen, sonst hat der Böse die Macht, den Schatz noch im letzten Augenblick zu verwandeln, wenn Tageslicht darauf fällt. — — Oh, solche Fälle sind schon dagewesen!

Halt, die Kupferplatte, Kohlenbecken — und Zunder zum Anglimmen!

Mit unsicheren Schritten tappt Baldrian die Treppe hinab.

Das Haus war in früheren Zeiten ein Kloster gewesen, jetzt wohnte er ganz allein darin, und das Wafschweib aus der Nachbarschaft brachte ihm tagüber, was er brauchte.

Kreischn und Dröhnen einer schweren eisernen Türe, und ein verfallener Raum öffnete sich. —

Kellergeruch und dicke Spinnweben überall, Schutt in den Ecken und Scherben schimmeliger Blumentöpfe.

Ein paar Hände voll Erde in die Mitte des Raumes getragen — — — — — so! (denn die Füße des Erzozislen müssen auf Erde stehen) — eine alte

Riſte zum Sitzen, den Pergamentkreis ausgebreitet.  
Mit dem Namen Tetragrammaton nach Norden;  
ſonſt kann das größte Unglück geſchehen. Jetzt den  
Bunder und die Kohlen angezündet!

---

Was war das?

Pfeifen von Ratten — nichts ſonſt.

Kräuter auf die Glut: Ginſter, Nachſchatten,  
Stechapfel. — Wie das praffelt und qualmt.

Der Alte löſcht die Laterne aus, beugt ſich über  
die Pfanne und atmet den giftigen Rauch ein; er  
kann ſich kaum aufrecht halten, ſo betäubt es ihn.

Und das ſchreckliche Gausen in den Ohren!

Mit dem ſchwarzen Stoß berührt er die Wachshäufchen, die auf der Kupferplatte langſam zerſchmelzen, und murmelt mit letzter Kraft und ſtockender Stimme die Beſchwörungsformeln des Grimaires:

„— — — rechte Himmelsbrot und Speiſe der Engel — — — Schrecken der Teufel biſt — — — ob ich gleich voll ſündigen Unflats — — — dieſe reißen den Wölfe und ſtinkenden Höllenböcke zu bezwingen gewürdigt werde — — — — Harniſch — — —“ — zaudert ihr länger vergebens — — — — Nimahmon Aſtaroth — — — dieſen Schatz nicht mehr länger zu verwehren — — — — Aſtaroth — — — —

— beschwöre — — — — — Eheye — — —  
Echerehehe.“

Er muß sich niederlegen, Todesangst befällt ihn;  
— die droffelnde unbestimmte Furcht dringt durch  
den Boden und die Mauerrißen, senkt sich von der  
Decke herab: das grauenhafte Entsetzen, das das  
Nahesein der haßerfüllten Bewohner der Finsternis  
verkündet!

Es pfeifen die Ratten. Nein, nein — — — nicht  
Ratten — — ein gellendes Pfeifen, das den Kopf  
zersprengt.

Das Säusen!

Es ist das Blut in den Adern. Das Säusen —  
— — — — von Flügeln. Die Kohlen verglimmen.

Da, da: — — Schatten an der Wand. Der Alte  
stiert mit gläsernen Augen hin. — — — Moder-  
flecke sind es und abgeschuppter Belwurf.

— — — — Sie bewegen sich, sie bewegen sich  
— — — —: ein Knochenhädel mit Zähnen —  
— Hörnern! — — und leere, schwarze Augenhöhlen.  
Skelettarme schieben sich langsam, geräuschlos nach,  
ein Ungeheuer wächst aus der Wand — in hochender  
Stellung, und erfüllt das Gewölbe. Das Gerippe  
einer riesigen Kröte mit dem Schädel eines Stieres.

Die gebleichten Knochen heben sich fast grell aus  
der Dunkelheit ab. — — — Der höllische Astaroth!

Der Alte hat sich aus dem Zauberkreis in einen Winkel geflüchtet und preßt sich bebend an die kalte Mauer, er kann das rettende Bannwort nicht sagen, die schwarzen, gräßlichen Augenhöhlen verfolgen ihn und starren auf seinen Mund. Sie haben ihm die Zunge gelähmt, — er kann nur mehr röcheln in furchtbarer Angst. —

Langsam, stetig kriecht das Gespenst auf ihn zu — — (er glaubt das Schlürfen der Rippen auf den Steinen zu hören) — — und hebt tastend die Krötenhand nach ihm. — — — An den Knochenfingern klirren silberne Ringe mit glanzlosen verstaubten Topasen, vermoderte Schwimmhäute verbinden lose die Glieder und strömen einen entsetzlichen Geruch aus nach verwestem Fleisch.

Jetzt — — faßt es ihn an. — — Eisige Kälte steigt ihm ins Herz. — — Er will — will — —, da schwinden die Sinne, und er fällt vornüber aufs Gesicht. — —

---

Die Kohlen sind erloschen, narkotischer Rauch hängt in der Luft und ballt sich längs der Decke. Durch das vergitterte, winzige Kellerfenster wirft das Mondlicht gelbe schräge Strahlen in den Winkel, wo der Alte bewußtlos liegt.

Baldrian träumt, daß er fliege. Sturmwind peitscht ihm den Leib. Ein schwarzer Bock rast vor

ihm durch die Luft, er fühlt die zottigen Läufe dicht vor seinen Augen, und die tollen Hufe schlagen ihm fast ins Gesicht.

Unter ihm die Erde, — weit, weit. Dann fällt er, wie durch einen schwarzsamtnen Trichter, immer tiefer und schwebt über einer Landschaft. Er kennt sie gut: dort der moosbewachsene Grabstein, — auf dem Erdbüchel der kahle Ahorn mit den entblätterten Ästen, die sich wie fleischlose Arme zum Himmel krampfen. Herbstlicher Reif auf dem nächtlichen Sumpfsgras.

Das Moorwasser steht leicht im Boden und schimmert durch den Nebel wie ein großes erblindetes Auge.

Sind das nicht Gestalten in dunklen Hüllen, die dort im Schatten des Grabsteines sich sammeln mit blinkenden Waffen und metallfunkelnden Knöpfen und Spangen?! Sie lagern sich im Halbkreis zu einer gespenstischen Beratung.

Des Alten Seele durchzuckt ein Gedanke: der Schatz! Die Schemen der Toten sind's, die einen vergrabnen Schatz hüten! Und sein Herz stockt vor Habgier.

Er späht hinab von seiner Höhe, — immer näher rückt die Erde, jetzt klammert er sich an den Zweigen des Ahorn an, leise — leise. —

Da. — Ein dürrer Ast biegt sich und ächzt. — Die Toten schauen zu ihm empor. — — — Er kann sich nicht mehr halten und fällt — fällt mitten unter sie.

Sein Kopf schlägt hart auf den Grabstein.

Er erwacht und sieht die Moderflecke an der Wand. Reuchend taumelt er zur Türe, die Treppe hinauf mit brechenden Knien.

Er wirft sich auf das Bett, — — seine zahnlosen Kiefer schlottern vor Furcht und Kälte.

Die rote filzige Decke legt sich um ihn, raubt ihm den Atem, bedeckt ihm Mund und Augen. Er will sich umbrehen und kann nicht, auf seiner Brust hockt ein wolliges, scheußliches Tier: die Fledermaus des Fieberschlafs, mit riesigen purpurnen Flügeln, und hält ihn mit ihrer Last unwiderstehlich in die dumpfig schmutzigen Polster gepreßt.

---

Den ganzen langen Winter lag der Greis an den Folgen dieser Nacht danieder. Langsam ging es mit ihm zu Ende.

Er sah von seiner Lagerstätte zu dem kleinen Fenster hinüber, wenn die Schneefloeden im Sturm vorbeiflogen und ungeduldige Tänze aufführten, oder

empor zur weißen Zimmerdecke, auf der ein paar Fliegen ihre planlosen Wanderungen hielten.

Und wenn von dem alten Kachelofen her es gar so gut nach verbrannten Wacholderbeeren roch, („Kreche, Kreche“ — ach wie er husten mußte) da malte er sich aus, wie er im Frühjahr draußen beim Heidegrab den Schatz heben werde, von dem er geträumt, und fürchtete nur, daß sich das Geld vielleicht doch verwandeln könne, denn so ganz in Ordnung war die Beschwörung des Astaroth ja nicht gewesen.

Einen genauen Plan hatte er auf einen abgerissenen Buchdeckel gezeichnet: den einsamen Ahornbaum, den kleinen Moorweiher und hier den Schatz, — ganz in der Nähe des verwitterten Grabsteines, den jedes Kind kennt.

Der Buchdeckel lag auf dem Bürgermeisteramt und Hamiltar Baldrian auf dem Friedhof draußen.

„Einen Millionenchatz hat der Alte entdeckt, er war nur zu schwer gewesen, daß er ihn hätte ausgraben können,“ lief das Gerücht durch das Städtchen und man beneidete seinen Nessen, den Erben, einen Schriftsteller.

Die Grabungen begannen, die Stelle war im Plane so deutlich bezeichnet.

Einige Spatenstiche nur — — — da — — da:  
Hurra, hurra, hurra! eine eiserne, rost=  
bedeckte Kassette!

Im Triumph wurde sie auf die Amtsstube ge=  
tragen. Berichte gingen in die Hauptstadt, der Erbe  
sei von dem Funde zu verständigen, eine Kommiss=  
sion an Ort und Stelle zu entsenden usw. — usw.

Der kleine Bahnhof wimmelte von Menschen,  
Beamten in Uniform, Reportern, Detektiven, Ama=  
teurphotographen, ja, sogar der Herr Landes=  
museumsdirektor war angekommen, um den inter=  
essanten Fleck Erde zu besichtigen.

Alles zog hinaus auf die Heide und glökte stun=  
denlang in das frisch gegrabene Loch, vor dem der  
Flurschütz Wache hielt.

Das saftige Moorgras war zertreten von den  
vielen gekerbten Gummischuhen, aber die hellgrünen  
Weißersträucher in ihrem jugendfrischen Frühlings=  
schmuck blinzelten einander mit den seidenen Wei=  
denläschen listig zu, und wenn ein Windstoß kam,  
krümmten sie sich in plötzlich ausbrechendem stum=  
men Gelächter, daß ihre Häupter die Wasserfläche  
berührten. Warum wohl?

Auch die Krötenkönigin, die dicke mit der rot=  
geputzten Weste, die in ihrer Veranda aus Ranun=  
culus und Pfeilkraut die süße Maienluft genoß und  
doch sonst immer so würdevoll tat, weil sie 100,003

Jahre alt war, hatte heute wahre Anfälle von Lachkrämpfen. Sie riß das Maul auf, daß ihre Augen ganz verschwanden, und schlenkerte wie besessen die linke Hand in der Luft. Fast wäre ihr dabei ein silberner Topasring vom Finger gefallen.

Unterdessen war von der Kommission die gefundene Kassette geöffnet worden.

Ein fauler Geruch entströmte ihr, so daß im ersten Augenblick alles zurückprallte. Seltsamer Inhalt!

Eine elastische Masse, in allen Farben spielend, zäh und von glänzender Oberfläche. —

Es wurde hin- und hergeraten und der Kopf geschüttelt.

„Ein alchimistisches Präparat — offenbar,“ sagte endlich der Herr Landesmuseumsdirektor.

„Alchimistisch, — alchimistisch,“ lief es von Mund zu Mund.

„Alchimistisch? — Wie schreibt man das? — Mit zwei U?“ drängte sich ein Zeitungsmensch vor.

„Neblich, ä Düngermittel,“ murmelte ein anderer vor sich hin.

Die Kassette wurde wieder verschlossen und an das wissenschaftliche Institut für Chemie und Physik mit dem Ersuchen um ein allgemeinverständliches Gutachten gesandt.

Alle weiteren Nachgrabungen in der Moorheide blieben erfolglos.

Auch die verwitterte Grabinschrift auf dem Stein gab keinen Aufschluß: „Leutobold Muder ††† allteutscher Kunstkritiker“?? darunter eingemeißelt zwei gekreuzte Fußtritte, die sich wahrscheinlich auf irgendein verschleiertes Ereignis im Leben des Verbliebenen bezogen?

Offenbar war der Mann eine neue Art Heldentod gestorben.

Die geringen Mittel des erbenden Schriftstellers waren durch die Kosten gänzlich zusammengeschnitten, und den Rest gab ihm das wissenschaftliche Gutachten, das nach drei Monaten eintraf:

Zuerst einige Seiten hindurch die unternommenen vergeblichen Versuche angeführt, dann die Eigenschaften der räthelhaften Materie aufgezählt und zum Schluß das Resultat, daß die Masse in keiner Hinsicht in die Zahl der bisher bekannten Stoffe eingereiht werden könne.

Also wertlos! — Die Kassette keinen Heller wert!

Am selben Abend noch setzte der Herbergswirt den armen Schriftsteller vor die Thür. — Die Schackaffäre schien abgetan.

Doch noch eine ganz kleine Aufregung sollte dem Städtchen blühen.

Am nächsten Morgen rannte der Dichter ohne Hut mit wallenden Locken durch die Straßen zum Magistrat.

„Ich weiß es,“ schrie er immerfort, „ich weiß es.“  
Man umringte ihn. „Was wissen Sie?“

„Ich habe heute auf dem Moor übernachtet,“  
leuchte der Dichter atemlos, — „übernachtet — uch  
— da ist mir ein Geist erschienen und hat mir gesagt,  
was es ist. — Früher — uch — sind dort draußen  
so viele geheime Versammlungen abgehalten  
worden — uch — und da — uch — — —“

„Zum Teufel, was ist's also mit der Materie?“  
rief einer.

Der Dichter fuhr fort:

„— spezifisches Gewicht 23, glänzende Außenseite,  
vielfarbig, in allen kleinsten Teilen gebrochen und  
dabei zusammenklebend wie Pech, — ungemein  
dehnbar, penetranter — — —“

Die Menge wurde ungeduldig. Aber das stand ja  
doch schon in der wissenschaftlichen Analyse!

„Also, der Geist sagte mir, es sei ein fossiles  
Gutachten, wie künftighin die Dichtkunst zu hand-  
haben sei, abgegeben von deutschtuenden Strömm-  
lern und Revolverjournalisten. — Und ich habe  
gleich an ein Bankhaus geschrieben, um dieses  
Kuriosum zu Geld zu machen.“

Da schwiegen sie, griffen ihn und sahen, daß er  
irre redete.

Wer weiß, ob der Ärmste nicht mit der Zeit wieder

vernünftig geworden wäre, als aber die Antwort auf seinen Brief kam:

„Wir bedauern, Ihnen mitteilen zu müssen, quästionierten Artikel weder lombardieren noch per komptant acquiriren zu können, da wir kein Wertobjekt in demselben, auch wenn er nicht fossil und koaguliert wäre, — zu erblicken Vermögen. Wollen Sie sich immerhin an ein Haus zur Verwertung von Abfallstoffen wenden

Hochachtend

Bankhaus A. B. C. Bucherstein Nachfolger.“

— da schnitt er sich die Kehle durch. —

Jetzt ruht er neben seinem Onkel Hamillar Baldrian.



